

Hohenheimer Protokolle
Band 59

Kirche im Konjunktiv – Akademie im Präsens

50 Jahre Akademie
der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Herausgegeben von Abraham Peter Kustermann

AKADEMIE DER DIÖZESE ROTTENBURG-STUTTART

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-926297-88-3

© Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten.
Stuttgart 2003

Druck: Grafik-Druck GmbH, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Grafik-Druck GmbH, Stuttgart

Satz: R. Johanna Regnath, Tübingen

Abbildungen: Frank Eppler, Westenfelder, Hostrup-Zehnder, Burghard Hüdig

Auslieferung durch:

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

– Geschäftsstelle –

Im Schellenkönig 61

70184 Stuttgart

Inhaltsverzeichnis

Dr. Abraham Peter Kustermann

Vorwort..... 9

»50 Jahre – und ein bisschen weiser«

15. Februar 2001

Dr. Abraham Peter Kustermann

»50 Jahre – und ein bisschen weiser«

Begrüßung..... 13

Professor Robert Leicht

Publizist, Präsident der Evangelischen Akademie zu Berlin

Die Grammatik der Kirche

Über die Aufgabe von Akademien: Kirche im Konjunktiv 23

»Fragen stellen – Orientierung suchen«

50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart

7. Juli 2001

Dr. Abraham Peter Kustermann

»Fragen stellen – Orientierung suchen«

50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart –

Begrüßung 37

Dr. h. c. Erwin Teufel

Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg

Grußwort 47

<i>Boris Chlebnikow</i> <i>Vizepräsident der Europäischen Akademie für Zivilgesellschaft Moskau</i> Grußwort	51
<i>Jo Krummacher</i> <i>Geschäftsführender Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll</i> Schatzkästlein des deutschen Katholizismus	55
<i>Professor Dr. Jörg Haustein</i> <i>Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn</i> Außensichten – Einsichten Evangelische Beobachtungen zum Katholizismus in Deutschland Festvortrag	63
<i>Dr. Gebhard Fürst</i> <i>Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart</i> Schlusswort	77
<p>»Neu im Wechselrahmen« Akademiedirektor Dr. Abraham Peter Kustermann zur Einsetzung 20. Januar 2002</p>	
<i>Dr. Gebhard Fürst</i> <i>Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart</i> »Neu im Wechselrahmen« Abraham Kustermann achter Akademiedirektor	83
<i>Staatssekretär Rudolf Böhmler</i> <i>Leiter des Staatsministeriums Baden-Württemberg,</i> <i>Kirchenbeauftragter der Landesregierung</i> Grußwort	89
<i>Dr. h. c. Hans Hermann Henrix</i> <i>Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in</i> <i>Deutschland</i> Grußwort	95

<i>Professor Dr. Günther Bien</i> <i>Vorsitzender des Kuratoriums der Akademie der Diözese Rottenburg-</i> <i>Stuttgart</i>	
Grußwort	99

<i>Dieter R. Bauer</i> <i>Akademiereferent, Vorsitzender der Mitarbeitervertretung der Akademie</i> <i>der Diözese Rottenburg-Stuttgart</i>	
Grußwort	107

<i>Dr. Abraham Peter Kustermann</i>	
Dank	111

Zur Geschichte der Akademie

<i>Oliver M. Schütz</i> »Begegnung von Kirche und Welt« Die Gründung Katholischer Akademien in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1975	125
--	-----

<i>R. Johanna Regnath/Uwe Renz</i> 50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart Ein kurzer Abriss ihrer Geschichte	143
--	-----

<i>R. Johanna Regnath</i> Auswahlbibliographie zu Geschichte und Selbstverständnis der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart	161
--	-----

Vorwort

Der vorliegende Band wird dem Reihentitel »Hohenheimer Protokolle« auf doppelte Weise gerecht.

Er protokolliert die Reden und Adressen, die der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart bei zwei festlichen Anlässen zu ihrem 50-jährigen Bestehen am 15. Februar und am 7. Juli 2001 zugesprochen wurden: abwägende Rückschau, aktuelle Zeitansagen und Wegweisungen für die Zukunft. Das vorliegende »Protokoll« hält sie *literarisch* und *dokumentarisch* fest – zum Nachlesen und zur Nachlese. Deshalb ist die Form der unmittelbaren, direkten (An-)Rede durchweg beibehalten.

Gleichzeitig wird darin etwas sichtbar von jenem *szenisch* schrittführenden »Protokoll«, an dessen Regeln sich unsere Akademie an bestimmten Kristallisationspunkten – in diesem Fall ihrer Geschichte – in höchst erfreulicher Weise immer noch orientieren darf. Dafür stehen in erster Linie die Namen, Ämter und Funktionen derer, die hier als Redner verzeichnet sind, sowie derer, die mit Namen angesprochen waren, vielfach stellvertretend für andere gleichen Rangs.

Ähnlicher Ehre sich bei künftigen Gelegenheiten wieder teilhaftig zu machen, kann nur durch Ernstnehmen der Nachlese aufs Neue verdient werden. Mit der Publikation als »Hohenheimer Protokoll« bekennt sich unsere Akademie öffentlich zu dieser Verpflichtung. Dabei wird sie sich nicht alles Gesagte unterschiedslos und in gleicher Weise zu Eigen machen können. Trotzdem lässt sie sich keines der hier dokumentierten Worte unnützlich gesagt sein. Hauptsächlich darin soll der herzliche Dank unserer Akademie für jedes ihr in ihrem Jubiläumsjahr 2001 zugesprochene Wort sowie für die freundliche Zustimmung aller betroffenen Persönlichkeiten, ihren Beitrag bzw. ihre Beiträge in diese Sammlung einzureihen, liegen.

Dass der bestechende Gedanke – oder *cantus firmus* – des Vortrags von Professor Robert Leicht zum titelgebenden Stichwort dieses Bandes avancieren durfte, sei mit dem beifälligen Bemerkten versehen, dass der besondere Dank dafür der besonderen Aufmerksamkeit der unmittelbaren Adressatin darauf korrespondiert.

Kurz vor dem Jubiläumsjahr 2001 war durch die Wahl ihres Direktors zum Bischof von Rottenburg-Stuttgart die Leitung der Aka-

demie vakant geworden. Abweichend vom ursprünglichen Zeitplan fügte Bischof Dr. Gebhard Fürst die Ernennung seines Nachfolgers an der Akademie noch in die *res gestae* des Jubiläumjahres ein. Aus diesem Grund ist die äußere, zeitversetzte Feier der Neubesetzung des Direktorats am 20. Januar 2002 ebenfalls in dieses »Hohenheimer Protokoll« aufgenommen.

Schließlich sollen einige »Beigaben« zur Geschichte der Akademie-Bewegung in der deutschen Nachkriegszeit sowie zu Geschichte und Selbstverständnis unserer Akademie im Konkreten etwas breitere Perspektiven eröffnen und manche Anspielung in den Texten davor allgemeiner verständlich machen. Die angeschlossene Bibliografie versteht sich primär als weiterführende Wegweiserin für Interessierte, nicht als abgeschlossene Liste mit wissenschaftlichem Anspruch. Diese Texte durften – entweder eigens erarbeitet oder aus unterschiedlichen *membra disiecta* überarbeitet – mit spezieller Zustimmung von Autorin und Autoren hier eingefügt werden. Auch dafür sei herzlich gedankt.

Der vorliegende Band steht in durchgängiger Korrespondenz mit weiteren Publikationen, die das Jubiläumsjahr 2001 der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auf ihre Weise und je nach ihrer Zwecksetzung belegen, namentlich dem Presse- und Medien-*spiegel* 2001, der (Jahres-) Chronik 2001 (ungewollt präludierend auch schon der Chronik 2000) und der, wie vielfach bemerkt, recht ungewöhnlich zugeschnittenen Festschrift »Mehr denn Utopie. 50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart« (Hohenheim Verlag, Stuttgart/Leipzig 2001). Auf diesen Zusammenhang sei – das »goldene« Jubiläum unserer Akademie publikatorisch abschließend – hingewiesen.

Stuttgart, im Februar 2003

Dr. Abraham Peter Kustermann
Akademiedirektor

»50 Jahre –
und ein bisschen weiser«

15. Februar 2001



»50 Jahre – und ein bisschen weiser«

Begrüßung

Dr. Abraham Peter Kustermann

Meine Damen und Herren!

Nach der temperamentvollen musikalischen Eröffnung unseres Abends mit Pauke und Sopran widerstehe ich der Versuchung, diese Überschrift zu singen – in Anlehnung etwa an einen bekannten Song von Curd Jürgens. Ich möchte sie trotzdem musikalisch behandeln: Ich möchte sie paraphrasieren als Gruß, als Willkommen an Sie alle. Sie selbst ist freilich keine Ausgeburt von Weisheit, sie verdankt sich eher vorübergehender Verlegenheit.

Sie alle wissen: Wir hatten im vergangenen Jahr den Wechsel des Leitgaus zu bestehen, und zwar bei voller Fahrt: unversehener Wechsel in der Direktion. An sich wäre es keine Schwierigkeit gewesen, dem Jubiläumsrad da noch in die Speichen zu fallen, unser 50-Jähriges schlicht um ein oder zwei Jahre zu verlegen. Unsere Lizenz dazu? Ein Gutachten dafür? Kein Problem! Ich darf aus einer fast fertigen Doktorarbeit zitieren, die sich mit der Geschichte der Katholischen Akademien befasst:

»Die Gründung der Akademie der Diözese Rottenburg zog sich über mehrere Jahre hin. Bereits die Festlegung des Gründungsdatums bereitet Schwierigkeiten. Die Akademie nahm am 17./18. Februar 1951 ihre Arbeit mit der ersten Tagung für ›Männer und Frauen des politischen Lebens‹ auf (...). Der amtliche Erlass zur Gründung der Akademie erging aber erst ein Jahr später, am 5. Januar 1952. Die offizielle Eröffnung und Stiftungsfeier der Akademie fand nochmals ein Jahr später, am 21./22. Februar 1953 statt« (Oliver Schütz), gleichzeitig mit der Amtseinführung des ersten hauptamtlichen Direktors.

Alles Wichtige ereignete sich also immer *mitten im kalten Winter* – wohl zu verschiedenen Jahren aber (zwischen 1951 und 1953). Ermessensspielraum also satt – bis Februar 2003!

Aber sehr *weise* wäre ein Aufschub bis dahin trotzdem nicht gewesen. Der Grund ist sehr einfach: Unsere Akademie hatte sich, wie

vielen von Ihnen erinnerlich, bereits 1991 zur Feier ihres 40-jährigen Gründungsjubiläums entschlossen – eines großen, mit viel Öffentlichkeit und viel Papier austapezierten Jubiläums. Also konnten wir von diesem Jahr 2001 ja schlecht herunter, ohne zu jedem anderen Datum als miserable Rechner verlacht zu werden.

Nun sei die Feier jenes Jubiläums vor zehn Jahren nicht gescholten, auch nicht die damals entstandenen Papiere. In ihnen ist an historischer und ideeller Dokumentation so viel aufgearbeitet, dass wir uns heute, zehn Jahre danach, eine Neuauflage oder gar eine neue Erarbeitung getrost sparen durften. 1991 – unser großes 40-jähriges Jubiläum hatte jene fraglose Reputation für sich, die vom biblisch-hebräischen Denken her für die Zahl 40 spricht. Dieses Jubiläum war sozusagen biblisch begründet, und eine bessere Begründung *findest du nit* – nicht im religiösen, nicht im kirchlichen Raum. Demgegenüber fällt ein 50-jähriges Jubiläum a priori ab. Es hat ein paar bürgerliche Traditionen für sich, allenfalls noch solche aus der Geschäftswelt (»50 Jahre Möbel Müller«, »50 Jahre Metzgerei Maier«). Eine biblische Begründung für unser 50-jähriges lässt sich hingegen nur sehr schwach finden. Die einzige Fundstelle vielleicht ist Joh 8,57. Dort wird Jesus im Streitgespräch entgegengehalten: »Du bist noch keine 50 Jahre alt und willst Abraham gesehen haben?« – Doch, sagt unsere Akademie, ich bin 50 Jahre alt und ich *habe* Abraham gesehen! (Die Schwachheit des Arguments bedarf, denke ich, keiner weiteren Ausdeutung.)

Aber auch die biblische Begründung erklärt noch nicht, warum wir das 40-Jährige eben 1991 begangen haben und nicht etwa 1993 (als 40. Wiederkehr der Stiftungsfeier). Der wahre Grund dafür scheint mir auch gar nicht im Biblischen zu liegen, sondern in einem eingefleischt *schwäbischen* Charakterzug unserer Akademie:

- Sie zählt nicht nach dem schönen Schein glanzvoller Feiern und Feste – sie zählt von ihrer konkreten Arbeit her;
- sie sieht sich geschaffen durch ihr »Schaffen«;
- sie zählt ihre Tage nach ihrer ersten Tagung;
- sie weiß sich älter als die Unterschrift, die sie formell ins Leben rief;
- als man sie »äußerlich« gründete (1953), war sie »innerlich« schon vorgestern (1951) auf ihrem Posten.

Ja – wahrscheinlich war sie schon *vor aller Zeit* im göttlichen Schöpfungsplan selbst enthalten und wartete nur auf den *καίρός*, den rechten Moment, als »Katholische Akademie« endlich ins Leben treten zu dürfen am dafür bestimmten Ort: mitten im schwäbischen Land!

Und so lauten die ersten Worte der Präfation zu unserem Fest-Tag heute zwar nüchtern, doch auch *würdig und recht, geziemend und heilsam*: Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart feiert im Jahr 2001 ihr 50-jähriges Bestehen. Als erste »Katholische Akademie« nahm sie im Februar 1951 die Tagungsarbeit auf.

50 Jahre also!

Wir haben Sie für heute Abend eingeladen: zum *Mitfeiern*. Herzlichen Dank, dass Sie gekommen sind! Aber wir wären keine Katholische Akademie, wenn wir Sie nicht auch eingeladen hätten zum *Mitdenken*! Zum Mitdenken – in welche Richtung? Da hält sich unsere Überschrift *50 Jahre – und ein bisschen weiser* mit kalkulierter Chuzpe bis jetzt noch bedeckt. Dahinter fehlt nämlich etwas Wichtiges: ein Satzzeichen, das die intendierte Pragmatik und Syntax des Satzes klar bezeichnet:

- Fragezeichen – also Fragesatz?
- Punkt – also schlichter Aussagesatz?
- Ausrufezeichen – also Ausrufesatz *wie* (ein bisschen) *herrlich weit wir's doch gebracht haben* mit unserer Weisheit?

Die Absenz eines Satzzeichens an dieser Stelle verdankt sich nicht der vorher berufenen Verlegenheit, sondern drückt einen wahrhaft »akademischen« Sachverhalt syntaktisch aus: Unsere Überschrift ist poly-semantisch. Hinter sie können alle Satzzeichen gedacht werden und alle mit gleichem Recht. Wenn Sie mir bitte folgen wollen:

Ich beginne mit dem *Fragesatz*, und ich frage sehr weit zurück: Sind wir *weiser* als *Alfons Auer*, unser »Ahnherr«?

Alfons Auer war seit 1953 der erste hauptamtliche Direktor unserer Akademie. Doch schon zuvor hatte er zusammen mit *Alfred Weitmann* die geistigen Pflöcke eingeschlagen, die das Dach des Neuen tragen sollten, das es im deutschen Katholizismus bis dahin nicht gab: einer »Katholischen Akademie«.

Er gab ihr die Bestimmung als »Ort der Besinnung über brennende Fragen der Gegenwart« und als »Stätte lebendiger Begegnung von Kirche und Welt«.

Er lehrte – und zwar rasch und erfolgreich auch die Skeptiker – ihr Ziel begreifen als Inauguration einer »welthaften Frömmigkeit«, die das »verantwortliche reale Tun an der Welt, sei es politisches, wirtschaftliches, technisches oder künstlerisches Tun, als wahren und notwendigen Vollzug der christlichen Existenz« versteht.

Er leitete sie als Forum des freien, offenen Wortes, auch des irrenden, das die monologische Form kirchlichen Verkündigens und Lehrens (oft: Be-Lehrens) dialogisch und personal aufbrach, als Ort der schöpferischen Ruhelosigkeit der Kirche, des offenen Blicks für die Wahrheit »draußen«.

Er gestaltete sie nachhaltig mit Impulsen »zur positiven Begegnung«, zu »echter Partnerschaft im Mitvollzug der geistigen Strömungen [der Zeit]«.

Kurz: Er entwarf die Akademie als »Haus der offenen Tür« unter dem Kriterium, »Kirche von heute zu sein«!

Manche der Formeln von damals mögen sich überholt haben, nicht aber der darin sich aussprechende Geist! Nein – gemessen an ihm sind wir kein bisschen weiser, kein bisschen klüger, kein bisschen gescheiter!

Und wo kann man heute noch eine Gründergestalt wie Alfons Auer zum fünfzigsten Gründungsjubiläum *inter vivos* begrüßen?

Verehrter Herr Professor Auer! Heute erhebt sich dieser Saal zu Ihren Ehren und dankt Ihnen damit für 50 Jahre herzlichster Verbundenheit mit Ihrer Kreatur: mit unserer Akademie.

Ich setze nochmals ein Fragezeichen und frage ans andere Ende zurück, in die jüngste Vergangenheit.

Am 17. September letzten Jahres ging an unserer Akademie eine Ära zu Ende, die am 8. März bzw. am 1. Juni 1986 mit dem Amtsantritt von Akademiedirektor Dr. *Gebhard Fürst* begonnen hatte.

Eine Ära – schon den Jahren nach: Die 14-jährige Amtszeit von Dr. Fürst war mit Abstand die längste eines Direktors unserer Akademie. Eine Ära vor allem aber dem markanten Profil, der gestaltenden Kraft und den effektiven Ergebnissen nach!

Gebhard Fürst war angetreten in der erklärten Absicht auf »Erneuerung der originären Ideen«. Eine Kurzformel dafür fand sich zu unserem 40-jährigen Jubiläum: *Dialog und Gastfreundschaft*. Mehr und mehr wurde daneben ein anderes Stichwort wichtig: *auf Augenhöhe bleiben* mit Zeit, Kultur, Gesellschaft und all ihren Herausforderungen.

Ich muss mir hier selbst den Anflug einer Laudatio mit auch nur flüchtigster Berührung von Einzellnem versagen. Nehmen Sie als Symbol für alles in allem die Erweiterung unseres Hohenheimer Tagungshauses, von den allerersten Überlegungen 1990 – auch zur finanziellen Sicherstellung – bis zur Inbetriebnahme am 1. Januar 2000. Vordergründig ein »Erweiterungsbau«, hintergründig die Er-

weiterung einer Idee und eines Programms – eine zu Geistes-Gegenwart verpflichtende Aufgabe also, über das Aufrichten von Wänden hinaus viel an Reflexion und kulturellem Handeln verlangend.

Verehrter Herr Bischof! Umfang und Profil der Arbeit unserer Akademie und deren öffentliche Wahrnehmung haben in Ihrer Amtszeit zweifellos ihren bisherigen Höhepunkt erreicht. Wir begrüßen Sie heute Abend mit großer Freude bei uns und rufen Ihnen zu: Sie haben Ihr Amt als Akademiedirektor *weise*, klug und geschickt wahrgenommen – und mit geradezu wahnwitzigem persönlichem Einsatz! Wer wollte da den Komparativ wagen?

Lieber Bischof Gebhard, ich bin sicher: Dieser Saal wird sich auch zu deinen Ehren erheben, mit Beifall und Dank für die vielen Jahre deines Wirkens an diesem Ort!

Und – immer noch unter Fragezeichen – darf ich an weitere Namen erinnern, die sich mit Gesicht und Gewicht, mit Kurs und Erfolg dieser Akademie verbinden: *Bruno Dreher*, *Georg Moser*, *Hans Starz*. Namentlich Akademiedirektor Dr. Georg Moser hat uns einen prallen Köcher von Pfeilen der Weisheit hinterlassen, die in Rottenburg unter den Bischöfen Georg Moser und Walter Kasper ihren Eindruck nie verfehlten, wenn sie (zum Beispiel vom Schützen Gebhard Fürst) dorthin abgeschossen wurden. Wollen wir da *weiser* sein? Gott behüte, dass wir es je müssten!

Eine rechte Freude ist es, heute Abend zwei Inkarnationen solcher Akademie-Weisheit auch persönlich begrüßen zu dürfen: unseren ehemaligen Direktor Prälat *Heinz Tiefenbacher*, der das öffentliche Erscheinungsbild unseres Hauses entscheidend voranbrachte, seine innere Struktur neu formierte und vor allem die Last des äußeren Um- und inneren Ausbaus unseres Weingartener Tagungshauses trug. Mit ihm unsere verehrte »Plü«: Frau *Elisabet Plünnecke*, stellvertretende und während zweimal zweier Jahre kommissarische Direktorin – vor vier Wochen 80 geworden, auf schwäbisch also: doppelt g'scheit, doppelt *weise*.

Und weil sie alle groß waren und wir alle ja doch immer nur groß sind *auf den Schultern von anderen*, begrüße ich nicht weniger herzlich alle ehemaligen Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die uns heute Abend die Ehre geben. Herzlich willkommen!

Ich komme damit noch keineswegs zum Schluss – gleichwohl zum *Punkt*, und gehe also zu den Aussagesätzen über.

50 Jahre – und ein bisschen weiser – ja, aber nicht in alleinigmachende *Solitude!* Uns allein hätte es wohl nie gegeben, und allein als »Katholische Akademie« wären wir wohl bald wieder von der Bildfläche verschwunden. Ich darf nochmals zitieren, aus einem Gutachten vom Dezember 1952: Die Diözesanakademie Hohenheim ist »auf katholischer Seite die erste voll arbeitende Akademie im Bundesgebiet. Es ist damit zu rechnen, daß nach ihrem Vorbild in Bälde Neugründungen auch in anderen deutschen Diözesen erfolgen. Ähnlich wie Bad Boll rückt damit auch Stuttgart-Hohenheim zum Vorort der Akademiearbeit auf« (zit. bei Oliver Schütz).

Also, zwar nicht des Pudels Kern, aber auch nicht nur sein Schemen: Bad Boll. Es ist nie und nirgends zu übersehen, dass die Evangelische Akademie dort, 1945 ins Leben getreten, der initiale Funke war, der katholisches Feuer entfachte. Zwar sollte eine katholische Parallele »kein bloßer Abklatsch und kein aus Minderwertigkeitsgefühl oder aus dem Drang nach Ebenbürtigkeit entsprungenes Gegenstück zu den protestantischen Akademien« sein (so eine Stimme von 1948, zit. bei Oliver Schütz). Aber sollte man darum nicht nach ideeller und institutioneller Parität trachten? Oder durfte man – hier im Schwäbischen! – womöglich auf finanzielle Parität im Blick auf staatliche Zuschüsse verzichten?

Lassen Sie mich unsere 50 Jahre in dieser Hinsicht so resümieren: Weise geworden sind wir zusammen *mit* Bad Boll, nicht gegeneinander, was nicht ausschließt, dass die eine der beiden Schwesterakademien an der anderen oder durch die andere nicht auch einmal *ein bisschen weiser* geworden wäre, letztlich zum Vorteil beider. Die Konkurrenz zwischen uns war, wenn überhaupt, immer eine produktive, vorwiegend ein Konvivium, von damals bis heute.

Und so begrüße ich in fast restlos *versöhnter Verschiedenheit* unsere Bad Boller Kollegenschaft, namentlich den Geschäftsführenden Direktor *Jo Krummacher* und Frau Akademiedirektorin *Godlind Bigalke*.

Unser Vorteil der Erstgeburt in der katholischen Familie ließ uns zum (weisen) Vorbild, gelegentlich auch zur (weisen) Ratgeberin für nachfolgende Gründungen werden. Aber weise geblieben und *weiser* geworden sind auch wir letztlich im Verbund mit ihnen, der heute notwendiger ist denn je. Der Firmenname »Akademie« ist in den vergangenen Jahren ja leider recht inflationär geworden und so das Markenzeichen, *intra muros ecclesiae* übrigens nur graduell geringer als auf dem freien Markt. Gegen solche Beliebigkeit hilft nur die ständige Vergewisserung untereinander, die ständige Qualitätskontrolle sozusagen durch den »Leiterkreis der Katholischen Akademien

Deutschlands«, dessen Vorsitzenden ich gerne begrüßt hätte, wegen kurzfristiger Absage aber leider nicht kann: Herrn Akademiedirektor Dr. *Hans Hermann Henrix* aus Aachen, im November frisch gekürt als Nachfolger von Gebhard Fürst. Er lässt unsere Versammlung herzlich grüßen.

Wir selbst haben ins Auge gefasst, uns gegen Ende unseres Jubiläumsjahres für ein Symposium der Katholischen und Evangelischen Akademien anzubieten als Ort der Selbstreflexion über aktuelle Fragen der Akademiellandschaft. Wenn alle Blütenessen reifen, wären wir anschließend alle zusammen vielleicht nochmals *ein bisschen weiser*.

Mit dieser Erwartung und mit zarten Gefühlen der Solidarität begrüße ich auch Herrn Akademiedirektor Dr. *Jan Badewien* von der Evangelischen Akademie Bad Herrenalb und gedenke unserer Freiburger Kollegenschaft und ihres Direktors Prof. Dr. *Ludwig Wenzler*, beide weise Mit-Lenker im Boot der »Landesarbeitsgemeinschaft der Evangelischen und Katholischen Akademien Baden-Württembergs«.

Freiheit sei immer die Freiheit der Andersdenkenden, wird Rosa Luxemburg zitiert, und ähnlich mir will scheinen: Die eigene Weisheit hängt nicht zum Wenigsten von der Weisheit der anderen ab, die die eigene Existenz und ihre Ausstattung gewähren – wörtlich wie im übertragenen Sinn.

In diesem Sinne herzlichen Dank heute an unsere Rottenburger Kirche, der ihre Akademie während fünfzig Jahren immer lieb war – und teuer. Wir verstehen ja, dass in dürftiger Zeit auch wir gehalten sind, im allgemeinen Streich-Orchester mitzuspielen, auch wenn die Aufführung dadurch zwangsläufig an Stimmen verliert. Unsere Hoffnung in dieser Hinsicht richtet sich auf den rechnermäßigen Offenbarungseid im kommenden April, der uns – da sind wir uns sicher – durchaus das geschuldete *bisschen weiser* zeigen wird, aber hoffentlich auch die Sparkommissare höheren Orts! Mit großer Hoffnung in diesem Sinne begrüße ich von unserer Kirchenleitung namentlich Herrn Generalvikar Prälat *Werner Redies*, den Kanzler unserer Diözesankurie Herrn Dr. *Waldemar Teufel* und die für uns zuständige Hauptabteilungsleiterin Frau Ordinariatsrätin *Therese Wieland*.

Herzlich begrüße ich auch die anwesenden Damen und Herren des Diözesanrats sowie des Diözesanpriesterrats. Die Vorsitzende des Diözesanrats, Frau Dr. *Ursula Utz*, musste Ihre Zusage für heute Abend leider kurzfristig zurückziehen.

Anwesend ist zu unserer großen Freude Frau *Dorothea Jetter*, die Präsidentin der Synode der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Mit dem Willkommen an Sie verbinde ich das an das ganze *Corpus Evangelicorum*, an alle unsere evangelischen Mitchristen, die unsere Einladung für heute Abend angenommen haben, in amtlicher Funktion oder aus persönlichem Interesse.

Nicht minder herzlich begrüße ich die Mitglieder des Kuratoriums unserer Akademie, das unsere Arbeit seit 50 Jahren ebenfalls mit Rat und Weisheit mittrug und mitträgt, und verneige mich namentlich vor seinem Vorsitzenden, Herrn Prof. Dr. *Günther Bien*. – Ein spezieller Dank an die Vereinigung der Freunde und Förderer unserer Akademie (Akademieverein) wird bei anderer Gelegenheit in diesem Jubiläumsjahr noch ausgesprochen.

Herzliches Willkommen den uns vielfältig verbundenen oder mit uns verbündeten Vertretern von Wissenschaft und Bildung: von der uns benachbarten *Alma Mater Hohenheimensis* Herrn Universitätspräsidenten Prof. Dr. *Klaus Macharzina*, Professorinnen, Professoren, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler anderer *sedium sapientiae* im Lande, namentlich aus Tübingen, sowie einer schönen Corona von Kolleginnen und Kollegen aus dem kirchlichen und öffentlichen Bildungsbereich.

Und nun endlich herzliches Willkommen Ihnen allen, meine Damen und Herren, die

- in 50 Jahren (oder weniger) durch unsere Akademie *ein bisschen weiser* geworden sind
- oder sie *ein bisschen weiser* gemacht haben (was auch schon vorgekommen sein soll!)
- oder heute Abend und überhaupt mit uns zusammen *noch ein bisschen weiser* werden wollen.

Und damit komme ich zum *Ausrufezeichen* – und zum Schluss.

Kein bisschen weiser waren wir im vergangenen Sommer, als freudigstes Glockengeläut in Rottenburg und weitem im Land die Wahl des Direktors unserer Akademie zum elften Bischof von Rottenburg(-Stuttgart) bejubelte einerseits und fast zu gleicher Zeit dumpfer Trommelwirbel in Rom (und weltweit und in der ganzen Ökumene) andererseits die Vatikanische Erklärung »Dominus Iesus« einbegleitete. Unsere Fünfzigjahrfeier in meteorologisch winterlicher Zeit vor uns – womöglich auch in geistiger? Auch für furchtlose katholische Herzen: ein bizarrer Knoten! Fast so bizarr wie der legendäre *gordische!*

Aber in dieser Erinnerung lag dann auch gleich die Andeutung einer Lösung. Denn, merkwürdig genug, Mythologie und Geschichtsschreibung überliefern quasi als Akt der *Weisheit*, bewunderter Entschlossenheit zumindest, dass Alexander der Große an ihm nicht weiter herumbosselte, sondern ihn *durchschlug*.

Um nach und aus all dem wieder *ein bisschen weiser* zu werden, war von uns also nichts weniger gesucht als ein *Alexander redivivus* für den konkreten Fall: Hat die Ökumene noch Chance und Zukunft? Wie buchstabieren sich künftig *Dialog* und *Diskurs*? Was ist die Aufgabe von Akademien – in der gegebenen oder womöglich in noch schrilleren Situationen? Was ist ihre Aufgabe in unserer Zeit überhaupt?

Alle gesuchten Qualitäten im Hinblick auf den gesuchten Knotenlöser konvergierten in *einer* Person: in Herrn Professor *Robert Leicht*, den ich – last but not least – als Festredner des heutigen Abends sehr herzlich bei uns begrüße.

Die meisten von Ihnen kennen Herrn Leicht – natürlich – als Journalisten. Er war von 1992 bis 1997 Chefredakteur der ZEIT und zeichnet seither als deren »Politischer Korrespondent«. (Nebenbei bemerkt: Der anfängliche Slogan unserer Akademie lautete: »Begegnung von Kirche und WELT«. Von da haben wir uns weiterentwickelt zum Imperativ der »ZEIT-Genossenschaft«! Wo doch mit dem Apostel Paulus zu sagen wäre [1 Kor 13,12]: »Jetzt schauen wir wie in einem SPIEGEL«!)

Wer die öffentlich geführten theologischen Debatten der jüngeren Zeit mitverfolgt hat, etwa die Debatte um die Rechtfertigungslehre, konnte in Herrn Leicht sehr gut auch das Mitglied des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland orten, einen ideen- und stimmungswaltigen Protestanten, den zu lesen einfach Lust macht, dessen Schreiben und Rasonieren einfach Lust machen an der diskutierten Sache. (Obwohl unser schwäbischer Landsmann ja gerade nicht Theologie-Professor ist, sondern Professor für Journalistik an der Universität Erfurt.)

Was manche nicht wissen: Robert Leicht, als Publizist von uniker Feder, kann auch mit einem uniken Amt aufwarten: Er ist Präsident der Evangelischen Akademie zu Berlin. Während allüberall sonst die Akademiedirektoren und -direktorinnen unmittelbar zu Gott sind, hat der Evangelische Berlinische also noch Herrn Leicht als Präsidenten über sich. Was wiederum Herrn Leicht in fast göttliche Höhen emporhebt und uns zu tiefer Verneigung veranlasst – Chapeau!

Verehrter Herr Leicht, wir wollten Sie heute Abend unbedingt hier haben. Viel war uns daran gelegen. Es war nicht einfach, Sie aus all den genannten Obligationen dafür herausgelöst zu bekommen. Aber Ihr weites Herz hat es zuletzt doch möglich gemacht. Wir danken Ihnen herzlich und halten die Ohren gespitzt!

Die Grammatik der Kirche

Über die Aufgabe von Akademien: Kirche im Konjunktiv

Professor Robert Leicht
Publizist, Präsident der
Evangelischen Akademie
zu Berlin

I.

Den Letzten beißen die Hunde! *Sie* haben fünfzig Jahre der Akademiearbeit *hinter sich* – und: in sich. Ich hingegen habe die Akademiearbeit *erst noch vor mir*, in jener *Evangelischen Akademie zu Berlin*, die noch keine zwei Jahre in ihrer spezifischen Verfassung existiert – übrigens die letzte der konfessionellen Akademien, die (wenn wir die geistigen und die finanziellen Zeichen heute richtig deuten) in diesem Lande gegründet worden sein wird. Es heißt zwar in Matthäus 19, Vers 30: »... die Letzten werden die Ersten sein«. Aber was berechnete ausgerechnet die Letzten, nun die Ersten zu würdigen?

Als Ersatz für eine ordnungsgemäße Legitimation biete ich Ihnen einen Teil meiner Biographie an. Nicht nur habe ich meinen ersten Schulunterricht auf dem Boden dieses Bundeslandes erhalten, sondern auch meinen ersten Religionsunterricht – und zwar als katholischen Religionsunterricht just auf dem Boden dieses Bistums, als Protestant in einer Zwergschule auf der Schwäbischen Alb. Dürrenwaldstetten hieß die Gemeinde, Karl Anton Meier der Landrat, Knupfer der Bürgermeister, Seidenfuß der Lehrer. Heute gehört Dürrenwaldstetten zur Gemeinde Langenenslingen; von dort stammt der designierte Kardinal und Bischof Karl Lehmann her.

In Wirklichkeit wohnten meine Eltern einige wenige, für das Kind aber sehr lange und abenteuerreiche Kilometer Waldweges von Dürrenwaldstetten entfernt auf einem einsamen Gehöft, einer Staatsdomäne. War nachmittags Schule angesetzt, so durfte ich als Pensionsgast im katholischen Pfarrhaus zu Mittag essen, lernte dort schon die Menschlichkeit, zugleich die menschliche Unvernunft auch geistlicher Personen aus der Nähe kennen – der Pfarrer rauchte nämlich, seiner ernsten Herzbeschwerden zum Trotz, nach dem Essen eine schwere *Brissago*, wenn Sie noch wissen, was das ist. Wir waren angehalten, wann immer wir ihm im Dorf begegneten, ihn mit den Worten »Dominus vobiscum« zu begrüßen – und das »et cum spiritu tuo« gehörig abzuwarten. Als der gute und schon recht alte Mann, der sich – dies ganz ohne Ironie berichtet! – bei den Essensgesprächen auch um mein und meiner Familie Seelenheil ernstlich bekümmerte (dass mein jüngster Bruder nicht unverzüglich nach der Geburt getauft wurde, bereitete ihm ganz erhebliche Pein) – als der schon alte Mann wenig später starb (er konnte eben noch ein paar Tage zuvor, arg am Herzen geschwächt, in sein heimatliches Donautal zurückkehren), läuteten im Dorf die Glocken eine ganze Stunde. Darauf bekamen wir einen aus der – wie man damals sagte – Tschechei vertriebenen, geflohenen Pfarrer, dessen noch unsicheres Deutsch recht fremd in unseren Ohren klang.

Ein Zeitsprung: Im Jahr 1983 machte ich für ein paar Wochen Ferien auf der Alb – auf einem Nachbarhof des einstmals elterlichen Gehöfts. Es zog mich nach Dürrenwaldstetten, der inzwischen neuen Orgel wegen. Dort klingelte ich also bei dem nämlichen Pfarrer, bei Monsignore Kupovec – er ist erst vor gar nicht so langer Zeit gestorben. Ob ich wohl während der Ferien auf seiner Orgel gelegentlich üben dürfte? – Wieso dieses? – »Weil ich vor ein paar Jahrzehnten bei Ihnen Religionsunterricht hatte!« – Es gab wohl nur einen Buben, der jemals aus seinem Gesichtskreis fortgezogen war, denn er antwortete freudig erstaunt – und vollkommen wahrheitsgemäß – aus der Pistole wie folgt: »s’Robertle? Der hat doch immer die Schule geschwänzt!«

Von der schwäbischen, katholisch geprägten Zwergschule im (damals) Bistum Rottenburg, ein Jahr vor der Gründung dieser Akademie eingeschult, zur Evangelischen Akademie zu Berlin – um alle anderen Wege und Orte auszulassen: Vielleicht gründet insgeheim hierin die Einladung und Berechtigung, zum 50-jährigen Jubiläum der *Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart* einen Vortrag zu halten.

II.

Über die Grammatik der Kirche! »Schon wieder Grammatik!«, werden Sie in Erinnerung an Ihre Schulzeit, auf der Alb oder anderswo, stöhnen. Wahr ist's – alle Grammatik ist schwer, will aber beherrscht werden. Sonst gibt es viele Missverständnisse, nicht nur zwischen mir und mich, zwischen mein und dein, sondern auch zwischen Gott und den Menschen, zwischen den Kirchen und ihren Akademien. Ich bitte Sie also um Nachsicht und Aufmerksamkeit für ein kleines Kolleg in theologischer Grammatik. Wir können dann nämlich hinterher besser miteinander reden. Das verspreche ich Ihnen schon jetzt.

III.

Die Grammatik strukturiert nicht nur unsere Sprache, sondern durch die Sprache auch alle unsere Beziehungen und Verhältnisse, von Mensch zu Mensch, zwischen Gott und den Menschen – auch zu uns selbst. *Sicut erat in principio et nunc et semper et in saecula saeculorum* – welcher allumfassende Zeitraum wird hier in seiner Tiefe und Weite kulissenhaft strukturiert und schattiert. Für das, was in dieser liturgischen Formel gemeint ist, könnten wir auch schlicht und einfach (und logisch ebenso zureichend) sagen: *Immer!* Aber was wäre dies für eine ärmliche, ja beziehungsarme Richtigkeit?!

Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος – »Im Anfang war das Wort«, so heißt es zu Beginn des Initiationshymnusses des Johannesevangeliums. Und mit dem Wort war da die Grammatik – die souveräne Struktur des schöpferischen Wortes. Übrigens auch – und dies ist keine Wortklauberei – zugleich die schöpferische Struktur des souveränen Wortes. Dies freilich ist schon ein doppeltes Paradox: Denn wie könnte etwas – Gott! – souverän sein – und zugleich einer Struktur unterworfen. Aber das ist eben die sowohl souveräne als auch schöpferische Gottheit Gottes: dass er nicht in souveräner Isolation bleiben, dass er nicht beziehungslos sein will, sondern sich den Menschen zum Ebenbilde und darin nicht nur zum Objekt, sondern zum *freigesetzten Subjekt* seiner Beziehungen wählt.

Die Genesis hingegen hebt an mit den Worten: »Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer.« Wüst und leer – im Hebräischen steht an dieser Stelle: *Tohuwabohu*. Die englische Bibel übersetzt (King James Version): *without form, and*

void – ungeformt und leer. Also: das Chaos. Etwas – und ein Nichts zugleich, also noch nicht einmal ein, noch kein Durcheinander – sondern zunächst ein *Ohne-einander*. Reine Beziehungslosigkeit! Wer denn auch mit wem?

Das ist zunächst ein weiteres Paradox: Denn wie könnte etwas von Gott Geschaffenes ohne Beziehung sein zum Schöpfer? Freilich setzt in Vers 3 des 1. Kapitels der Genesis sogleich der schöpferische, souveräne Sprachakt ein: *Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht*. Das ist das, was wir in freier Entlehnung aus der Sprachwissenschaft eine »generative Grammatik« nennen können, eine schöpferisch erzeugende Grammatik.

Keine Angst – es geht nicht so weiter mit all den Begrifflichkeiten! Es soll ja noch ein Festvortrag entstehen. (Das heißt – um ehrlich zu sein: Doch noch eine kleine Weile ...)

Denn für den Anfang ist es durchaus notwendig, dass wir uns dies eine unbedingt klar machen: Wir können *uns*, ja, wir können *schlechterdings* überhaupt nicht anders denken als in *Beziehungen*. Beziehungen aber setzen die Sprache und ihre Grammatik voraus. Wenn jedoch unsere Sprache und unser grammatisches Repertoire verarmen, dann verarmt unsere ganze Welt. (Übrigens, und deshalb kommen wir darauf so pedantisch zu sprechen, auch unsere Kirche, und auch dieses: unsere Kirchen im Plural, als pluralistisches Phänomen.)

Ein einfaches Beispiel aus dem Alltag: Wer benutzt noch das Plusquamperfekt, die Vorvergangenheit, und das Futur II, die zweite Form der Zukunft? In der Zeitungssprache werden einem diese Formen aus Gründen der Vereinfachung von über-eifrigen Redakteuren gerne weggestrichen. Es mag schon sein, dass der Text sich dann einfacher liest – aber er berichtet dann auch nur noch aus einer mit einem Federstrich verarmten Welt.

Oder wer bediente sich schon in gewandter Weise der *Möglichkeitsform*, oder sagen wir es theologisch: der *Verheißungsform*? Aber wie sähe unsere Welt aus, wenn wir nicht mehr zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit unterscheiden könnten – wenn schlechterdings allen Möglichkeiten keinerlei Zugang mehr zu den Wirklichkeiten offen stünde, wenn die Wirklichkeit ohne weitere Möglichkeiten existierte, und wenn wir verkennen müssten, dass unsere ganze Wirklichkeit auf die eine große Möglichkeit anlegt ist, auf dass nämlich das Unmögliche unserer Wirklichkeit eines Tages ihr verheißungsvolles Ende findet?

Eine solche Verarmung unserer existentiellen Grammatik wäre auch das Ende der christlichen Utopie. Doch schauen wir uns die Sache mit der Utopie etwas genauer an:

Mit Utopie bezeichnen wir grundsätzlich einen Zustand, der nirgendwo – *ou topos* – anzutreffen ist, nirgendwo – und daher auch: nirgendwann. Folglich können wir über den Nicht-Ort *Utopia* auch vernünftigerweise nicht im Präsens sprechen, in der *Gegenwartsform*, und auch nicht im Indikativ, in der *Wirklichkeitsform* als von einem Istzustand.

Wollten wir aber die Utopie ins Hier und Jetzt einholen, dann müssten wir uns des Imperativs bedienen, der *Befehlsform* – und dem Befehl zur Not mit Gewalt Nachachtung verschaffen. Das aber ist das Dilemma der gewöhnlichen Utopie und aller Revolutionen: dass sie mit Gewalt und Opfern erzwingen wollen, was aus freien Stücken nie zustande kommen will.

Die christliche Utopie – an sich ist, nach allem soeben Gesagten, dieser Begriff (Utopie!) hier völlig falsch angebracht – also: die christliche Hoffnung lebt aus einem eigenartigen *Zugleich* von Noch-nicht und Jetzt-schon (und einem ebenso eigenartigen *Unterschied* zwischen Noch-nicht und Jetzt-schon); und: diese Hoffnung setzt darauf, ja, sie glaubt, dass uns das eine wie das andere *ganz aus freien Stücken*, also: aus souveräner, schöpferischer Gnade zukommt, teils aus der Vorvergangenheit, teils im Futur II, und deshalb auch: als Gegenwart – im Präsens wie im Indikativ.

IV.

So viel, mit der Bitte um Nachsicht, zur Spaltung der Haare und Klärung der Begriffe. Nun aber näher und handfester zur Grammatik der Kirche – und dann zur Aufgabe der Akademien. Und hierbei unterscheiden wir vor allem zwischen der »Kirche im Indikativ« und der »Kirche im Imperativ«, also zwischen der Form des Seins und des Sollens.

Von außen betrachtet, und zwar in der säkularisierten wie in der vor-säkularisierten Welt, wird die Kirche vorrangig als eine Kirche des Imperativs wahrgenommen: Du sollst, Du sollst nicht, Du darfst nicht, Du musst ... Beinahe als etwas Negatives: *nicht* dies, *nicht* das ... Fast gewinne ich den Eindruck, die Menschen seien – ob gläubig oder ungläubig – geradezu süchtig nach der Herrschaft dieses überwiegend negativen Imperativs; und als sei die Kirche selber darin

eher menschlich als wirklich evangelisch, also – auch als katholische Kirche – wirklich vom Evangelium bestimmt. Haben wir denn ganz vergessen, dass schon im Alten Testament die Gebote ganz gegen ihren Anschein, ganz gegen unser zum Teil anti-judaistisches Vorurteil *gnädige* Anleitungen, Gnadengeschenke zum Leben im Angesicht des göttlichen *shalom* waren?

Man kann diesen Befund fast folgendermaßen zuspitzen: Auch wenn kein Mensch mehr an die Kirche glauben würde – an den Imperativ, an irgendeinen Imperativ glaubten sie noch immer: an den Imperativ an sich, an den negativen noch mehr als an den kategorischen.

Wie weit lässt sich die Kirche, wie weit lassen sich unsere Kirchen selber von diesem Irrglauben anstecken?

Dabei ist doch die Grundform der Kirche der Indikativ, die Wirklichkeitsform. Kirche *soll* nicht sein, schon gar nicht aus eigenen Kräften. Sondern Kirche *ist* – und das nicht aus sich selbst. Noch bevor es Kirche, bevor es Kirchen, bevor es Bischöfe, Superintendenten und Päpste, Konzile und Konsistorien gab, war da der Indikativ, die Wirklichkeitsform des Wortes – die souveräne, schöpferische, befreiende Heilszusage. *Am Anfang war der Indikativ*. Und – um den damaligen Bischof und heutigen designierten Kardinal Walter Kasper zu variieren: Vor Rom war (und ist) Jerusalem, die hochgebaute Stadt ...

Nicht, dass wir den Imperativ aus unserem grammatischen und kirchlichen Repertoire gänzlich zu verabschieden hätten – auch dies wäre eine Verarmung. Aber das Verhältnis zwischen Indikativ und Imperativ, zwischen dem Sein und dem Sollen muss richtig geordnet bleiben.

Wir fragen so oft: Was sollen wir tun, damit es – eines Tages – so wird? Richtig aber müssten wir uns fragen: So ist es, was also sollen wir tun? So ist es für uns geschaffen und gemacht – was dürfen wir daraus machen? Und zwar: gerade deshalb, *weil* und *nachdem* es schon so ist, uns so verheißen worden ist?

Das nämlich ist der Kern jeder wirklichen Befreiungstheologie: Der Imperativ folgt allein aus dem Indikativ! Gewiss, ein *Imperativ* folgt durchaus, aber es ist ein *abgeleiteter* Imperativ, es ist ein beziehungsreicher Imperativ, der auf den Indikativ antwortet: Das ist schon geschehen – und deshalb sollen wir dies tun. Es ist, wenn Sie so wollen, ein durch und durch *befreiter Imperativ*. So wie es Martin Luther in seiner Schrift über die Freiheit eines Christenmenschen formuliert: »Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan. Der Christenmensch ist ein dienstbarer

Knecht aller Dinge und jedermann untertan.« Erst das eine – dann das andere.

Es wäre nun sehr reizvoll, die verschiedenen Kirchentümer unter dem Gesichtspunkt zu inspizieren, inwiefern dieses alles entscheidende Gefälle zwischen Indikativ und Imperativ, zwischen der Wirklichkeit und dem Sollen angemessen in ihnen geordnet ist. Es wäre zum Beispiel zu untersuchen, wie es kommt, dass das *Luthertum* der Selbsterlösung durch die eigenen Werke so gründlich abgeschworen hat, weshalb die *Reformierten* mit der gleichen Tendenz und Intensität in der Lehre von der doppelten Prädestination die Aussichtslosigkeit einer heilswirksamen Selbstverwirklichung verworfen haben – nur damit beide als die Erfinder der protestantischen Leistungsethik in der Geistes- und Sozialgeschichte beschrieben werden, zum Beispiel durch Max Weber, mit welchem Recht auch immer. Und wo es unter uns Protestanten mit dieser Über-Ich-gesteuerten Leistungsethik inzwischen nicht mehr so weit her ist, da ist dies überwiegend nicht einer recht verstandenen Rechtfertigungslehre (oder irgendeiner anderen Form vertiefter religiöser Nachdenklichkeit) zuzuschreiben, sondern nur einer anderen Form von Selbstverwirklichung: nicht also in der aktiven, sondern in der passiven Leistungs-, also in der Spaßgesellschaft. Entscheidend ist dort nicht mehr, was man sich aktiv leistet, sondern was man sich passiv leisten kann.

Ich schicke dies selbstkritisch voraus, bevor ich die folgende Frage stelle: Wäre es nicht reizvoll, das Verhältnis zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation unter dem Gesichtspunkt zu beschreiben, wie dort jeweils das Gefälle zwischen Indikativ und Imperativ geordnet ist?

Zum Beispiel beim Disput über das Verständnis der Rechtfertigungslehre: Wenn nach katholischem Verständnis der Mensch zwar durchaus allein auf die Gnade Gottes angewiesen ist, aber – und zwar gewiss erst *nach* dem Gnadenzuspruch, *nach* der Rechtfertigung also – zur Erhaltung und zum Wachstum dieses Gnadenstandes durch seine guten Werke beitragen kann und soll, so kommt darin – aus lutherischer Sicht – ein problematisches Element des letztlich doch unbefreiten Imperativs (ein Element des »Du musst, damit ...«) zur Geltung.

Wenn umgekehrt, recht lutherisch, der alles entscheidende, umfassende Vorrang des Indikativs der Rechtfertigung des Sünders vor Gott (und zwar durch den Glauben allein, allein also durch das leistungslose Vertrauen auf Gott) gelehrt wird, dann müssen wir erklä-

ren, wie wir uns den dankbaren, befreiten Imperativ anders vorstellen als nur in der Form einer gefühlsseligen Beliebigkeit: *Kann man machen – aber auch nicht.*

Oder, anderes Beispiel: Wenn wir denn gemeinsam im dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses die eine, heilige, christliche – und im Nizänum sogar: gemeinsam auch die allgemeine, also griechisch (und nicht nur römisch) gesprochen: die katholische – Kirche bekennen – was ist dies für eine Kirche? Eine Gemeinschaft, die vom befreienden Indikativ der Zusage Gottes zusammengehalten wird – oder eine Gemeinschaft, in der nicht nur, wie unter Menschen halt üblich, sondern auch theologisch mehr oder weniger unfehlbar mit dem Imperativ dazwischen gefahren werden muss?

Oder, ein letztes Beispiel: Wenn wir von der Ökumene, der Einheit der Kirchen sprechen – welche Bedeutung kann in ihr dem Imperativ eines Primats und einer umfassenden Jurisdiktion göttlichen und menschlichen Rechts zukommen? Wenn hingegen wir Lutheraner mit CA VII sagen, für die Gemeinschaft der Kirchen reiche es aus, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt wird und dass die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden, wenn wir also den Indikativ zum Imperativ machen, dann müssen wir doch erklären, inwieweit diese »Eintracht«, dieser *magnus consensus* wirklich mehr ist als die mehr oder weniger zufällige Schnittmenge gegenwärtiger privater Ansichten.

Soviel zum Indikativ und zum Imperativ in der Grammatik der Kirche. Wie aber steht es mit dem Singular und dem Plural? Hier betreten wir ein Gelände, das komplizierter beschaffen ist, als es ein Teil der Landkarten mit römischem Imprimatur vermuten lässt. Denn es gibt auch andere Landkarten – nicht nur in Wittenberg, sondern gerade auch in Rom, auch aus Rottenburg-Stuttgart, aus Mainz oder aus Erfurt, um nur wenige Druckorte zu nennen. Den Disput zwischen den Kardinälen Ratzinger und Kasper können wir alle aufmerksam nachlesen, sei es in der FAZ oder in den »Stimmen der Zeit«.

Rein grammatisch und theologisch kann ich nicht entsetzt reagieren, wenn es von einer guten Sache mehr als eine Version gibt – von einer guten Sache, wie gesagt. Theologisch wird es dabei auf zweierlei ankommen. Zum ersten müssten wir Denk- und Glaubensformen finden, in der das Eine als so groß erkannt wird, dass es nur in pluraler Gestalt subsistieren kann. Zum anderen müssen wir plausibel machen können, inwiefern gerade die Pluralität sich der Einheit verdankt – und allein auf sie zurückverweist. Es verhält sich

damit nach meiner Ansicht wie in der Musik: Thema mit Variationen – die verschiedenen Variationen erhalten ihren Sinn allein durch das eine Thema.

Freilich will mir scheinen, dass wir in dieser Sache nicht mit wechselseitig ausgesprochenen Imperativen, sondern allein im gemeinsamen Vertrauen auf, wir können auch sagen: im Glauben an den einen Indikativ vorankommen können als die im Glauben bereiten Kinder Gottes.

Und wenn ich mir eine letzte, kurze Zusatzbemerkung zu diesem Punkt erlauben darf – eine Bemerkung, die sich in ihrer unziemlichen Kürze fast nur an Insider richten kann, eher zum Nachlesen also: Heinrich Fries und Karl Rahner auf der einen Seite, Eberhard Jüngel mit seiner Antwort darauf waren im Jahre 1983 in der Frage der »Einheit der Kirche« schon viel weiter und moderner als manches, was heute hinter der einen oder der anderen Mauer hervorringt. Allerdings, manch einer stellt sich den Sprung über die Mauer denn doch einfacher vor, als er es bei besserer Kenntnis des Gegenübers und Partners sich ausmalen dürfte. Ich finde jedenfalls, dass das gemeinsame katholisch-lutherische Papier einer deutschen Arbeitsgruppe »Communio Sanctorum« aus reformatorischer Sicht Grenzen überschreitet, die selbst Philipp Melanchthon in seinem Vorbehalt zu den »Schmalkaldischen Artikeln« von 1637 noch zu wahren gewusst hatte. Sei's drum ...

V.

Und nun die Akademien – wo kommen sie in dieser Grammatik vor? Wir sprachen von der *Kirche im Indikativ* und der *Kirche im Imperativ*. Für mich sind die konfessionell geprägten Akademien – *Kirche im Konjunktiv*. In den Akademien gilt es zu untersuchen, wie es in der Welt und in der Kirche auch aussehen *könnte*. Wie könnte es in der Welt aussehen, wenn die Kirche besser gehört würde? Wie könnte es in der Kirche aussehen, wenn die Welt besser gehört würde? Wie könnte es in der Kirche aussehen – wenn in der Kirche selber besser gehört würde? (Und natürlich: Wie könnte es in den Akademien aussehen, wenn dort besser gehört würde – auf eben jenen souveränen, schöpferischen Indikativ?)

Um einem Missverständnis sogleich zu wehren: Akademien sind kein Ort, an dem etwas anderes als Kirche geschieht (oder gar das Gegenteil von Kirche) – aber in ihnen geschieht Kirche *anders* und

Kirche *für andere*, und mitunter eben ganz anders und für ganz andere. Und zwar auch solchermaßen anders, dass den leitenden Personen in der anderen, der bisher eigentlichen Kirche das eine oder andere Haar zu Berge steht. Aber eben immer Kirche – Kirche eben im Konjunktiv.

Wer ständig im Indikativ spricht, der muss immer Recht haben. Wer immer im Imperativ redet, muss sogar immer Recht behalten. Aber das kann mit der Zeit eine sehr arme und müde Sprache werden, das Recht haben und behalten. Deshalb brauchen wir unbedingt den Konjunktiv, die Form der Möglichkeit (*Eia, wär'n wir da – singen wir im Weihnachtslied*) – und auch als Irrealis, als Form der möglichen Unmöglichkeit.

Die Grammatik liefert eine Struktur unserer möglichen Beziehungen. Nur als Beziehungsgeflecht ergibt sie Sinn – auch in sich selbst. So wenig es einen beziehungslosen Indikativ gibt, so wenig einen beziehungslosen Imperativ oder Konjunktiv. Wer ständig im Konjunktiv redet (wäre, könnte, müsste, sollte ...), der hat zwar nie ganz Unrecht, aber eben auch niemals ganz Recht.

Akademien als *Kirche im Konjunktiv* sind also gegenüber der *Kirche im Indikativ* oder der *Kirche im Imperativ* so frei, wie es der Konjunktiv gegenüber dem Imperativ ist; sie sind der verfassten Kirche gegenüber gerade dadurch loyal, dass sie entschieden *anders* Kirche sind, aber eben auch ganz anders *entschieden* Kirche.

Das kann da und dort zu Spannungen führen. Gefährlicher aber ist es für beide, für die Akademien wie für die Kirche insgesamt, wenn solche Spannungen ausbleiben – denn wenn unser grammatisches Repertoire schrumpft, verarmen unsere Beziehungen.

VI.

Wenn die Katholische Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart feiert, freut sich die Evangelische Akademie zu Berlin mit. Deswegen gelten Ihnen heute auch unsere herzlichen Glück- und Segenswünsche.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich an meinen Antrittsbesuch bei unserer katholischen Schwesterakademie (der Ausdruck ist ja noch in keinem Reskript verboten worden), also bei unserer katholischen Schwesterakademie in Berlin erinnern. Damals stellte ich der Direktorin Dr. Susanna Schmidt die etwas provozierende Frage: Warum gründen wir nicht sogleich eine einzige Akademie?

Dies war insofern eine *rhetorische* Frage, als wir natürlich genau wissen, weshalb es zwei Akademien sein müssen. Dies war aber insofern *keine* rhetorische Frage, als wir *noch genauer* ahnen, weshalb es eigentlich keine zwei sein sollten.

Bei der Einweihung des Tagungszentrums der Katholischen Akademie Berlin war dann ein Grußwort zu sprechen, in dem ich den Versuch unternahm unser schönes Verhältnis zueinander einmal unter Rückgriff auf die Dogmengeschichte (und auf den Buchstaben ι) zu beschreiben. Und zwar so: Im Streit zwischen Athanasius und Arius ging es um das richtige Verhältnis der ersten beiden Personen der Trinität zueinander. Sind Vater und Sohn gleichen Wesens – gilt also: *homo-ousios* – (so Athanasius) – oder wären sie – so der Häretiker Arius – lediglich ähnlichen Wesens – gälte also: *homoi-ousios*? (Ein Iota mehr oder weniger also?)

Athanasius ist dogmengeschichtlich im Recht geblieben. Aber für das Verhältnis der Katholischen und der Evangelischen Akademien zueinander wäre die *homo-ousia*, die Wesensgleichheit, leider noch eine Häresie; oder sagen wir: ein Wunschtraum. Hingegen bekommt für die Beziehungen zwischen den Katholischen und den Evangelischen Akademien gerade der Häretiker Arius sein relatives Recht: Hier gilt die *homoi-ousia* – die Ähnlichkeit des Wesens.

Gleich oder ähnlich? Die Frage gilt für die Beziehungen der Akademien zueinander ebenso wie für Beziehungen zwischen den Kirchen und ihren Akademien. Nachdem ich versucht habe, Ihnen diese rätselhafte Beziehung aufzulösen, möchte ich Ihnen für den weiteren Abend ein neues Rätsel aufgeben, das alles dieses umreißt – auch die Beziehungen zwischen uns Protestanten und Katholiken –, ein kleines Rätsel von unserem heimlichen Berliner (evangelischen) Hausheiligen Friedrich Schleiermacher – eine Charade:

Wir sind's gewiss in vielen Dingen,
Im Tode sind wir's nimmermehr,
Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
Und eben diese sind's nicht mehr.
Denn, weil wir leben, sind wir's eben
Von Geist und Angesicht;
Und weil wir leben, sind wir's eben
zur Zeit noch nicht.

Viel Glück bei der Lösung dieser Aufgabe¹ – und Gottes reichen Segen zu allen anderen Aufgaben, die auf Sie warten!

¹ Die Auflösung ist: verschieden.

»Fragen stellen –
Orientierung suchen«
50 Jahre Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart

7. Juli 2001



»Fragen stellen – Orientierung suchen«

50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart – Begrüßung

Dr. Abraham Peter Kustermann

Herr Ministerpräsident,
Herr Bischof,
Herr Landtagsvizepräsident,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
wie viele Biografien – hier unter uns – mögen noch mit Bewusstsein
in jene Zeit zurückreichen, aus der ich einige markante Sätze zitieren
darf:

»Wir haben fast alles verloren: Staat, Wirtschaft, die gesicherten Bedingungen unseres physischen Daseins, und schlimmer noch als das: die gültigen, uns alle verbindenden Normen, die moralische Würde, das einigende Selbstbewusstsein als Volk. Es ist wie am Ende des Dreißigjährigen Kriegs, als Gryphius schrieb:

*Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:
Daß auch der Seelen Schatz uns gar ist abgezwungen.*

Haben wir wirklich alles verloren? Nein, wir Überlebenden sind noch da. Wohl haben wir keinen Besitz, auf dem wir ausruhen können, auch keinen Erinnerungsbesitz; wohl sind wir preisgegeben im Äußersten; doch dass wir am Leben sind, soll einen Sinn haben. Vor dem Nichts rafften wir uns auf.

Eindeutig ist nur das äußere Geschehen: das wortlose Verschwinden der Gewalthaber, das Ende selbständiger deutscher Staatlichkeit, die Abhängigkeit unseres gesamten Tuns von dem Wollen der Besatzungsmächte, die uns befreit haben vom nationalsozialistischen Joch. Unsere Initiative ist beschränkt auf den Spielraum, den sie uns gewähren.

Eine solche Chance für unsere Initiative ist die Erlaubnis einer Zeitschrift. Wir dürfen öffentlich miteinander reden. Sehen wir zu, was wir einander zu sagen haben!«

Diese Zeilen schrieb im Jahr des Kriegsendes 1945 der Philosoph *Karl Jaspers* (im Geleitwort zu: *Die Wandlung* 1, 1945/46). Das war das erlösende Wort: »*Wir dürfen öffentlich miteinander reden. Sehen wir zu, was wir einander zu sagen haben!*«

Aus solchem Impetus heraus wurden nicht nur Zeitschriften geboren.

Aus solchem Impetus heraus wurden auch *Akademien* gegründet.

Aus solchem Impetus heraus leben die kirchlichen Akademien bis heute.

Im Februar 1951 trat die unsere an die Öffentlichkeit, als erste des Namens »Katholische Akademie« in Deutschland – bezeichnenderweise mit einer »Tagung für Männer und Frauen des politischen Lebens«. Fast 800.000 Menschen sind seitdem durch unsere Einrichtung gegangen. Fast 800.000 Menschen haben darin öffentlich miteinander geredet, haben gehört und besprochen, was sie einander zu sagen hatten.

Die Voraussetzungen dafür waren zunächst bescheiden: ein Vortragssaal und einige Gästezimmer im Christkönigsheim an der Hohenheimer Paracelsusstraße. Damit wäre heute kein Staat mehr zu machen, auch keine Akademie.

14 Jahre später, im Januar 1965, konnte das eigene Tagungshaus daneben bezogen werden. Nach großzügiger und baulich schwungvoller Erweiterung mutierte es punktgenau zum 1. Januar 2000 zum *Tagungszentrum Hohenheim*. 1973 kam das Tagungshaus im oberschwäbischen Weingarten dazu, auch dieses 1981 großzügig erweitert und jüngst teilrenoviert.

»Dialog und Gastfreundschaft« – das steht als Markenzeichen seitdem über unserer – alles in allem – erfolgreichen Geschichte.

Meine Damen und Herren,

es gibt die Last der Geschichte – wir alle wissen es –, und wie schwer drückt sie oft, kollektiv oder individuell! Heute jedoch sollen die zu-

rückgelegten *50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart* Lust machen: Lust machen zum Feiern; Lust machen, miteinander über diese 50 Jahre (oder ein paar weniger) zu reden; Lust machen auf das, was wir auch außerhalb der Tagungsräume einander einmal zu sagen haben; Lust machen auch auf die nächsten 50 Jahre.

Es ist bewegend, dass wir diese Lust und Freude mit so vielen Menschen teilen dürfen. Ihr Kommen ist uns eine Ehre! Es ist gut, Freunde zu haben – Freunde unserer Einrichtung, Freunde unserer Arbeit, Freunde unserer Pläne. Heute drückt sich das sehr freundlich, sehr festlich aus. Und das tut gut. Denn auch manche unserer Tage drücken grau und bleischwer, haben ihre Not und ihre eigene Plage ohnehin. Sich dann erinnern zu dürfen, dass das Interesse an uns groß, viel Solidarität mit uns lebendig ist, das trägt.

Wenn wir Sie heute in einer Feierhalle weitab von der unseren begrüßen, dann deshalb, weil uns ein Ähnliches ereilt hat, wie bei Lukas 15,5 geschrieben steht: »Zachäus, steig schnell herunter!« Gern sind wir heute auf freundliche Einladung des Staatsministeriums unseres Landes von der Hohenheimer Filderhöhe heruntergestiegen hierher in die Stuttgarter »Alte Reithalle«. Wir bedanken uns herzlich für diese großzügig anerkennende Geste! Und wir können gleich mit Vers 9 derselben biblischen Episode fortfahren: »Heute ist diesem Haus Ehre widerfahren.« In der Tat widerfährt unserem Haus heute wahrhaftig Glanz und Ehre! Und dies nicht, weil, wie die lukanische Erzählung (in Vers 9) dann gleich Abraham ins Spiel bringt, so neckischerweise auch die Akademie einen Abraham ins Rednerpult stellt, sondern unserer Gäste halber, die ich herzlich zu diesem Festakt begrüßen darf.

An erster Stelle den Ministerpräsidenten unseres Landes, Herrn Dr. h. c. mult. *Erwin Teufel*. Verehrter Herr Ministerpräsident, viele wissen und ganz besonders wir Akademien wissen Sie als erklärten und entschiedenen Freund der Akademiearbeit, speziell auch der kirchlichen Akademien unseres Landes. Wir danken Ihnen herzlich, dass Sie diese – manchmal zärtliche, manchmal durchaus kritische – Zuwendung hier und heute wieder zu erkennen geben durch Ihr Grußwort. Nicht Glanz verbindet ja nachhaltig (das weiß selbst der allerschwärzeste Kaminfeger vom Ruß-Glanz), sondern der Geist und die gemeinsame Intention auf die Menschen unseres Landes hin. Was die kirchlichen Akademien an Ihnen ganz besonders zu schätzen wissen, und so wir: dass Sie nicht die Nischen für vermeintliche religiöse – gar katholische – Sondervoten mit gut gemeinter Großzü-

gigkeit breit und gemütlich machen wollen, sondern dass Sie umgekehrt gerade ein religiös oder theologisch motiviertes Argument, wenn es denn ein *humanes* ist, in seiner Kraft als Sach-Argument von grundsätzlicher Geltung für das Gesellschafts-Ganze stark machen wollen. In dieser Intention sind wir uns wechselweise verbunden, und kein Schelm wird dies als Kumpanei von Staat und Kirche tadeln können. Ebenso wenig, wenn die vier kirchlichen Akademien des Landes sich im kommenden Jahr mit Veranstaltungen am 50-jährigen Jubiläum unseres Bundeslandes Baden-Württemberg beteiligen. Eine Schlagzeile der KNA lautete dieser Tage: »Die Welt nicht dem Teufel überlassen!« Nein, das werden wir nicht!

Verständlich, dass heute nicht das ganze Landeskabinett bei uns sein kann. Umso erfreuter habe ich Briefen mit der Unterschrift fast aller Landesminister entnommen, dass die verschiedenen Ressorts der Landesregierung unsere Arbeit loben und schätzen. So weit, so gut. Aber wird man sich bei den anstehenden Haushaltsberatungen noch daran erinnern? Dazu liegt ein Antrag der Landesarbeitsgemeinschaft unserer vier kirchlichen Akademien vor, den mittlerweile arg gerupften Landeszuschuss zum staats- und gesellschaftsbezogenen Teil unserer Arbeit moderat zu erhöhen. Herr Ministerpräsident, ich biete Ihnen im Fall des Bedarfs an durchschlagender Argumentationshilfe an, die widerratenden Ressorts gegebenenfalls mit den fotokopierten Lobgesängen über unsere Arbeit und ihre Unverzichtbarkeit immediat zu konfrontieren. Anruf genügt! Fußweg von meinem Schreibtisch in unserer Geschäftsstelle im Schellenkönig zur Villa Reitzenstein: fünf Minuten, wenn's pressiert drei.

Zusammen mit dem Herrn Ministerpräsidenten darf ich parlamentarische Volksvertreterinnen und -vertreter namentlich begrüßen und willkommen heißen: Herrn Ersten Stellvertretenden Landtagspräsidenten *Frieder Birzele* und die Herren Landtagsabgeordneten *Winfried Kretschmann*, *Winfried Mack*, *Franz Schuhmacher* und *Karl Zimmermann*; von Abgeordneten zum Deutschen Bundestag Frau *Ute Kumpf* und Frau *Erika Reinhardt*. – Eine große Ehre ist uns auch das Kommen der beiden Herren Regierungspräsidenten Dr. *Udo Andriof* (Stuttgart) und *Hubert Wicker* (Tübingen) sowie weiterer Vertreter hoher und höchster Landesbehörden.

Meine Damen und Herren,
unsere Einrichtung ist eine Einrichtung der Kirche, der katholischen Kirche, der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ich hoffe, unsere Arbeit wird das in den kommenden 50 Jahren so wenig vergessen machen,

wie sie es in den vergangenen 50 Jahren vergessen machen wollte. Denn: »Einrichtung der Kirche« – das ist nicht lediglich »technisch« oder organisatorisch gemeint, sondern: Unsere Akademie ist von der Kirche gewollt, gestiftet, eingerichtet und getragen. Vor allem darauf kommt es an: getragen!

Diese Voraus-Setzung setzt sich heute selbst mit der entsprechenden Farbe ins Bild. Ich begrüße sehr, sehr herzlich unseren Bischof, Herrn Dr. *Gebhard Fürst*! Verehrter, lieber Bischof Gebhard, dieser Jubiläumsakt durfte nicht, konnte nicht ohne Sie stattfinden. »An Bischofs Segen ist alles gelegen.« Exakt heute vor einem Jahr, am 7. Juli 2000, wurde Ihre Wahl zum Bischof unserer Diözese öffentlich bekannt gemacht und damit Ihre Weg-Wahl vom Stuhl des Akademiedirektors, den Sie bis dahin mehr als 14 Jahre gehalten – und hochgehalten hatten. Ich weiß nicht, ob Sie sich auf Ihrem jetzigen Stuhl in Rottenburg gleich wohl fühlen wie auf dem vormaligen an der Akademie. (Der mag zwar auch einmal heiß geworden sein, aber er war kein Schleudersitz.) Die eventuelle Rückkehr darauf haben Sie sich dieser Tage selbst verbaut: Sie haben ihn neu besetzt.

Ein Wort von Ihnen wird heute das Schlusswort machen. Und das ist gut so. Nicht nur, weil wir von der Planung her nicht sicher sein konnten, ob Sie Schlag 16.00 Uhr bereits hier sein könnten, sondern weil wir sicher sind, dass Sie »Ihrer« Akademie gute Worte, stärkende Aussichten, weitertragende Ideen und – vielleicht – großzügige Angebote mit auf den Weg geben werden, die sich, wenn am Schluss gesprochen, nicht mehr so leicht zurücknehmen lassen. Vielen Dank vorab!

Mit Ihnen begrüße ich herzlich die Herren Weihbischöfe *Franz Josef Kuhnle* und Dr. *Johannes Kreidler* sowie von Mitgliedern des Bischöflichen Ordinariats namentlich Herrn Diözesanjustitiar Dr. *Waldemar Teufel* und Frau Ordinariatsrätin *Therese Wieland*, deren Hauptabteilung unsere Akademie zu-geordnet ist.

Von unserem Diözesanrat musste sich seine Sprecherin Frau Dr. *Ursula Utz* für heute leider entschuldigen, Herr *Klaus Aleker*, ihr Stellvertreter, die bereits gegebene Zusage kurzfristig zurückziehen. Rätinnen und Räte des Gremiums sowie die anwesende Geistlichkeit seien herzlich begrüßt.

Ohne Strich und Fuge dazwischen möchte ich an Amtsträgern unserer evangelischen Schwesterkirche namentlich begrüßen: Frau Direktorin im Oberkirchenrat *Margit Rupp* (zusammen mit ihrem kürzlich in den Ruhestand getretenen Amtsvorgänger Dr. *Martin*

Daur), Herrn Oberkirchenrat *Werner Baur* und die für den Sitz Ulm designierte Frau Prälatin *Gabriele Wulz*.

Akademien unseres Zuschnitts haben wenig »Akademisches« an sich, sofern man mit diesem Begriff enthobenes Studium, zurückgezogene Beschaulichkeit, liebenswürdige Skurrilität (vielleicht) verbindet. Sich als Forum zur Verhandlung drängender Fragen der Zeit anzubieten, christliche Zeitgenossenschaft zu praktizieren, Gesellschaft, Wirtschaft und öffentliches Leben mit Impulsen aus dem Evangelium mitgestalten zu wollen – das verlangt einen ganz anderen Zuschnitt. Das verlangt interaktiven Dialog und Initiativen im Konzert mit möglichst vielen Einrichtungen, deren Perspektive in ähnlicher oder gleicher Weise »auf's Ganze« geht: Kommunen, Parteien, Gewerkschaften, Verbänden, Interessenträgern oder auch mit der polydisziplinären Welt der Wissenschaften.

Herzliches Willkommen also Ihnen allen aus diesen Bereichen, die Sie heute mit uns feiern. Mit vielen von Ihnen verbindet uns vielschichtige Zusammenarbeit, sei es in Form langfristig angelegter, sei es in Form punktueller Kooperationen. Wir hoffen, wir waren immer faire Partner, und wir versprechen gerne faire Partnerschaft weiterhin. Für die Landeshauptstadt Stuttgart darf ich namentlich nennen (in Vertretung des Herrn Oberbürgermeisters) Herrn LtD. Oberstadtdirektor Dr. *Reinhard Schlossnikel*, Frau Stadträtin *Helga Ulmer* und den Vorsteher des Stadtbezirks Plieningen Herrn *Gerhard Schumacher*, für die Regionalversammlung Stuttgart ihren stellvertretenden Vorsitzenden Herrn *Peter Hofelich*; für die Gewerkschaften Frau *Anne Jenter*, stellvertretende Landesvorsitzende des Landesbezirks Baden-Württemberg des DGB; für die politischen Institutionen in ihrer Neutralität sozusagen Herrn Direktor *Siegfried Schiele* und Prof. Dr. *Hans-Georg Wehling* von der Landeszentrale für politische Bildung; für den Kosmos der Wissenschaften und ihre Einrichtungen Herrn Universitätspräsidenten Prof. Dr. *Klaus Macharzina* von der Universität Hohenheim, unserer geschätzten Nachbarin jenseits des Hohenheimer Schlossparks. Sein Name stehe stellvertretend für die hier versammelte Professorenschaft besonders der Universitäten Hohenheim, Stuttgart und Tübingen.

Nicht vergessen – nicht vergessen! – seien in diesem Zusammenhang auch unsere lokalen islamischen Gesprächspartner – namentlich genannt Herr *Ali Demir* und Herr *Yavuz Kazanc*. Mit dem Islam verstärkt ins Gespräch zu kommen, wird unserer Absicht nach ein wichtiger Programmpunkt der kommenden Zeit.

Dass von der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs beim momentanen Sonnenstand am Schabbat niemand bei uns sein kann, versteht sich von selbst. Aber das soll unsere herzliche Verbundenheit mit der Hospitalstraße nicht tangieren. Von hier aus: freundliches Gedenken und herzlichen Gruß!

Herzliches Willkommen auch den Vertreterinnen und Vertretern der Presse und Medien. »Nulla dies sine linea« de nobis (kein Tag ohne Zeile über uns) – das ist natürlich auch der geheime Wunsch einer jeden Akademie. Aber realistischer ist es vielleicht doch, in ihrer *attentude* uns gegenüber Schwächen und Stärken der eigenen Arbeit gespiegelt zu sehen. Dank also auch Ihnen für 50 Jahre kritischer Begleitung!

Meine Damen und Herren,
wie immer sind mehr Namen (von Personen, von Institutionen) ungenannt geblieben als eigentlich gestattet, aber Sie werden es mir umso lieber nachsehen – hoffentlich auch die enttäuschten Betroffenen! –, als sie bei dieser sommerlichen Temperatur auch wieder schnell verschwitzt werden. Ich darf jetzt noch etwas bei der vielschichtigen Welt unserer Akademie und der Akademien verweilen, um Sie danach ins Programm des Nachmittags zu entlassen.

Ein herzliches Willkommen zunächst den Kuratorinnen und Kuratoren unserer Akademie, namentlich dem Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. *Günther Bien* und seinen beiden Stellvertretern, den Herren *Hermann Fünfgeld* und Dr. *Rolf Thieringer*. Beratung unserer Arbeit, ihre aktive Unterstützung, Repräsentation der Akademie im kirchlichen, staatlichen und öffentlichen Bereich, Interessenvertretung nach außen – damit sind idealtypisch Aufgaben unseres Kuratoriums umschrieben. Das sagt sich freilich leichter, als es getan ist. Gemeinsam haben wir eine Erneuerung und Verjüngung ins Auge gefasst. Nutzen wir die Zeit, die vor uns liegt, und nehmen Sie unseren herzlichen Dank für alles bisher Geleistete!

Herzliches Willkommen auch den Mitgliedern des *Vereins der Freunde und Förderer der Akademie* (»Akademieverein«), die wir Sie – anders als auf 15. Februar – auf heute geschlossen hierher einladen konnten. In unserem Jubiläumsjahr ist Ihre Zahl über die 400 gesprungen – höchst erfreulich für uns. Sie fördern ideell und materiell (durch Ihren Beitrag) die Arbeit der Akademie, wie sie sich in ihren Fachreferaten und Aktivitäten darstellt. Und dass wir in Ihnen gemessen an schwäbischen Verhältnissen geradezu verschwenderische Seelen auf unserer Seite haben, zeigt der nicht hoch genug zu prei-

sende Umstand, dass der Akademieverein das kleine Buffet im Anschluss an diesen Festakt mit einem ansehnlichen Betrag sponsert! Wer von den Anwesenden nach dem menschenfreundlichen Genuss solcher Erlaubung nicht immediat in den Akademieverein eintritt, ist selbst schuld, wenn er hinkünftig bei vergleichbarer Gelegenheit schnarrmaulen muss.

Gewiss erlauben Sie mir auch noch, die Mitarbeiterschaft aller Sparten unserer Akademie zu diesem festlichen Jubiläums-Nachmittag zu begrüßen. Lassen Sie mich stellvertretend für unsere Ehemaligen zwei Namen nennen: den unseres früheren Direktors Prälat *Heinz Tiefenbacher* und den unserer zweimaligen Kommissarischen Direktorin Frau *Elisabet Plünnecke*. Willkommen! – Unsere gegenwärtige Stamm-Belegschaft geht an die fünfzig Personen, von denen allerdings nicht selten die Potenzierung ihrer Kräfte in Richtung von Pferdestärken gefordert ist. Kolleginnen und Kollegen, heute ist für alle einmal Schabbat und Feiern, für fast alle. Vergessen Sie heute einmal alle PS-Angaben; heute genügt, dass *ein* Esel für alle arbeitet!

Die Welt der Akademien – ist es vermessen zu träumen, dass allein der Akademien halber die Welt erschaffen wurde? Vielleicht vermessen, ja – denn dann müssten sie ja doch auch die Erlösung der Welt zu Wege bringen. Eine heikle Sache. Jeder Akademiedirektor ein Heiland?! So viele Kreuze wollen wir nicht aufrichten! Aber doch Zeichen setzen, »in denen man siegen kann«, bescheidener gesagt: in denen eine bessere Welt aufscheint.

Aus Gründen, die sich noch erschließen werden, haben wir heute die Freude und Ehre eines Grußworts von der *Europäischen Akademie für Zivilgesellschaft* in Moskau. Geplant war, dieses Grußwort zu hören von ihrer Präsidentin, Frau Dr. *Tatjana Yarigina* (siehe Programm). Da auf Bitten der russischen Staatsführung die Session der russischen Staats-Duma überraschend verlängert worden ist, ist Frau Yarigina (sie ist Duma-Abgeordnete) unabhkömmlich geworden. An ihrer Statt wird Herr Vizepräsident *Boris Chlebnikow* das Grußwort sprechen, den ich zusammen mit Frau Direktorin *Elena Lerman* herzlich begrüße.

Der Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland ist vertreten durch seinen Stellvertretenden Vorsitzenden Prof. Dr. *Heimo Ertl* vom Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg. Er inkarniert gleichsam den überaus herzlichen Gruß und Glückwunsch, den uns der Vorsitzende Dr. *Hans Hermann Henrix* (Aachen) – selbst verhindert – zu dieser Gelegenheit geschrieben hat.

Und nun: Bad Boll! Bereits 1945 wurde jene Mutter aller Akademien gegründet, die in der unsrigen ihre erste »außereheliche« Tochter bekam – gar eine mit dem falschen Gesangbuch! Aber, lieber *Jo Krummacher*, liebe *Godlind Bigalke*, liebe Kolleginnen und Kollegen aus Bad Boll: Wie singt's sich trotzdem so melodisch zusammen! Und wie wahr ist doch in unserem Fall – nach 50 Jahren – der Spruch: So wie die Alten sangen, so zwitschern auch die Jungen (soweit man uns eben noch als jung durchgehen lassen will). »Mutter« und »Tochter« sind bald »Schwestern« geworden: faire, gute, verbindliche Partner. Ein Erbe, das uns zusammen immer stark machte. Ein Erbe, das wir heute zusammen stark zu machen uns wieder ganz speziell verpflichtet wissen. Wir haben viel – gemeinsam – hinter uns, zum Besten unserer Kirchen, zum Wohl der »Welt«. Wir haben viel Gemeinsames vor uns. Tun wir's im gewohnten Geist der Fairness, der Freundschaft und der Verbindlichkeit. Wer weiß, was dann in wieder 50 Jahren sein wird!

Meine Damen und Herren,

Jubiläen sind a priori beichtpflichtig. Sie verführen zu eitler Selbstbespiegelung und institutionellem Schönreden. Sie sind im Moment selbst Zeugen eines Beispiels. Diese Zwangsläufigkeit vor Augen, wollten wir uns die Süßigkeit solcher Sünde zwar nicht ganz entgehen lassen, ihr aber auch nicht restlos verfallen. Also musste an einen Analytiker gedacht werden, der unsere Eitelkeit im Extremfall als Seifenblase entlarven könnte: der nüchterne Blick von »außen«, der das »Innere« des Andern unbestechlich wägt, scharfsichtig hineinblickt, fair beurteilt, was Wahrheit ist und was Dichtung (Einbildung). Der Katholizismus, insbesondere der deutsche, scheint im Übergang ins 21. Jahrhundert dessen bedürftig, aber selbst nicht so recht geschickt dazu. Was also war naheliegender, als ein »anderes« Auge, einen »fremden« Blick dafür zu bitten?

Außensichten – Einsichten. Evangelische Beobachtungen zum Katholizismus in Deutschland – so lautet demgemäß die Überschrift des Festvortrags von Herrn Prof. Dr. *Jörg Hausteин* von der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn. Herzlich willkommen!

In Herrn Hausteин gibt uns zum zweiten Mal im Rahmen unseres Jubiläums ein profilierter Protestant Anstoß und Stoff zum Nachdenken, stellt uns zum zweiten Mal ein Protestant Fragen, die unserer eigenen Orientierung dienen sollen. Warum? Ich nenne – holzschnittartig – fünf Gründe dafür:

- Unsere Akademie fürchtet weder Tod noch Teufel.
- Unsere ökumenische Situation verlangt ökumenisches Reagieren, ökumenische Röntgenbilder, ökumenische Verbindlichkeit.
- Es gibt keine (katholische) Selbstvergewisserung mehr, die nicht gleichzeitig die Selbstvergewisserung der »Anderen« einschließt. Was dabei nicht aufgeht – wenigstens vorläufig nicht aufgeht –, ist eine Frage (quaestio disputanda) konstitutiv der Wahrheit, keine Lizenz zum Beharren in historisch moderierter Konfessionalität.
- Jedes Argument, das durch die widerständige Kraft des Anderen hindurchgegangen ist, wird in diesem Hindurchgang nur stärker (Hegel). Ein Argument, das diesen Hindurchgang nicht besteht, verliert jede Kraft eines Arguments überhaupt.

Und so könnte ich fortfahren ...

- Professor Haustein verbindet die Gelassenheit des Kirchenhistorikers mit der seismografischen Sensibilität des Konfessionskundlers – und dies auf sympathische Weise. Hören Sie nachher selbst!

»Fragen stellen – Orientierung suchen« – so steht's auf der Einladung zu diesem festlichen Nachmittag. Ist das der neue Slogan unserer Akademie? Wird dies zur Headline der Zukunft? Meine Damen und Herren, ich habe vorher von Sünden gesprochen. Es gibt auch die: Fragen vor-formulieren – Orientierung an-dienen; Fragen soufflieren – und die Antwort gleich dazu. Das waren die alten Katechismen – nicht nur die der Kirche(n)! Nur die alten? Manchmal will mir scheinen: ganz subtil, heimlich, still und leise bereite sich eine neue Neu-Scholastik vor (wieder: nicht nur kirchlich, und da vielleicht am wenigsten): abhold allem Fragen, aber eifertig mit Antworten.

Gestatten Sie uns also, in unserem Jubiläumsjahr wie für die nächsten 50 Jahre ein Haus zu sein, in dem zu allererst Fragen gestellt werden, ein Haus zu sein, in dem wir Menschen dazu aufmuntern, Menschen dazu anstiften, Fragen zu stellen, und ein Haus zu sein, in dem doch Orientierung nicht billig angeboten, sondern gemeinsam gesucht wird. Denn auch wir haben nicht die Wahrheit, den Weg und das Leben. Alles, was wir tun können, haben auch wir nicht als sicheren Besitz, vielleicht einmal als Geschenk, immer aber als Auftrag: die Suche nach der Wahrheit, das Bahnen von Wegen, die Liebe zum Leben.

Grußwort

Dr. h. c. Erwin Teufel
Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg

Verehrte festliche Gemeinschaft,
Herr Akademiedirektor Kustermann,
lieber Herr Bischof,
meine Herren Weihbischöfe,
Herr Landtagsvizepräsident und liebe
Kolleginnen und Kollegen aus dem
Deutschen Bundestag und dem Land-
tag von Baden-Württemberg,
meine Herren Regierungspräsidenten,
Magnifizienz,
lieber Herr Professor Macharzina,
meine sehr verehrten Damen und
Herren,

ich möchte Sie alle herzlich grüßen. Uns alle verbindet sehr viel mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die heute ihren 50. Geburtstag feiert. Die älteste Evangelische Akademie ist die Akademie Bad Boll, die älteste Katholische Akademie ist die von Stuttgart-Hohenheim. Baden-Württemberg ist allen anderen immer einen Schritt voraus, in allen Bereichen: den Kirchen, in der Wissenschaft, in der Wirtschaft, auch in vielen Bereichen der Politik. Die Katholische Akademie Rottenburg-Stuttgart hatte ausgesprochenes Glück mit ihren Direktoren. In Hochachtung sage ich das, ich habe alle gut gekannt, von Professor Auer bis heute. Ich beglückwünsche auch Herrn Kustermann dazu, dass er nicht mehr kommissarisch, sondern veritabler Akademiedirektor ist. Wir alle wünschen Ihnen von Herzen alles Gute.

Ich habe darüber nachgedacht: Fast 40 Jahre bin ich dieser Akademie verbunden als Tagungsteilnehmer, als Diskussionsteilnehmer, als Referent. Ich denke auch gerne an die 40-Jahrfeier der Katholischen Akademie Rottenburg-Stuttgart. Also ein erheblicher Teil meines eigenen Lebenswegs, meiner eigenen Orientierungssuche verbindet sich mit dieser Akademie, die fruchtbare Debatten über

kirchliche, politische und gesellschaftliche Themen in diesen fünf Jahrzehnten zustande gebracht hat. Dafür sage ich Dank und Anerkennung, auch für die Landesregierung von Baden-Württemberg. Das demokratische Gemeinwesen lebt von Voraussetzungen, die es selbst nicht schaffen kann.

Meine Damen und Herren, »Fragen stellen – Orientierung suchen«, so lautet der Leitgedanke, unter den Sie die Akademiearbeit im Jubiläumsjahr gestellt haben. Die Suche nach Orientierung, das war auch einer der Beweggründe, die vor 50 Jahren zur Gründung der Akademie geführt haben. Die Wunden von Krieg und Nazidiktatur in unserem Land waren noch nicht verheilt. Deutschland lag nicht nur in materieller Hinsicht in Trümmern. Auf welche Fundamente sollte man in dieser Situation aufbauen? An welche Traditionen konnte man anknüpfen? Nach welchen Maßstäben sollte das geistig-moralische und das politisch-gesellschaftliche Leben neu geordnet werden? Das waren die Fragen, die die Gründer der Akademie damals bewegten, und es sind Fragen, die die Akademiearbeit während der vergangenen 50 Jahre geprägt haben. Es gehört zum Selbstverständnis der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, dass sie die Entwicklungen in unserer Welt vom Fundament des christlichen Glaubens aus in kritischer Zeitgenossenschaft begleitet. Zeitgenossenschaft bedeutet für sie weder Anbiederung noch Beserwisserei. Es ist eine Haltung, die geprägt ist von gegenseitiger Achtung vor den Überzeugungen des anderen und von der biblischen Bereitschaft, alles zu prüfen und das Gute zu behalten.

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist eine unverzichtbare Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft. Die Kirche versteckt sich hier nicht hinter hohen Mauern, sondern präsentiert sich als ein Haus der offenen Türen. Die Akademie ermutigt Menschen, auf den unterschiedlichsten Gebieten über den Tag hinaus zu denken, Sinnfragen zu stellen und aus Denkroutinen auszubrechen. Sie vermittelt Orientierung und Wegbegleitung. Sie eröffnet Räume des öffentlichen und des persönlichen Dialogs, des Innehaltens und der Nachdenklichkeit. Dieser Auftrag ist heute wichtiger denn je. Die Bioethikdebatte der letzten Wochen zeigt uns auf sehr deutliche Weise, dass Wissen allein nicht genügt, um den humanen Fortschritt unserer Gesellschaft zu gestalten. Noch nie zuvor in ihrer Geschichte hat die Menschheit über so viel Wissen verfügt wie heute. Aber Wissen braucht Orientierung. Die Fragen: »Was sollen wir tun? Wie sollen wir handeln?« kann weder die Naturwissenschaft noch die Politik aus sich heraus beantworten. Beide sind auf Maßstäbe und Grund-

werte angewiesen, die außerhalb ihrer selbst liegen. Der große Physiker Max Planck hat es so formuliert: »Die Naturwissenschaft braucht der Mensch zum Erkennen, den Glauben zum Handeln.« Die kirchlichen Akademien vermitteln Orientierung aus dem christlichen Glauben. Für diesen Dienst, den sie an der Gesellschaft, an der Wissenschaft, der Kultur und der Politik leisten, möchte ich heute sehr herzlich danken und ich möchte gleichsam in Parenthese hinzufügen, dass es mich außerordentlich gefreut hat, dass Bischof Gebhard Fürst, der langjährige Direktor dieser Akademie, zusammen mit Prof. Schockenhoff aus Freiburg als Vertreter der katholischen Kirche in den Ethikrat berufen wurde, wo über die wichtigsten Fragen der Bioethik debattiert wird. Für diese verantwortungsvolle Aufgabe, bei der Sie an einen reichen Erfahrungsschatz aus Ihrer Akademiearbeit anknüpfen können, wünsche ich Ihnen, sehr verehrt, lieber Herr Bischof, Erfolg und Gottes Segen.

Wissen braucht Orientierung. Das gilt nicht nur für die großen ethischen Herausforderungen der Naturwissenschaft, es gilt auch im Alltag. Wir alle sind heute permanent gezwungen, aus einer unübersehbaren Vielfalt von Angeboten auszuwählen und uns immer wieder neu für eine bestimmte Handlungsweise, für einen bestimmten Weg zu entscheiden. Diese Angebotsvielfalt ist Ausdruck von Freiheit. Sie birgt aber auch die Gefahr einer permanenten Überforderung. Die Multioptionsgesellschaft verlangt von uns, wie es der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann formuliert hat, »die Fähigkeit zur Askese der Wahl«. Sachwissen allein reicht nicht aus, um mit Pluralitäten und Ambivalenzen zurechtzukommen. Hier ist Orientierung, Bildung in einem sehr umfassenden Sinne gefordert.

Die Grenze ist der fruchtbarste Ort der Erkenntnis. Dieser Satz des evangelischen Theologen Paul Tillich verweist auf ein weiteres Wesensmerkmal der Akademiearbeit. Die Akademie versteht sich als ein Forum des Dialogs, auf dem Menschen mit den unterschiedlichsten Berufen, Lebenssituationen und Interessen miteinander ins Gespräch kommen. Diese Offenheit, diese Interdisziplinarität ist unverzichtbar, weil es in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren einen deutlichen Trend zur Spezialisierung, zur Parzellierung, zur Herausbildung einzelner Expertenkulturen gibt, die sich gegenseitig immer weniger zu sagen haben. Die Schnittmenge der gemeinsamen Erfahrungsgegenstände, der gemeinsamen Bilder und damit letztlich auch der gemeinsamen Sprache in unserer Gesellschaft nimmt heute ab. Angesichts dieser Entwicklung ist es umso wichtiger, dass wir Institutionen haben, Institutionen wie auch die kirchlichen Akade-

mien, die diese Grenzen überwinden und sich als Kristallisationspunkte des gesamtgesellschaftlichen Dialogs verstehen.

Ein weiteres Stichwort, das mir im Zusammenhang mit den kirchlichen Akademien wichtig erscheint, ist das lebenslange Lernen. Wir erleben heute einen rasanten wissenschaftlichen Fortschritt, der zu einer immer schnelleren Entwertung vorhandener Wissensbestände und Erfahrungen führt. Die Halbwertszeit des Wissens wird immer kürzer. Ein junger Mensch, der heute sein Berufsleben beginnt, kann nicht mehr davon ausgehen, dass das, was er während der Ausbildung oder im Studium gelernt hat, ihn bis zum Ende seines Erwerbslebens tragen wird. »Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr« – dieses Sprichwort gilt heute nicht mehr. Vieles, was »Hans« morgen oder übermorgen kennen und wissen muss, kann »Hänschen« heute noch gar nicht lernen, weil es dieses Wissen noch gar nicht gibt. Die Folge: »Hans« muss selbst auf die Schulbank zurückkehren, immer wieder und ein ganzes Leben lang. Auch auf diesem Feld des lebenslangen Lernens leisten die kirchlichen Akademien Vorbildliches.

Meine Damen und Herren, gleich ob wir nun bei Paracelsus, bei Pestalozzi oder bei Wilhelm von Humboldt einsetzen – der Begriff der Bildung stand und steht immer in einem Spannungsfeld. Auf der einen Seite die Persönlichkeitsbildung, auf der anderen Seite die Vermittlung von Kompetenzen und Qualifikationen zur Bewältigung konkreter Aufgaben in Leben und Beruf. Diese Spannung zwischen Zweckfreiheit und konkreter Nutzenanwendung lässt sich nicht nach der einen oder anderen Seite auflösen. Eine solche Trennung wäre grundfalsch. Das Wesen der Bildung liegt gerade in ihrer Doppelnatur. Sie vermittelt nutzbare Sachinhalte und Orientierung. Wo Sachinhalte ohne Orientierung geboten werden, laufen die Menschen Gefahr, sich in ziellosem Pragmatismus zu verzetteln. Und umgekehrt ist ein Orientierungsangebot, das nicht mit einer konkreten Nutzenanwendung verbunden ist, weltfremd. Unsere Gesellschaft braucht Orte, die nicht nur Qualifikationen und Wissen vermitteln, sondern darüber hinaus ihre Aufgabe in der Stärkung und in der Begleitung von Menschen, von Individuen und in der Vermittlung von Werten sehen.

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist ein solcher Ort. Sie ist ein unverzichtbares Forum des Dialogs und ein wichtiger Orientierungspunkt auf der geistigen Landkarte von Baden-Württemberg. Ich danke allen, die diese Akademie zu dem gemacht haben, was sie heute ist, und ich wünsche uns allen, dass dieses Haus mit seinen Angeboten auch in Zukunft viele Menschen in unserem Land erreichen möge.

Grußwort

Boris Chlebnikow
Vizepräsident der Europäischen Akademie
für Zivilgesellschaft Moskau

Sehr verehrte Festgäste,
liebe Freunde aus der Akademie Rottenburg-Stuttgart,
gestatten Sie mir im Namen der Präsidentin der Europäischen Akademie für Zivilgesellschaft Moskau, Frau Dr. Yarigina, der Akademiedirektorin Frau Lerman sowie in meinem eigenen Namen Ihnen zum 50-jährigen Jubiläum Ihrer Akademie sehr herzlich zu gratulieren.

Seit 15 Jahren pflegt die Akademie Kontakte mit Russland, die sich bald stark intensiviert, verdichtet, verstetigt und verzweigt haben. Auf beiden Seiten sind inzwischen persönliche Kontakte, Partnerschaften, Freundeskreise, kleinere oder größere Netzwerke in verschiedenen Lebensbereichen entstanden, die durch vermittelnde Tätigkeit unserer beiden Akademien weiterhin gefördert werden. Die Vielfalt dieser Bereiche erstreckt sich von der Politik- und Wirtschaftsethik bis zum sozialen oder medialen Bereich. Ein expandierendes Netzwerk der Journalisten und Pressesprecher, das sich über ganz Russland ausdehnt, ein russisches Netzwerk für Wirtschaftsethik und nicht zuletzt auch eine russische Gruppe der Freunde von Baden-Württemberg sind einige ausgewählte Beispiele unserer fruchtbaren Zusammenarbeit.

Ihre Akademie definiert sich in ihrem Selbstverständnis einerseits als Ort des Dialogs, wo eine besondere Gastfreundschaft gepflegt wird, andererseits als Forum der Öffentlichkeit. Diese Definitionen stehen aber in einem Spannungsverhältnis: Wo es einen Gastgeber gibt, dort herrscht eine bestimmte Hausordnung, wie freundlich oder einladend sie auch sein mag. Forum bedeutet aber »außer Haus«, »draußen«. Auf dem Marktplatz der großen Öffentlichkeit gibt es keinen gütigen Gastgeber. Hier hat jeder seine Mühe, auf sich aufmerksam zu machen, um gehört zu werden. Die Akademie ist also streng genommen nicht ganz ein Heim und nicht ganz ein Marktplatz. Sie ist ein »weder-noch«, genauer gesagt, ein »sowohl-als auch«. Die hohe Kunst der akademischen Arbeit, die wir als ihre

als ihre Kollegen und Partner kennen lernen konnten, besteht ja gerade in der Fähigkeit, sich frei zwischen diesen beiden Polen zu bewegen, damit jedes Mal neu ein unwiederholbares Kunstwerk aus den sich fast oder gänzlich ausschließenden Elementen zustande gebracht werden kann.

Hier werden Übergänge zwischen verschiedenen Kommunikationsformen perfekt beherrscht, von kleinen Gesprächsrunden mit einer sehr direkten Interpersonalität bis zu großen Veranstaltungen mit einem starken Publikumseffekt.

Die Akademie bewegt sich nicht nur selbst frei in unterschiedlichen Kommunikationsräumen, sie bietet auch den Teilnehmern diese Vielfalt zur Auswahl. Gerade dadurch werden Entfremdungen überwunden, die zwischen den primären sozialen Gruppen und Netzwerken, den Fachkreisen mit ihrem konzentrierten Expertenwissen und dem zur bloßen Akklamation verurteilten medialen Publikum bestehen und von den Anhängern der kritischen Öffentlichkeitstheorie mit Recht beklagt werden. Die Akademie sorgt für die Brücken zwischen definierten Gattungen der Öffentlichkeit und somit für die intakte Gesellschaft.

Die Akademie ist nicht nur Heim und Forum, sie ist auch eine Werkstatt, wo ein sehr kostbares Produkt entsteht. Dieses Produkt heißt Sozialkapital. In Zeiten der beschleunigten gesellschaftlichen Differenzierung, der Pluralisierung der Wertevorstellungen gewinnt die Produktion und Reproduktion des Sozialkapitals eine immer

größere Bedeutung, denn es handelt sich um Vertrauen in Verständigungsmöglichkeiten, in kollektive Fähigkeiten der Konsensfindung, in das gesellschaftliche Problem, Lösungspotential. Als russische Partner und Freunde Ihrer Akademie versuchen wir, Erfahrungen Ihrer akademischen Arbeiten nach Russland zu übertragen, ja selbst die Entstehung unserer Moskauer Akademie geht auf starke Impulse zurück, die wir von hier mitgenommen haben. Darum ist es für uns nicht nur erfreulich, sondern auch sehr wichtig, dass die Arbeit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine hohe gesellschaftliche Anerkennung findet. Ein beredtes Zeichen dieser Anerkennung ist für uns immer die Aleksandr-Men-Preis-Verleihung. Allein die Liste der Preisträger mit solchen Namen wie Tschingis Aitmatov, Lew Kopelew, Gerd Ruge oder Michail S. Gorbatschow und die Liste der Ehrengäste oder Laudatoren mit Namen wie Roman Herzog, Erwin Teufel und Dietrich Genscher kann als Zertifikat der hohen Einschätzung der akademischen Arbeit gewertet werden. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen, liebe Freunde, viele weitere erfolgreiche Jahre, denn von Ihrem Erfolg profitieren wir alle.

Schatzkästlein des deutschen Katholizismus

Grußwort

Jo Krummacher
Geschäftsführender Direktor der
Evangelischen Akademie Bad Boll

Illustre Festgemeinde, zum 50-jährigen Jubiläum der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart darf ich Ihnen die herzlichsten Segenswünsche der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und Ihrer evangelischen Schwester – »Akademiemutter«, da fühle ich mich nicht so ganz wohl – Schwesterakademie Bad Boll überbringen.

Herr Landesbischof Dr. Gerhard Maier, den heute Nachmittag seine juristische Stellvertreterin, Frau Direktorin im Oberkirchenrat Margit Rupp vertritt, hat mich gebeten, seine persönlichen Grüße weiterzugeben. Ihm liegt ganz besonders an der ökumenischen Verbundenheit mit der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Er wünscht Ihnen, lieber Herr Dr. Kustermann, und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Kollegium der Akademie sowie der Diözese weiterhin Gottes Beistand und Geleit bei der gesellschaftspolitischen und akademischen Arbeit in Ihrem Haus. Auch Kuratorium, Konvent und Kollegium der Evangelischen Akademie Bad Boll, deren Repräsentanten ja heute in beachtlicher Zahl hier sind, freuen sich mit den Kolleginnen und Kollegen aus Hohenheim und Weingarten über diesen Jubiläumstag.

Nachdem Bad Boll bereits vor zwei Jahren aus amerikanischem Munde das entsprechende evangelische Qualitätsattribut appliziert wurde, möchten wir am heutigen Tag unserer Schwesterakademie – angesichts der Qualität ihrer Arbeit und aller weiterführenden Pläne – den Titel verleihen: »Schatzkästlein des deutschen Katholizismus«.

Sie gestatten, dass ich auch noch ein persönliches Wort hinzufüge. Wir freuen uns ganz persönlich, dass Bischof Gebhard rechtzeitig vor diesem Jubiläum auch eine endgültige Entscheidung über seine

Nachfolge in der weiteren Leitung Ihres Hauses gefällt hat und Dr. Abraham Kustermann, einen deutlichen und klaren Ökumeniker, mit dieser verantwortungsvollen Aufgabe betraut hat. Lieber Abraham, aus diesem Anlass auch ein persönliches Wort. Ich sage es dir mit wenigen Zeilen von Erich Fried:

»Was kann ich dem
(und mir selbst)
wünschen,
als daß sich erfülle
das, was er sich selbst
und uns allen wünscht.«

In diesem Sinn: Auf eine weitere vertrauensvolle und freundschaftliche Zusammenarbeit beim Brückenbau!

I.

»Eine unabhängige, geistig selbständige Diskussionsstätte« – so beschreibt das augenblicklich im Erscheinen begriffene evangelische Lexikon »Die Religion in Geschichte und Gegenwart« das Wesen einer Akademie. Urbild aller Akademien ist der vor den Toren Athens liegende, einer lokalen Gottheit »Academos« gewidmete Garten gewesen. (Und dort befand sich in Nachbarschaft ein Gymnasium, vermutlich habt ihr deshalb auch die Reithalle hier ausgewählt, um einen ebenso sportlichen Platz in der Nähe zu haben.) Dort diskutierte Platon also mit seinem engeren Schülerkreis die neuesten Forschungsergebnisse und Lebensfragen. Längst hat nun dieser Begriff Akademie Konjunktur; eine Vielzahl von Ausbildungsstätten, Schulungszentren und beruflichen Bildungswerken äußerst unterschiedlicher Art hat sich diese Bezeichnung zugelegt. Und legt man den Maßstab von Unabhängigkeit und Fähigkeit zu geistigem Austausch an, so bleibt – neben den Akademien der Wissenschaften und der Künste – ein eher exklusiver Kreis von bekannten Tagungs- und Gesprächsorten übrig, die der klassischen Dialogtradition verpflichtet sind.

Zu diesen Einrichtungen also gehört die Katholische Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die in diesem Jahr nun 50 Jahre alt wird. Sie ist eine von vier kirchlichen Akademien in Baden-Württemberg, die allesamt auf diese interdisziplinäre Weise arbeiten und sich als Foren für das Gespräch zwischen Fachleuten, Entscheidungsträgern und Betroffenen verstehen. Insgesamt gibt es heute in

Deutschland mehr als 40 kirchliche Akademien, die erst kürzlich wieder mit einem gemeinsamen, auf der Expo 2000 durchgeführten interreligiösen Dialog-Projekt ihren ökumenischen Kooperationswillen unter Beweis gestellt haben.

Neben der Monologpredigt das Gespräch als neues und eigenständiges Medium im kirchlichen Kontext entdeckt und daraus eine für das demokratische Gemeinwesen außerordentlich förderliche Dialogkultur entwickelt zu haben, das ist das Spezifikum dieser nach dem Niedergang der Naziherrschaft entstandenen »dritten Orte«. Hier packen Angehörige beinahe aller Berufsgruppen gesellschaftlich bedrückende oder bedeutsame Fragen an, suchen Strukturen für den Aufbau und Ausbau des demokratischen Gemeinwesens, entwickeln für die sich auffächernden Felder der Gesellschaft Elemente und Gesichtspunkte für spezielle Bereichsethiken: etwa für die Sozialethik, die Wirtschaftsethik, die medizinische oder die politische Ethik. Bei Vermittlungsbemühungen in normativen, materiellen, politischen oder kulturellen Konflikten setzen die kirchlichen Häuser auf den ideenbildenden Dialog, der zu Lösungsmodellen und konkreten Gestaltungsvorstellungen für eine menschliche Zukunft anregt.

Damit wählen Sie ein Verfahren, das Theodor Heuss, selbst regelmäßiger Gast und Referent in diesen Akademien, auch seinen engsten Mitarbeitern verordnet hat: »Meine Herren, ich gebe keine Richtlinien, ich gebe Atmosphäre.«

II.

Es darf als besonderer ökumenischer Glücksfall gelten, im Frühjahr 1945, unmittelbar nach Kriegsende, dass zwei Tübinger Studentenpfarrer miteinander ins Gespräch gekommen waren: der evangelische Dr. Eberhardt Müller und der katholische, bereits genannte Dr. Alfons Auer. Unter anderem anknüpfend an Ideen des evangelischen Theologen Helmut Thielicke, des württembergischen Kultusministers Theodor Bäuerle und des katholischen Philosophen Romano Guardini entwickelten sie erste Vorstellungen von kirchlicher Akademiearbeit als drittem Ort, der offen ist für den Diskurs mit akademisch gebildeten und interessierten Laien. Dem Engagement des württembergischen Landesbischofs D. Theophil Wurm und dem mutig-listigen Kontaktaufbau von Eberhardt Müller zur amerikanischen Besatzungsmacht war es zu verdanken, dass es bereits, wie schon von Herrn Dr. Kustermann angedeutet, am Michaelistag 1945 zur Geburtsstunde der ersten kirchlichen Akademie auf deutschem Boden kam. Damals waren zunächst einmal »Männer der Wirtschaft und des Rechts« eingeladen.

Inzwischen haben sich bei uns bald eine Million, bei euch 800.000 Tagungsteilnehmer aus nahezu allen Berufen und gesellschaftlichen Gruppen in den Akademien auf der württembergischen Seite eingefunden.

Solche ersten Schritte in die praktische Umsetzung einer ökumenisch herangereiften Idee verfehlten nicht ihre Wirkung: Beinahe Monat um Monat kam es nun in den deutschen Diözesen und Landeskirchen zu Gründungen von Akademien nach württembergischen Vorbild. Bereits im Frühjahr 1946 formulierte Tübingens katholischer Studentenpfarrer Auer, später dann Direktor hier im Hause, sehr dringlich eine Akademiekonzeption, die der Rottenburger Prälat Alfred Weitmann und Bischof Leiprecht dann mit Elan weiter verfolgt haben. Nach einigen Probeläufen führte diese Initiative schließlich 1951 zur Gründung der katholischen Akademie im Ländle. Ein Jahr später formulierte das Programm für die Tagungsstätte in Hohenheim: »Die Akademie der Diözese Rottenburg ist als Stätte lebendiger Begegnung zwischen Kirche und Welt errichtet. Sie will den Angehörigen aller Berufsstände und Altersschichten dienen und sie zur Aussprache über ihre Anliegen zusammenführen.«

III.

Unmittelbar nach der Gründung erfolgten erste ökumenische Initiativen. Im April 1952 lädt Prälat Weitmann aus Rottenburg – wir haben im Archiv nachgesehen – Bad Bolls Akademiedirektor Eberhard Müller als Referenten zu einer ökumenischen Pfingstbegegnung ein. Müller lehnt dies zu diesem Zeitpunkt ab, weil er für beide Akademien zunächst Priorität für sozial-ethische Fragen fordert: »Sobald es sich um eine Begegnung über Fragen aus diesem (sozial-ethischen) Gebiet handelt, sind wir«, so Müller, »sehr gern dabei.«

Ein Jahr später entsendet Bad Boll zur Amtseinführung von Alfons Auer sowohl den Studienleiter und späteren Kirchenrat Strohs als auch, als Laien und Müller-Vertrauten, einen leibhaftigen General, Herrn Eberbach. Im Archiv der Evangelischen Akademie findet sich ein interner Bericht des Herrn General über diese ersten Aktivitäten in Hohenheim. Er schreibt:

»Die Organisation klappte gut. Alle Ansprachen waren auf erfreulicher Höhe. Der Bischof machte einen überlegenen Eindruck. Die Zusammenarbeit mit Bad Boll wurde ausdrücklich dankbar hervorgehoben (...) Das Essen (80 Teilnehmer) war ausgezeichnet, fast üppig. (...) Während Bad Boll gewachsen ist und seine Organisationsform hinterdrein hinkt, wurde die Kath. Akademie Hohenheim zuerst organisiert, dann in Marsch gesetzt. Hohenheim wird Erfolg haben, weil alle Mittel der Kath. Kirche und ihrer Organisationen dahinterstehen und diesen Erfolg wollen.«

Soweit die damalige Einschätzung, besser Wertschätzung von Seiten eines protestantischen *miles Christi*.

Bereits zwei Jahre später wurden – im Beisein übrigens von Konrad Adenauer – Hohenheim und Bad Boll zu Vorreitern der Ökumene. Auch wenn evangelisch-katholische Ökumene heute zu den Selbstverständlichkeiten gerechnet wird – der Impuls zum gemeinsamen Handeln, das hat ja Abraham Kustermann auch deutlich gemacht, bleibt in beiden Häusern lebendig: Jährlich gehen die Studienleitungen beider Häuser gemeinsam in Klausur. Größere Tagungsprojekte werden miteinander – zuweilen auch mit den badischen Akademien – geplant. In diesem Jahr wird es sogar eine Premiere geben: Die Kuratorien von Hohenheim und Bad Boll tagen erstmals gemeinsam. Und auch in die Vorbereitung des für 2003 geplanten Ökumenischen Kirchentags in Berlin werden sich beide Akademien gemeinsam einschalten. Ökumene, das dürfen wir dankbar feststellen, gehört für unsere Akademien zum festen Standard.

IV.

In einer zunehmend säkularisierten Welt wissen sich die katholischen und evangelischen Akademien gemeinsam herausgefordert. Fragen, die bereits angeklungen sind, etwa der Embryonenforschung und der Sterbehilfe, der Gewalt, des technischen Fortschritts, der Globalisierung in Ökonomie und Kommunikation und das Zusammenwachsen Europas gehen sie nach – teilweise arbeitsteilig, teilweise kooperativ. Dabei ist Orientierung aus christlicher Perspektive gefragt, selbst bei denen, die den Kirchen eher ferner stehen. Beide Akademien erinnern sich nämlich an David Hume. Der besuchte trotz seiner Skepsis dann und wann den Gottesdienst des orthodoxen schottischen Geistlichen John Brown. Als seine Freunde ihn fragten, wie er das mit seiner Weltanschauung vereinbaren könne, sagte Hume: »Ich glaube nicht alles, was er sagt; aber er glaubt es. Und einmal in der Woche höre ich gerne einem Mann zu, der glaubt, was er sagt.«

Viele Gäste kommen in der Tat nach Hohenheim, Freiburg, Bad Herrenalb oder Bad Boll, um (1.) in Zeitfragen Orientierung an kirchlichen Stellungnahmen zu finden. Hier nehmen die Akademien in einer Ära rapider Wertverschiebungen den kirchlichen Öffentlichkeits- und Orientierungsauftrag wahr.

Ebenso sorgen die Akademien (2.) dafür, dass Kirchenmitglieder selbstständig auf profunde Glaubensdeutungen zurückgreifen können.

Und schließlich geschieht (3.) in unseren Tagungshäusern auch mit besonderem Niveau Erwachsenenbildung.

Die spezifische Stärke der kirchlichen Akademien dagegen liegt (4.) in ihrem intermediären Einsatz, in Vermittlungsdiensten zwischen Gruppen und Institutionen in der Zivilgesellschaft. So fördern die kirchlichen Akademien den Zusammenhalt einer auseinander driftenden Gesellschaft. Dabei haben sie sich als unparteiische und von Partikularinteressen unabhängige Gesprächsorte einen Namen gemacht.

Dies gilt in hervorragender Weise auch für die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Darauf können nicht nur die Mitglieder des Bistums Rottenburg-Stuttgart stolz sein; darüber freuen auch wir uns als Schwestereinrichtung der Evangelischen Landeskirche.

In dieser Freude, die uns alle miteinander verbindet, wünschen wir unserer Schwesterakademie weiterhin ein für die Menschen in unserem Land segensreiches Wirken und weiterhin so freundschaft-

liches Zusammenwirken im Wissen um unseren gemeinsamen biblischen Auftrag; denn »Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1 Tim. 2,4).

Außensichten – Einsichten

Evangelische Beobachtungen zum Katholizismus in Deutschland* Festvortrag

Professor Dr. Jörg Haustein
Evangelisch-Theologische Fakultät der
Universität Bonn

Einführung

Evangelische Beobachtungen zum Katholizismus in Deutschland tun gut daran, mit historischem Rückblick zu beginnen. Nicht nur, weil der Anlass des Vortrages ein Jubiläum ist, das generell zu Rück- und Ausblick genutzt werden möchte. Auch nicht nur, weil der Vortragende als Kirchenhistoriker zu einem nicht unriskanten Thema gerne wenigstens auf einigermaßen sicherem Terrain beginnen will, bevor er sich in eher essayistisches Gefilde begibt. Nein, der Versuch einer Gegenwartsbestimmung des Katholizismus in Deutschland aus evangelischem Blickwinkel sollte historisch beginnen, damit erneut ins Bewusstsein kommt, wie wenig selbstverständlich es ist, dass unsere Kirchen heute in diesem Land miteinander leben und arbeiten und sogar miteinander glauben können.

* Vgl. *Jörg Haustein*, Die deutschen Katholiken – aus evangelischer Sicht, in: *David Seeber* (Hg.), Im Aufbruch gelähmt? Die deutschen Katholiken an der Jahrhundertwende, Frankfurt a.M. 2000, S.177–187.

Von einem Zusammenleben der beiden (bzw. drei) Konfessionen oder »Religionsparteien« kann man in Deutschland erst nach 1648 sprechen. Erst ab diesem Zeitpunkt war klar, dass es der römisch-katholischen Kirche nicht mehr gelingen konnte, die evangelischen Kirchen zu vernichten. Bei allem gegenseitigen Misstrauen und aller offenen Konkurrenz war auf dem Boden Deutschlands ein Zustand erreicht, von dem wir noch heute profitieren: Die Christinnen und Christen mehrerer christlicher Kirchen haben miteinander umzugehen gelernt. Konfessionsverschiedene Ehen nahmen stetig zu, ungeliebt, aber unumgänglich. Das späte Wilhelminische Kaiserreich wollte schon vor dem Krieg »Burgfrieden«, mit ersten Erfolgen und Rücksichtnahmen: Der »Einheitskatechismus« von Pius X. wurde in Deutschland wegen seines scharfen Antiprotestantismus nicht gern gesehen. Der katholische Episkopat in Deutschland wollte keine unnötige Klimaverschlechterung.

In jener Zeit kam der evangelische Blick auf die katholischen Landsleute von oben herab: »Catholica non leguntur« war das Verdikt über eine vermeintlich rückständige katholische Kultur im kulturprotestantischen Kaiserreich. Die wenigen äußerst kirchentreuen Reformkatholiken, die sich für eine liberale Theologie, für eine Freigabe des Zölibats, Stärkung der Laien und Lockerung des römischen Zentralismus einsetzten, wurden sowohl von der Amtskirche wie vom Verbandskatholizismus (Zentrum, Volksverein usw.) systematisch ausgeblendet und verketzert. Ein erster Hinweis an die deutschen Katholikinnen und Katholiken, wie sie sich heute darstellen: Sie scheinen dem außenstehenden Betrachter doch mehrheitlich die Nachfahren der damaligen Reformfreudigen zu sein.

In der Zeit der Weimarer Republik verwirrte der politische Einfluss des Zentrums viele Protestanten. »Politischer« Katholizismus, der nun auf demokratischem Wege, noch dazu mit Hilfe der Sozialdemokraten, für seine Religion das Beste herausholen wollte, das war den meisten Protestanten ein Schreckgespenst, das sie – leider um jeden Preis – verbannen wollten. Ausgerechnet Rom selbst hatte 1933 diesen Katholizismus preisgegeben, und durch Kirchenkampf und Krieg wuchs in evangelischen Kreisen die Erkenntnis, dass die deutschen Katholiken in politischer, geistiger und gesellschaftlicher Hinsicht nicht nur ebenbürtig waren, sondern den Protestantismus in mancher Weise längst hinter sich gelassen hatten.

Hier ist bereits ein erster Ort, um über die Jubilarin zu sprechen: die Katholische Akademie, die die Grundzüge dieser Entwicklung paradigmatisch belegt: Gegründet kurz nach der Evangelischen Aka-

demie Bad Boll, gemäß dem Motto: Prüfet alles, das Gute behaltet, war der Katholizismus im Nachkriegsdeutschland aus den Mauern des Ultramontanismus meilenweit herausgewachsen. Und es wurde ja nicht bloß ein »evangelischer Stil« kopiert, von Beginn an gab es den Austausch mit dem Protestantismus und eine Arbeit mit dem Ziel eines modernen und gesellschaftsfähigen Katholizismus. Hermann Ehlers als politischer Protestant kam 1953 ebenso zu Wort wie Joseph Bernhart, der seine Jugend im Umfeld des Reformkatholizismus verbracht hatte. Redner also, die ein bis zwei Generationen zuvor niemals im »offiziellen« Katholizismus hätten auftreten dürfen, geschweige denn wie heute jemand, der einmal Direktor des Evangelischen Bundes gewesen ist.

»Bei der Gründung einer katholischen Akademie zu sprechen – diesen ehrenden Ruf habe ich mit Freuden angenommen«, meinte Joseph Bernhart bei der Stiftungsfeier am 21. Februar 1953. Ich habe mit Freuden den ehrenden Ruf angenommen, zum 50-jährigen Jubiläum dieser Akademie sprechen zu dürfen.

Von diesem Paradigma katholischer Entwicklung und katholischer Existenz hierzulande ausgehend, möchte ich meine Außen-sichten fortsetzen. Dass sie subjektiv sind, lässt sich wohl nicht vermeiden. Sie werden aber in der Hoffnung vorgetragen, wenigstens nicht abwegig zu sein und zumindest einen gewissen Erkenntniswert zu haben. Der mag schlechtestenfalls darin bestehen, dass Sie sich das schon alles selber gesagt haben, was jetzt kommt, oder aber dass Sie den Eindruck bekommen werden, ein Protestant kann die römisch-katholische Christenheit dann doch nicht so richtig einschätzen.

Das Spektrum des deutschen Katholizismus

Zunächst stellt der Betrachter fest, dass es ein großes katholisches Spektrum gibt, sowohl in inhaltlicher wie in formaler Hinsicht. Es gibt sehr viel verschiedene Katholikinnen und Katholiken, die sich in sehr viel verschiedenen katholischen Richtungen finden. Der deutsche Katholizismus präsentiert sich publizistisch formuliert vom »Fels« bis zu »Publik-Forum«, von den erkonservativen Protagonisten der Mundkommunion in der tridentinischen Messe bis zu den aufgeschlossenen Befürwortern der Interkommunion mit evangelischen und katholischen Priesterinnen. Das ist ein größeres Spekt-

rum, als die evangelische Christenheit Deutschlands aufzubieten hat, von den Adventisten bis zu den Altlutheranern.

Dass unter den Katholiken oft nur eine formale Einheit besteht und es unter dem einem Dach doch manche voneinander getrennte Wohnungen gibt, ist schon von Luther gesehen worden. Das Spektrum ist spannungsreich, denn die einzelnen Richtungen sind nicht einfach nur »Spielarten« des Katholizismus, sondern sich eigentlich ausschließende Richtungen. Manche können damit leben und sagen, dies mache ja gerade das katholisch-umfassende Wesen der römisch-katholischen Kirche aus. Andere können nicht damit leben, sie sehen das römisch-einheitliche Gefüge ihrer Kirche in Gefahr.

Der Protestant, der aus seiner Sicht das »nur« eines formalen Zusammenhaltes betont, muss erkennen, dass hier viel katholisches Herz schlägt: die sichtbare Einheit mit und unter dem Bischof von Rom als ein kleinster gemeinsamer ekklesiologischer Nenner. Das Problem ist hierbei aber, mit Folgen für die Ökumene: Je mehr eine wie auch immer gelebte, jedenfalls sehr unterschiedlich empfundene »Zugehörigkeit« zum Papst ein solcher kleinster gemeinsamer Nenner wird, umso weniger erträglich wird der Gedanke, dass es auch ohne diese Zugehörigkeit christliche Kirche gibt. Andernfalls könnte man sich ja die Frage nach der Notwendigkeit dieser Art von Einheit stellen.

Die katholische Akademie hat ihren Ort in diesem Spektrum, und zwar einen vermittelnden: Sie ist neben dem Katholikentag der Ort, an dem das katholische Spektrum sich auch artikulieren kann. Hier kann es wahrgenommen werden, hier können die verschiedenen katholischen Geister aufeinander platzen. Damit lokalisiert sich die Akademie in dem Teil des Spektrums, der zur Offenheit und zum Dialog tendiert. Die katholischen Akademien, und diese erste in Hohenheim vorweg, sind damit Teil eines öffentlichen Katholizismus geworden, den es früher nicht gab. Akademisch, so dachten wir, sei protestantisch.

Die katholische Akademie ist aber auch innerkirchlich notwendig (hier liegt m. E. ein Unterschied zur evangelischen Akademie), weil die Teile des Spektrums, das sich hier artikuliert, miteinander konkurrieren und mitunter zuerst einmal Streitkultur geschaffen werden muss.

Als evangelischer Christ kann man wegen dieses Phänomens erleben, ein geschätztes Gegenüber zu werden. Ich habe das auf einer Akademie-Tagung mit Mitgliedern des Opus Dei erlebt. Für sie war es nämlich nicht selbstverständlich, dass ihr katholisches Gegenüber

sie als »normale« Katholiken behandelte. Im Gespräch mit ihren eigenen Konfessionsverwandten fühlten sie sich mit massiven Vorurteilen konfrontiert und stets in einer Atmosphäre des Misstrauens. Dass ich etwa dem Opus Dei gegenüber selbst Vorbehalte habe und diese auch äußerte, spielte dabei keine Rolle. Meinen Protestantismus lehnten sie gewiss auch ab, aber sie merkten, dass ich sie vorbehaltlos als Katholiken akzeptieren konnte.

Die deutschen Katholiken in der Gesellschaft

Das Spektrum des römischen Katholizismus erstreckt sich aber auch auf den außerkirchlichen Raum, und hier ist es von einer Weite und Präsenz und Wirkung, die großen Respekt einflößt (zugegebenermaßen manchmal auch Unbehagen). Von allem, was es in unserer Gesellschaft gibt, gibt es auch ein »katholisches« Pendant. Aus der Minderheit vor hundert Jahren entwickelte sich der Verbandskatholizismus, das katholische Vereinswesen, das in Deutschland eine einmalige Position hat. Ob Kolpings-Familien, DJK-Vereine, KAB, SkF usw., ob Kindergärten, Krankenhäuser, Universitäten, Akademien und Schulen, Banken und Reiseunternehmen, die deutschen Katholiken haben eine eigene Gesellschaft in und für die Gesellschaft. Was anfangs als Maßnahme zum Schutz der Minderheit, hat sich nun zu einer gesellschaftsprägenden Kraft entwickelt. Auch berufsständische Vereinigungen tragen hierzu bei: angefangen von der Görres-Gesellschaft der Historiker bis zu Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden.

Natürlich gibt es auch evangelische Krankenhäuser, evangelische Vereine, evangelische Arbeitgeber und -nehmer. Aber ein gewaltiger Unterschied besteht doch: Den katholischen Verein, das katholische Krankenhaus, den katholischen Bundestagsabgeordneten gibt es nicht nur, sie sind auch da, sie sind präsent, und zwar als katholische Institutionen, die dies klar zum Ausdruck bringen. Ein katholisches Krankenhaus ist als solches schnell erkennbar: am Namen, der mit »St.« beginnt, an den Nonnen, die dort arbeiten, an einer Kapelle und anderen offen angebotenen religiösen Angeboten. Ein evangelisches Krankenhaus gibt sich möglichst unkirchlich (empfindet vielleicht schon die Bezeichnung »Evang.« als Zumutung für die Patienten).

Diese Präsenz katholischer gesellschaftlicher Infrastruktur bedeutet, dass sie nicht nur sich selbst (als Sportverein, als Berufsver-

band etc.) und ihre Interessen repräsentiert, sondern immer auch ihre römisch-katholische Kirche. Sie sind nicht aus Gewohnheit katholisch, sondern aus Überzeugung. Katholikinnen und Katholiken, die hier aktiv mitarbeiten, tun dies, um eben als Katholikin oder Katholik gesellschaftlich aktiv zu sein. Dieses Engagement, das das »gesamtkirchliche«, die Verbindung zu seiner/ihrer Kirche nicht aus dem Blickwinkel verliert, scheint mir ein wesentliches Element gesellschaftlichen Engagements von Katholikinnen und Katholiken zu sein. Sie engagieren sich für diese Gesellschaft, weil sie sich in eine andere Gesellschaft, nämlich ihre römisch-katholische Kirche eingebunden fühlen, die wiederum sie zum Engagement ermutigt und ihnen Strukturen hierfür anbietet.

Der zweite Akademiedirektor Alfons Auer sprach dies als Programm für die Akademie aus, indem er von ihrem »theologischen Ort« sprach: »Es gibt keinen Punkt dieser Welt, in den hinein das ewige Wort sich zu ihrem Heil nicht verleiblichen will. (...) In diesem Vorgang der Inkarnation als gottmenschlicher Heilsbegegnung hat die Akademie ihren Ort.« Anders könnte es auch nicht sein, dass ein Theologe, der die Akademie einer Diözese leitet, auch mit der Leitung der Diözese selbst beauftragt wird.

Es sind nicht nur die Relikte des ehemaligen Minderheitenstatus, die hier prägend sind. Manche mögen sich noch erinnern: Ein Katholik besucht den katholischen Kindergarten, geht in eine katholische Schule, aber kauft seine Brötchen auch beim katholischen Bäcker und – sehr wichtig – kauft Bücher natürlich nur in einem katholischen Buchladen. Hinter diesem Engagement steckt eben die (für Christen reformatorischer Prägung irrige) Vorstellung, die Kirche sei eine »societas perfecta«, eine vollkommene Gesellschaft, die von Gott direkt den vielen anderen weltlichen Gesellschaften als Muster vor Augen geführt wurde. Der Katholizismus hat den Anspruch, gesellschaftlich »zu funktionieren«, auch wenn es nichts anderes gäbe, und vermutlich könnte er das auch. Andere christliche Konfessionen hätten zumindest erhebliche Anlaufschwierigkeiten.

Katholiken in der Politik

Längst sind die Zeiten vorbei, in der die Gleichung Katholik gleich CDU/CSU-Wähler noch stimmte. Genau genommen stimmte sie nie, auch schon zu Zentrums-Zeiten nicht. Dieser Wandel hat mehrere Gründe. Zum einen begann eigentlich erst nach der Ade-

nauerzeit der Geruch von Zentrum zu weichen, der Eindruck, die CDU sei letztlich doch eine »katholische« Partei. Politiker mit einem klar erkennbaren römisch-katholischen Profil wie Katzer, Geißler und Blüm wurden mit der Zeit aber ebenso Ausnahmen wie Schmidt, Apel und Rau als profilierte Protestanten in der SPD.

Den größten Wandel aber leisteten die katholischen Wählerinnen und Wähler selbst, die sich zunehmend mündiger zeigten und den offenen oder versteckten Wahlvorschriften ihrer Bischöfe nicht automatisch zu folgen bereit waren. Die Auseinandersetzung um »Die Grünen« in den achtziger und neunziger Jahren ist ein Beispiel hierfür. Am Anfang standen Ablehnung und der Versuch, diese Partei den Gläubigen als »nicht wählbar« vorzuführen. So etwas war aber schon nicht mehr zu realisieren und brachte lediglich die Vorlage zu m. E. einer der treffendsten Retourkutsche der jüngeren Politikgeschichte: »Bischöfe sind für Katholiken auch nicht wählbar!« Inzwischen sind die Grünen fast überall im deutschen Katholizismus hoffähig, einige ihrer Prominenten wie Christa Nickels repräsentieren wenn natürlich nicht die Gleichung, so doch die selbstverständliche Möglichkeit »Katholik sein heißt grün wählen«. Einen römisch-katholischen Außenminister der Bundesrepublik Deutschland mit dem Vornamen Joseph hätte man vorzeiten ja wohl auch eher bei den Konservativen vermutet.

Dennoch, auch wenn die Gleichung Katholik gleich CDU-Wähler nicht mehr stimmt, so doch eine Affinität, in Bayern sicher mehr. Es ist ja kein Zufall, dass es in der CDU noch einen »Evangelischen Arbeitskreis« gibt (auch eine Art Minderheitenschutz). Natürlich engagierten sich Katholiken wie Protestanten auch in den anderen Parteien. Aber aus evangelischer Perspektive ist der Wandel, der zur gegenwärtigen Situation geführt hat, ein klares Zurückstecken hinter den Katholiken.

Die SPD nämlich, zu der evangelisches Christentum und viele seiner Mitglieder ihrerseits eine traditionelle Bindung verspürten, scheint an dieser Allianz nicht mehr recht interessiert. Die CDU hingegen, trotz Diskussion um das »C«, ist als Partei mit eindeutig positiver Stellung zu Kirche und Christentum trotz protestantischer Vorsitzender eher katholisch dominiert. Und sie weiß auch, dass sie in römischen Katholikinnen und Katholiken ein zuverlässiges und zu pflegendes Wählerpotential hat. Katholikinnen und Katholiken können sich darauf verlassen, politisch nicht allein gelassen zu werden. Ein beneidenswerter Zustand.

Die deutschen Katholiken in ihrer Kirche

Die Präsenz und die Rolle der deutschen Katholiken in Gesellschaft und Politik resultierte also aus ihrer stark kirchlichen Prägung. Dem entspricht ein starkes innerkirchliches Engagement, das für den evangelischen Beobachter mindestens so erstaunlich ist wie das gesellschaftliche. Dies umso mehr, als sich auch hier eine Wandlung vollzogen hat, die uns mahnen muss. Denn das »allgemeine Priestertum der Gläubigen bzw. der Getauften« war ja einmal ein Merkmal evangelischer Existenz, und dass Katholiken mehr sein durften als die passiven Konsumenten der Heilsangebote ihrer Kirche, war eine kaum geahnte Möglichkeit. Inzwischen scheint es geradezu umgekehrt. Katholiken lesen öfter und auch interessierter in der Bibel, sie sind von Ministranten über Kommunionunterricht-Helfer bis zu denjenigen, die ihre Priester bei sonntäglichen Gottesdiensten vertreten, auch im Altarraum längst präsenter als die Protestanten, die häufig Predigt-Konsumenten ohne großen Sinn für Eigenbeteiligung geblieben sind. Während es für manche Protestanten schwer ist, auch für Kirchenvorsteher, die immerhin ein leitendes Amt innehaben, liturgische Funktionen im Gottesdienst zu übernehmen, haben Katholiken anscheinend weniger Scheu vor solcher Beteiligung, auch in entsprechenden Gewändern. Hier ist etwas gelungen, was ursprünglich ein reformatorischer Plan war: die gottesdienstliche Mündigkeit der Gemeinde. Und es wäre sicherlich falsch zu mutmaßen, dies sei nur eine Not angesichts des Priestermangels. Es ist eine Tugend!

Ähnliches gilt für das Engagement in den Pfarrgemeinderäten, die im öffentlichen Bewusstsein zunehmend als die Vertretung der Gemeinden nach außen erscheinen. Aber das ist nicht alles: Die Wahlbeteiligung zu diesen Gremien ist höher als die zu den evangelischen Kirchenvorständen. Das ist näher zu betrachten, denn es handelt sich wohl nicht nur um statistische Unterschiede. Es hat sicher auch mit der »Gewohnheit der Macht« auf evangelischer Seite zu tun. Die Pfarrgemeinderäte wissen um ihre schwache rechtliche Stelle. In einer nicht synodal, sondern feudalistisch organisierten Kirche kann man faktischen Einfluss nur durch verstärkte Präsenz und hohe Repräsentanz gewinnen. Die Katholikinnen und Katholiken dürften wissen, dass mit hoher Wahlbeteiligung und mit hoher Akzeptanz der gewählten Räte auch eine gewisse »Unübersehbarkeit« verbunden ist. An der rechtlichen Situation ändert sich hierdurch nichts, wohl aber an der faktischen.

Dies scheint mir eine typisch katholische Fähigkeit zu sein: eine Macht des Faktischen herbeizuführen, die eine ungünstige strukturelle Ausgangslage korrigiert. So wird eine Gegenwirklichkeit aufgebaut, in der eine verantwortliche christliche Existenz möglich ist.

Damit zu der Kehrseite der Medaille »Katholiken in ihrer Kirche«. Wenn auch die Tätigkeitsfelder der Laiinnen und Laien in atemberaubendem Maße größer wurden, wenn auch sicherlich ihr faktischer Einfluss nicht zu gering sein dürfte, all ihr Einfluss, all ihre Macht haben ein mehr als schwaches Fundament. Es ist geliehener Einfluss ohne rechtliche Garantien. Um es paradox auszudrücken: Nutzen die deutschen Katholiken vielleicht geschickt Freiheiten aus, die sie gar nicht haben? Und als evangelischer Betrachter verspüre ich doch eine nicht geringe Spannung und Ambivalenz: So sehr der Grad der Beteiligung katholischer Laiinnen und Laien an Leben und Gestaltung in ihrer Kirche zu bewundern ist, so sehr ist die kirchliche Situation abschreckend, in der sich diese Beteiligung äußert und die sie mutmaßlich mit begründet.

Unmutsbewegungen im deutschen Katholizismus heißen nicht umsonst »Katholikentag von unten« oder »Kirchenvolksbegehren«. Der deutsche Katholizismus leidet unter einem Hierarchieproblem (ein evangelisches Pendant, der »Gemeindetag unter dem Wort«, weist umgekehrt darauf hin, dass evangelische Kirche eher ein Verkündigungsproblem hat).

Die deutschen Katholiken, so scheint es, haben viele Gegenüber, aber nicht viele, die sie als gleichwertige Partner ansehen. Zu diesen Gegenübern zählen die Bischöfe hier in Deutschland und natürlich die Kirchenleitung in Rom. Beide werden nicht müde, das Engagement der Laiinnen und Laien zu loben und seine Wichtigkeit herauszustellen, besonders die Arbeit der vielen Frauen wird stets herausgestellt. Aber doch immer so, dass mehr auch »nicht drin« sei. Die deutschen Bischöfe und Rom erscheinen zuweilen wie ein Paar Hemmschuhe, das mit wechselndem Gewicht dem Katholizismus in Deutschland das Laufen erschwert.

Eine solche Vereinfachung tut vielen Bischöfen Unrecht, die es aufrichtig gut mit ihrem Kirchenvolk meinen und es nicht als latent renitent ansehen. Aber letztlich haben römisch-katholische Bischöfe sich zwar engagiert für ihr Kirchenvolk und seine berechtigten Bedürfnisse eingesetzt, aber Entscheidungen letztlich doch nach römischen Maßgaben getroffen. Und diese römischen Maßgaben wirken oft autoritär und – gemessen an Stand, Verantwortungsfähigkeit und Bildung der Katholiken in Deutschland – ausgesprochen ungerecht

und unangemessen. Jedenfalls sind sie aus evangelischer Sicht nicht das, was eine Herde von ihrem Hirten erwarten darf, und führt zu der Frage, ob die Reformation nicht recht hatte, wenn sie Rom genau aus diesem Grund aus seiner Jurisdiktionsgewalt entließ.

Die katholische Kirche in Deutschland ist im Unterschied zur Evangelischen Kirche in Deutschland eben nicht Kirche, sondern Kirchenprovinz. Und das müssen die ausbaden, die am meisten für ihre Kirche tun. Mit der Schutzbehauptung, man wolle sich nicht dem Zeitgeist hingeben, kann man leicht das Zugeständnis pluralistischer und demokratischer Strukturen verweigern.

Dass Kirche und Demokratie ein junges und nicht unproblematisches Kapitel ist, wissen Protestanten auch. Unsere Evangelische Kirche war bis in unser Jahrhundert weitestgehend autoritär und nicht synodal. Aber die heutigen Probleme der Evangelischen Kirche kommen nicht daher, dass Gemeinden und Laien wirkliche Entscheidungskompetenz haben, sie kommen nicht daher, dass die Synoden paritätisch besetzt sind. Eine Übertragung der kirchlichen Entscheidungsgewalt an mündige Gläubige ist keine Auslieferung an den Zeitgeist, während die Beibehaltung letztlich absolutistischer Herrschaftsstrukturen ein Anachronismus ist.

Dass der evangelische Einwand an dieser Stelle so scharf ist, mag mit daher kommen, dass manche konservative katholische Stimme vor »Protestantisierung« in der eigenen Kirche warnt und damit vor einer sinnvollen und verantwortbaren Demokratisierung.

Der Papst schließlich ist nicht ein Hindernis auf dem Weg zur Einheit der getrennten Kirchen. Er ist zuweilen auch ein großes Hindernis auf dem Weg zur Einheit der römisch-katholischen Kirche. Die Präsenz der katholischen Kirche durch ihn in den Medien ist ein hoher Preis, den auch die deutschen Katholiken bezahlen müssen, ohne viel für diesen Preis zu bekommen (zugegebenermaßen im Unterschied zu manch anderen Katholiken in der Welt). Ein großer Teil von ihnen hat sich auch schon lange ein Modell von Papstamt zu eigen gemacht, das in verschiedenen nationalkirchlichen Überlegungen der späten Aufklärungszeit verbreitet war: Der Papst in Rom ist ein charakterlich unbescholtener Mann mit hohem moralischem Anspruch, den zu vertreten sein gutes Recht ist. Er repräsentiert die weltumspannende römisch-katholische Kirche und soll mahnen und empfehlen. Doch als in Glauben und Sitten unfehlbarer Lehrer und als Inhaber eines universalen Jurisdiktionsprimates wollen ihn viele nicht mehr sehen. Doch dies ist ein Scheinbild, nur da

möglich, wo die römisch-katholische Existenz rein privat ist. Man macht sich ein Gegenüber, das es so nicht gibt!

Aus evangelischer Sicht ist das schwer zu verstehen. Warum meinen vermutlich alle Katholiken, ein Verzicht auf das Papsttum wäre eine Existenzfrage für den Katholizismus? Warum hoffen sie lieber auf eine Reform des Papsttums oder sagen: »beim nächsten Papst wird alles anders«, als den vorhandenen (aus Sicht der betroffenen Kirchen gelungenen) Alternativmodellen etwas abzugewinnen? Eine letzte sehr subjektive Frage: Wissen die deutschen Katholiken nicht, dass von der Größe und Überzeugungskraft des Katholizismus nichts fehlen würde, wenn er keinen Papst in Rom hätte? Ich bin hier etwas länger geblieben, weil es zur Zeit eine Diskussion über das Papsttum als außerkatholische Möglichkeit gibt, die ich für überflüssig halte.

Katholiken haben übrigens auch sich selber als Gegenüber. Aus evangelischer Perspektive entsteht zuweilen der Eindruck, als seien sie das nicht gewohnt. Wie Katholiken miteinander umgehen, und zwar auf allen Ebenen, das wirkt zuweilen befremdlich. Bischöfe treten mehr oder weniger offen gegeneinander an, bei der Lektüre von Kirchenzeitungen fällt mir zuweilen auf, mit welcher inquisitorischen Härte hier formuliert wird. Das böse Wort der Denunziation taucht zuweilen auf. Hier kommt noch einmal das schon oben erwähnte »Spektrum« zum Zuge, und es ist schwer zu entscheiden, ob hier eine besondere Art von Streitkultur zugrunde liegt oder schlicht ein Mangel derselben.

Die deutschen Katholiken als ökumenische Partner

Sind die deutschen Katholiken aus evangelischer Sicht gute ökumenische Partner? Eine heikle Frage, denn wollte man nicht überraschtes und verärgertes Stirnrunzeln provozieren, müsste man die Frage natürlich gleich bejahen. Denn unbestreitbar wollen die deutschen Katholiken vor allem evangelischen Christinnen und Christen gute ökumenische Partner sein. Und es spricht einiges dafür, dass sie auch hier wieder einmal die »Besseren« sind: bessere Ökumeniker als die Protestanten. Nicht etwa deswegen, weil sie gemäß der lehramtlichen Vorgaben bei allem ökumenischen Engagement nie die eigene Tradition aus den Augen verlieren würden, wie manche Protestanten argwöhnen. Nein, es gibt im römischen Katholizismus eine ökumenische Frömmigkeit, die es bei evangelischen Christinnen und

Christen nicht gibt. Das ist nun wiederum ein Vorteil der globalen Kirche: ein selbstverständliches Bewusstsein davon, dass es Kirche auch woanders gibt. Damit einher geht eine gewisse Neugier auf dieses Andere.

Und Katholiken haben ein erheblich größeres Bedürfnis nach dem, was »sichtbare Einheit« genannt wird. Daher sind sie meist eher bereit zu ökumenischen Begegnungen auf allen Ebenen. Sie reagieren aber auch empfindlich auf vermeintliche evangelische Rückzieher. Die Diskussionen um die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« hat das gezeigt.

Dass die ökumenischen Zielvorstellungen vor Ort diffus sind und die Katholiken für Evangelische schwierige Partner sein können (wie umgekehrt sicher auch), ist kein Wunder: Auf der Ebene von Theologien und Kirchenleitungen ist es nicht anders.

Für die einen ist schon das gemeinsame Pfarrfest (zu dem der Bischof, ökumenischer Gesinnung, freundlich seine Genehmigung erteilt hat) ein befriedigender ökumenischer Zustand, andernorts ist es die »wilde Interkommunion«, von der aber niemand etwas erfahren darf.

Auch hier nimmt die Akademie einen Platz ein. Sie hilft beim Vor- und Weiterdenken, ohne die Bahnen des kirchenrechtlich Möglichen allzu sehr zu strapazieren. Es hat meinen persönlichen Respekt gerade vor dieser Akademie sehr gesteigert, als ich vor einigen Jahren im Rahmen einer Tagung des »Arbeitskreises Interdisziplinäre Hexenforschung« in Weingarten ohne Probleme am Sonntagvormittag für die Tagungsteilnehmer einen evangelischen Gottesdienst halten konnte.

Insgesamt sind die katholischen Deutschen für die evangelischen Deutschen gute, aber auch tragische ökumenische Partner. Wir wissen, dass wir mit ihnen im gottesdienstlichen und im sakramentalen Leben genauso wie mit anderen nicht-römisch-katholischen Partnern ohne willkürliche Zwänge von außen verkehren könnten (was ja nicht heißt: ohne Probleme und bleibende Fragen). Doch die Freiheit, die sie verdienten, wird ihnen nicht zugestanden. Zwar hören wir die Beteuerung, dass das Trennende zu begründen ist und nicht das Verbindende. Doch es gilt auch, dass das römisch-katholische Lehramt das Trennende nicht besonders gut zu begründen braucht, um es aufrechtzuerhalten.

Letzte Bemerkungen

Das Wagnis des evangelischen Blicks auf den Katholizismus in Deutschland kommt an sein Ende. Es wird Widerspruch erfahren und muss dies, will es ein weiteres Kennzeichen des Katholizismus bestätigt finden: Trotz aller Kritik an der eigenen Kirche begegnet dem »Außenseher« schnell die Solidarisierung mit eben dieser Kirche. Kritik von außen kommt rasch unter das Verdikt, prinzipiell unberechtigt zu sein.

Auch dies ist ein Resultat der engen Bindung an die »Mutter« Kirche. Sie bringt manches mit sich, was den evangelischen Betrachter nachdenklich macht: Ein Protestant kann wegen des Papstes aus »der Kirche« austreten (oder wegen eines aufdringlichen Erweckungspredigers), Kirche ist für ihn ein amorpher Begriff, unter den er auch den römischen Katholizismus zählen kann. Ein »normaler« Katholik würde nicht einmal wegen des Papstes aus der Kirche austreten, diese ist ihm noch immer wichtiger als jener.

Viele Katholiken üben eine bewusste oder unbewusste Hinnahme der dogmatischen Vorgabe der Einzigkeit der römisch-katholischen Kirche, sie reden eben von »der« Kirche, wenn sie eigentlich nur ihre eigene meinen. Es gibt nur »die« deutsche Bischofskonferenz und nicht auch noch eine lutherische deutsche Bischofskonferenz. Einer der kritischsten römisch-katholischen Theologen meinte auf die Frage, warum er denn nicht evangelisch werde: Er würde halt lieber in einem Weltkonzern arbeiten als in einem mittelständischen Betrieb.

Hieran anknüpfen möchte ich meinen Schluss. Mittelständische Betriebe, gerade in diesem Bundesland weiß man das besonders gut, behalten stets den Überblick über das, was sie produzieren, was sie brauchen, was sie verbessern können. Globale Betriebe schaffen globale Probleme. Die deutschen Katholiken sind sich aus evangelischer Sicht der Probleme sehr bewusst, mit denen sie konfrontiert sind. Einiges klang hier an. Aber sie leiden m. E. unter einer Fehleinschätzung des deutschen römischen Katholizismus im Gefüge des Weltkatholizismus, besonders was Reformfähigkeit und Reformwilligkeit angeht. Es ist mir unverständlich, wie Katholiken hierzulande auf Freigabe des Zölibats, gar auf die Ordination von Frauen hoffen können oder aktuell auf eine allgemeine und geregelte eucharistische Gastfreundschaft bis zum gemeinsamen Kirchentag 2003. Diese Fehleinschätzung geschieht sicher nicht aus Unwissenheit, sondern sie ist Hoffnung und Überlebensstrategie.

Hiermit endet die evangelische Betrachtung, die einen Respekt vor der lebendigen Kraft des Katholizismus in Deutschland zum Ausdruck bringen soll, verbunden mit dem Wunsch des Redners, die künftige Entwicklung möge den Irrtum mancher der eher kritischen Außensichten erweisen. Alle Katholikinnen und Katholiken in Deutschland hätten es verdient! Doch das erfordert nicht nur viel Geduld, es erfordert auch viel Ungeduld! Die Katholische Akademie möge beides weiter kultivieren, wie sie es bisher getan hat. Ad multos annos!

Schlusswort

Dr. Gebhard Fürst
Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Herr Ministerpräsident,
Herr Landtagsvizepräsident,
verehrte Abgeordnete, verehrte Präsidenten,
verehrter, lieber Akademiedirektor Dr. Abraham Kustermann,
verehrte liebe Gäste aus Moskau,
zum guten Schluss zuallererst mein ganz herzlicher Glückwunsch zum 50. Geburtstag der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, werden es verstehen, dass ich mit großer Anteilnahme diese Glückwünsche ausspreche, mit großer Freude, mit großer Dankbarkeit. Aber andererseits darf mein Dank nicht zu opulent ausfallen, weil ich sonst, bis vor einem Jahr ja selbst Direktor dieser Akademie, mit dem überschwenglichen Lob selbst in Kalamitäten komme. Ich werde also meine hohe Wertschätzung der dem Dialog verpflichtenden Akademie am unverfänglichsten mit einem Blick nach vorne zum Ausdruck bringen können. Auch in Zukunft wird die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in zentraler Weise sich unter den Anspruch des Dialoges stellen. Der Dialog in der Gegenwart und in der Zukunft ist schwieriger geworden, als er in den letzten Jahrzehnten war. Was diese dialogische Grundausrichtung gegenwärtig ganz real bedeutet, das erlebe ich sehr hautnah, herausfordernd und nachdrücklich in dem Berliner Nationalen Ethikrat, bei dem ich gestern zum zweiten Mal mit dabei sein konnte.

Der Bundeskanzler hat diesen nationalen Ethikrat eingerichtet, um die Regierung in schwierigen ethischen Entscheidungen beraten zu lassen und in die Gesellschaft hinein Impulse zu geben und Orientierung zu ermöglichen. Auch wenn dieser Rat nicht explizit nach gesellschaftlichen Proporzten zusammengesetzt ist, so spiegelt er doch die Situation wider, in der sich unsere zeitgenössische Gesellschaft befindet und wie sie derzeit ihre Dialoge organisiert. Der Rat ist sehr heterogen und er ist interdisziplinär. Der Diskurs organisiert sich frei und selbstbestimmend und ist doch zugleich interessengelei-

tet und auch standpunktbezogen. In schwerwiegenden ethischen Fragen muss erst noch, wenn überhaupt möglich, ein eher pragmatisch ausgerichteter Konsens gefunden werden, der seine Verbindlichkeit durch Plausibilität gewinnt und prinzipiell auch überholbar bleibt.

So ist der Rat, meine sehr geehrten Damen und Herren, selbst Ausdruck unserer postmodernen Gesellschaft, die die Frage nach der Wahrheit, um es einmal vorsichtig auszudrücken, eher suspendiert und die in verschiedene, nicht mehr miteinander kommunikationsfähige Sonderrationalitäten zu verfallen droht.

Dies kann zu Positionalismus führen und zur Durchsetzung nicht

der besseren Argumente, sondern der stärkeren Interessen. Die Naturwissenschaft gerät gerade im Angesicht der Diskussion um die Biotechnologien in die Rolle einer quasi normativen Instanz. Denn das, was gemacht werden kann, scheint schon allein dadurch gerechtfertigt, dass es gemacht werden kann. Zugleich erzeugt die Nähe von Naturwissenschaft und Technologien eine machtvolle Interessenlage, über deren Einfluss sich niemand täuschen sollte. Ich könnte noch zahlreiche Facetten dieser neuen Dialogsituation aufzeigen, dies ist in diesem festlichen Rahmen nicht und schon gar nicht in einem Schlusswort möglich. Ich will aber auf die gegenüber früheren Zeiten stark veränderte Dialogsituation hinweisen. Sie macht die Verwirklichung der Arbeit einer auf Dialog verpflichteten kirchlichen Akademie schwieriger, aber auch zugleich notwendiger denn je. Und hier liegt dieses Bewährungsfeld in der Zukunft, auf das ich hinweisen möchte.

Eine kirchliche Akademie kann sich dieser Herausforderung ja nicht entziehen. Sie darf aber, entgegen dem Trend, die Frage nach dem, was wahr ist und falsch und gut und schlecht, nicht suspendie-

ren und muss die christliche Grundüberzeugung und Wertorientierung zugleich in einer kommunikationsfähigen Sprache in die Dialoge einbringen, dass sie dort ihre Wirkung entfalten kann.

Wie dies gelingen kann, ist noch nicht in letzter Hinsicht erprobt, und es steht auch noch aus, ob es wirklich gelingen kann. Von der Akademiearbeit wünsche ich mir wieder einmal in diesem Zusammenhang Pionierarbeit, die Sie für uns alle leisten mögen. Da ich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie durch langjährige Zusammenarbeit – so glaube ich – sehr gut kenne und sie auch einschätzen kann, bin ich überzeugt, dass Sie sich dieser neuen Situation stellen und sie auch bestehen werden. Ich gratuliere dem neuen Akademiedirektor Herrn Dr. Abraham Kustermann zu seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und ich gratuliere ihm besonders zu seiner, und ich spreche aus Erfahrung, fast unvergleichbaren Aufgabe. Dass es einige Zeit gedauert hat, hängt mit der Strategie zusammen, Spannung zu erzeugen, um nachher eine umso größere Aufmerksamkeit auf den Berufenen zu lenken.

Für mich selbst, verehrte Damen und Herren, war die Arbeit, die Jahre an der Akademie, die Zusammenarbeit mit den Referentinnen und Referenten, ein außerordentlich großer Gewinn. Ich wurde durch Sie und mit Ihnen zusammen mit nahezu allen Fragen, Problemen und Themen unserer Zeit und Gesellschaft konfrontiert und als glaubender Mensch und Christ zu Auseinandersetzung motiviert und herausgefordert. Als Bischof sehe ich hier für meine jetzige Arbeit und meine Aufgabe und Verantwortung eine außerordentlich große Bereicherung, für die ich allen an der Akademie dankbar bin, dass Sie mich hierzu auch herausgefordert haben.

Deshalb bin ich jetzt in anderer Weise, aber nicht weniger intensiv wie zuvor der Akademie nachdrücklich verbunden. Die Akademie braucht Freiheit, sie braucht Kirchlichkeit, sie braucht Mut und Sachkompetenz, um den Dialog in der Gegenwart und in der Zukunft unter veränderten Bedingungen neu zu überlegen, zu führen und auch fruchtbar in unsere Kirche einzubringen. Deshalb ist für mich nach wie vor die Akademie ein ganz zentraler und wichtiger Ort unserer Kirche in der Auseinandersetzung mit der Zeit, in die die Kirche hineingestellt ist und in der sich ihre frohe Botschaft zu bewähren hat. Welchen Gewinn unsere Kirche aus der Akademie und ihrer Arbeit ziehen kann, hat die Art und Weise z.B. der Behandlung der Entschädigung der Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen gezeigt. Für mich ist dieses Zusammenwirken zwischen Sachkompetenz der Akademie und Leitungs- und Entscheidungs-

kompetenz des Bischofs und der Diözesanleitung ein gutes Modell, von dem ich mir noch sehr viele weitere Modelle wünsche.

Dass die Akademie nicht arbeiten kann und ihre Wirkungen nicht in die Gesellschaft hinaustragen kann ohne viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, versteht sich von selbst, aber sie kann es auch nicht ohne zahlreiche Menschen, die sie mit Sympathie und Unterstützung begleiten. Ich möchte deshalb zum Schluss auch sehr herzlich danken dem Kuratorium und dem Freundeskreis der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ich weiß, dass Sie gute Botschafter sind dieser Einrichtung, mitten hinein in die Bereiche unserer Gesellschaft.

Meine Damen und Herren, 50 Jahre – ein halbes Jahrhundert! Eine gewisse Zeit durfte ich die Akademie mitprägen und ich bin dankbar dafür. Und ich wünsche, dass diese Akademie frisch, lebendig, mutig und tatkräftig in die Zukunft schreitet, und ich wünsche ihr dazu Gottes reichen Segen.

»Neu im Wechselrahmen«
Akademiedirektor
Dr. Abraham Peter Kustermann
zur Einsetzung
20. Januar 2002

1951
2001



50 Jahre
AKADEMIE
DER DIÖZESE
ROTTENBURG-
STUTT GART

»Neu im Wechselrahmen«

Abraham Kustermann achter Akademie-
direktor

Dr. Gebhard Fürst
Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
was lange währt, wird endlich wahr! Zum 1. August 2001 habe ich Herrn Dr. Abraham Peter Kustermann zum Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ernannt. Zuvor war er bereits ihr kommissarischer Direktor. Heute nun darf ich Sie begrüßen zur Feier der Einsetzung des neuen Akademiedirektors in sein Amt. Ich tue das mit großer Freude, weiß ich doch schon heute und in Zukunft die Akademie bei ihm in besten Händen.

Ich bin heute mit ebenso großer Freude wieder einmal im Tagungszentrum Hohenheim, um zahlreiche Gäste zu begrüßen und ganz unmittelbar der Gastgeber des heutigen Abends zu sein. Eine angenehmere Rolle kann ich mir kaum vorstellen! Und so darf ich Sie alle sehr herzlich willkommen heißen, die Sie seit vielen Jahren mit dieser Akademie verbunden sind, als Freunde und Förderer, als Referenten bei Tagungen, als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, als Vertreter befreundeter Einrichtungen und Repräsentanten von Staat, Gesellschaft und Kirche.

So begrüße ich besonders als Repräsentanten des Landtags von Baden-Württemberg Herrn Ersten Stellvertretenden Landtagspräsidenten Frieder Birzele; für die Regierung Herrn Staatssekretär Rudolf Böhmler, den Leiter des Staatsministeriums und Kirchenbeauftragten der Landesregierung; für die Stadt Stuttgart begrüße ich Frau Bürgermeisterin Gabriele Müller-Trimbusch; für die Evangelische Kirche Herrn Prälat Claus Maier und die Herren Oberkirchenräte Werner Baur und Heiner Küenzlen. Ich freue mich begrüßen zu können und wieder einmal zu treffen den Vorsitzenden des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland, Herrn Dr. Hans Hermann Henrix. Von der Evangelischen Akademie Bad Boll

begrüße ich Frau Direktorin Annedört Hinz und für das Kuratorium der Diözesan-Akademie Herrn Prof. Dr. Günther Bien. Die anwesenden Mitglieder des Bischöflichen Ordinariats – mit Herrn Generalvikar Prälat Werner Redies an der Spitze und Frau Ordinariatsrätin Therese Wieland, der für die Akademie zuständigen Hauptab-

teilungsleiterin – bezeichnen die besondere Verortung der Akademie in unserer Diözese. Ich selbst habe sie während meiner Akademiedirektorenzeit sehr geschätzt und gepflegt. Ich meine die Mitgliedschaft des Akademiedirektors im Bischöflichen Ordinariat und im Leitungsgremium der Diözese. – Noch ausstehende Verheißungen – dies sei allen Eingeweihten zur Beruhigung gesagt! – werden in Kürze eingelöst. – Ich begrüße Herrn Weihbischof i.R. Franz-Josef Kuhnle und ebenso herzlich die Sprecherin des Diözesanrats, Frau Dr. Ursula Utz.

Zuletzt, aber doch wirklich zuallererst begrüße ich die Personen, die heute im Mittelpunkt stehen: Frau Anni Weiß, die langjährige Leiterin von Haus und Hauswirtschaft in Hohenheim – 14 Jahre haben wir zusammengearbeitet, Frau Weiß! –, und ich begrüße zur Feier seiner Amtseinführung Herrn Dr. Abraham Peter Kustermann mit seiner Frau Dr. Birgit Kustermann-Kuhn.

Sie alle heiße ich von Herzen willkommen zu dieser festlichen Veranstaltung: der einen zum Abschied, dem anderen zur Einsetzung.

Wer leitet die Akademie seit – welch ein Auftaktjahr! – dem ersten Jahr des neuen Jahrtausends? Dr. Kustermann, der am 15. September 1944 in Rottweil geboren wurde, 1965–67 Philosophie, Psychologie und Soziologie in Innsbruck studierte und daneben im Ökumenischen Institut der Abtei Niederaltaich mitarbeitete. 1967–71 folgte das Studium der Katholischen Theologie an der Universität

Tübingen. Er war in dieser Zeit für ein Jahr als erster Katholik »Ökumenischer Gaststipendiat« im Evangelischen Stift in Tübingen. – Innsbruck, Tübingen, Evangelisches Stift, das sind schon frühzeitige Zeichen seiner weltoffenen und ökumenischen Grundausrichtung.

Lange Jahre war Dr. Kustermann Mitarbeiter am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie von Professor Dr. Max Seckler an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen. Nicht nur von dort, aber auch wesentlich von dort, bringt er den Impuls mit, zeitgenössisch mitten in Geschichte und Gesellschaft gegenüber jedermann bereit zu sein, Rechenschaft abzulegen über den Grund der Hoffnung, der im christlichen Glauben gelegt und der der Kirche anvertraut ist. Kustermann ist so intensiv wie kaum jemand in unserer Diözese durch die so genannte »Tübinger Schule« gegangen: Kenner wissen, worauf ich hiermit hinweise und worauf ich hinaus will. 1988 promovierte er in Katholischer Theologie mit einer Arbeit über »Die Apologetik Johann Sebastian Dreys«, des Gründervaters eben dieser Tübinger Schule. In seiner Promotionsarbeit behandelt Kustermann aktuelle und grundlegende Themen wie »Offenbarung als Fundamentalbegriff«, »Die Kirche als Basis der Theologie« und »Kurzformeln und Denkformen des Glaubens« – *Themen, die heute drängender sind denn je*. Zahlreiche Veröffentlichungen, Aufsätze, Beiträge und Herausgeberschaften – viele auch im Kontext der Tübinger Theologie und der Geschichte der Diözese Rottenburg – sind weitere Wegmarken, die Herrn Dr. Kustermann zu seiner Leitungsverantwortung in der Akademie in hohem Maße qualifizieren. Und so kam es dann dazu, dass er am 14. September 1987 als Referent für ‚Theologie, Kirche, Religion‘ an die Akademie kam. Sein Referat entwickelte er weiter zu den Arbeitsschwerpunkten: Dialog von Judentum – Christentum – Islam; Ökumenische Theologie; Kirchenrecht – Staatskirchenrecht – Staatliches Religionsrecht; Theologiegeschichte – Historische Theologie. Am 18. September 2000 wurde er zum Kommissarischen Akademiedirektor ernannt, ein Tag nach meiner Bischofsweihe! So schnell kann’s dann auch gehen, wenn’s sein muss! Seit 1. August 2001 ist er nun Direktor der Akademie und heute die feierliche Amtseinssetzung. Meine Damen und Herren, wir wissen die Daten und Termine schon so zu setzen, dass es immer wieder überzeugende Argumente gibt, ein Fest zu feiern!

In einem Dankesbrief vom 14. September 1987 für die Gratulation zu seiner neuen Aufgabe an der Akademie schreibt Kustermann – in Stil und Inhalt unverwechselbar und typisch – an den damali-

gen Bischof Dr. Georg Moser (ich zitiere mit der präsumierten Genehmigung des Verfassers):

»Ich freue mich auf diesen Dienst und hätte jeden an meiner Statt dazu Berufenen ebenso beneidet, wie ich dazu beglückwünscht worden bin (...) Weltoffene Katholizität gilt zurecht als Markenzeichen unserer Akademie und als ihr Charakteristikum. Den darin liegenden Appell mache ich mir gern als Gebot evangelischer Metanoia und Parrhesia in meiner zukünftigen Arbeit zu eigen; Katholizität hat man in unserer Zeit der nach vorne drängenden Fundamentalismen, Monismen und anderer Engführungen ja fast von selbst wieder neu und hoch schätzen gelernt. Mit wirklicher Freude übernehme ich also meinen Dienst an der intellektuellen Diakonie unserer Kirche, in Anknüpfung an die besten und unverwechselbaren Traditionen unserer Diözese (...)«

Das sind programmatische Worte zum heutigen Tag und zentrale Sätze über die unverzichtbare Aufgabe der Katholischen Akademie in unserer Zeit.

Lieber Abraham Kustermann, für deine Verantwortung als Akademiedirektor unserer Diözese Rottenburg-Stuttgart wünsche ich dir unter der angesprochenen Perspektive alles erdenklich Gute. Ich wünsche dir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit diesem Anspruch dem notwendigen Dialog und der angesagten Zeitgenossenschaft unserer Kirche überzeugende Gestalt verleihen. – Aber nein! Letzteres muss ich dir nicht *wünschen*, du *hast* bereits solche Kolleginnen und Kollegen! Dieses Urteil und die entsprechenden Glückwünsche an dich traue ich mir zu nach 14-jähriger Zusammenarbeit mit ihnen, den Akademiereferenten und -referentinnen!

Für die Zukunft der Akademie wünsche ich die immer wieder neu notwendige Profilierung ihrer Verortung im offenen, kritischen und selbstkritischen Dialog mit der Kultur unserer Zeit. Solche Dialoge leben von der eigenen Position, vom Mut zum Profil der eigenen Gestalt. Denn – so lese ich bei Hermann Hesse – »*gestaltlose Schatten* begegnen sich nicht«. Profilierte Gestalten aber können sich begegnen und sich und ihre Positionen argumentativ ins Gespräch bringen. Ich knüpfe damit bewusst an die Gesprächsofferte an, die ich in der Rede des Friedenspreisträgers des deutschen Buchhandels 2001, Jürgen Habermas, sehe. Habermas wendet sich dort gegen »einen unfairen Ausschluss der Religion aus der Öffentlichkeit«. Ein solcher Ausschluss würde »die Gesellschaft von wichtigen Ressourcen der Sinnstiftung abschneiden«. Auch die säkulare Seite müsse sich in diesem Dialog »einen Sinn für die Artikulationskraft religiö-

ser Sprache« bewahren. Denn: »Die Grenze zwischen säkularen und religiösen Gründen ist ohnehin fließend. Deshalb sollte die Festlegung der umstrittenen Grenze als eine kooperative Aufgabe verstanden werden, die von beiden Seiten fordert, auch die Perspektive der jeweils anderen einzunehmen.« Dies sind, nun wieder im Blick auf die Akademie gesprochen, geradezu programmatische Sätze.

Die Akademie und die Katholischen Akademien in Deutschland, meine Damen und Herren, sollen diesen Dialog mit der Kultur unserer Zeit verantwortungsvoll, offensiv und auf Augenhöhe mit ihr führen. Und sie sollen und dürfen dies mit Selbstbewusstsein tun. – Nochmals Habermas in seiner Rede in Frankfurt: »Der egalitäre Universalismus, aus dem die Idee von Freiheit und solidarischem Zusammenleben entsprungen sind, ist unmittelbar ein Erbe der jüdischen Gerechtigkeit und der christlichen Liebesethik. In der Substanz unverändert, ist dieses Erbe immer wieder kritisch angeeignet und neu interpretiert worden. Dazu gibt es bis heute keine Alternative.«

Was ich anlässlich der Feier des 50. Jubiläums der Akademie im vergangenen Jahr gesagt habe, möchte ich zum Schluss nochmals unterstreichen: »Als Bischof bin ich in anderer Weise, aber nicht weniger intensiv wie zuvor, der Akademie verbunden. Die Akademie ist ein zentraler und wichtiger Ort unserer Kirche in der Auseinandersetzung mit der Zeit, in der wir ihre frohe Botschaft zu bewahrheiten haben.« – Ich kann inzwischen selbst beurteilen, welchen Gewinn unsere Kirche aus der Akademiearbeit ziehen kann: Für mich sind die bisherigen Projekte gelungenen Zusammenwirkens zwischen der Sachkompetenz der Akademie und der Leitungs- und Entscheidungskompetenz des Bischofs und der Diözesanleitung gute Modelle, von denen ich mir weitere wünsche.

Lieber Abraham, ich wünsche dir für deine verantwortungsvolle Arbeit in der Leitung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart zusammen mit deinen Kolleginnen und Kollegen, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, zusammen mit dem Kuratorium der Akademie und dem Freundeskreis alles Gute und Gottes reichen Segen!

Grußwort

Staatssekretär Rudolf Böhmler
Leiter des Staatsministeriums Baden-Württemberg,
Kirchenbeauftragter der Landesregierung

Sehr geehrter Herr Bischof Dr. Fürst,
sehr geehrter Herr Landtagsvizepräsident Birzele,
sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Müller-Trimbusch,
sehr geehrter Herr Dr. Kustermann,
sehr geehrte Frau Dr. Kustermann,
sehr geehrte Frau Weiß,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

von meinem verehrten Vorgänger, Herrn Staatssekretär Dr. Lorenz Menz, habe ich in erster Linie sein Hauptamt übernommen: das des Chefs der Staatskanzlei. Ein Amt, das mir ausreichend Arbeit und ab und zu auch Ärger einbringt. Ich habe von ihm aber auch ein Nebenamt übernommen: das des Kirchenbeauftragten der Landesregierung.

Im Gegensatz zu meinem Hauptamt ist mein Nebenamt als Kirchenbeauftragter fast nur mit angenehmen Pflichten verbunden. So durfte ich als Vertreter der Landesregierung und bekennender Katholik im vergangenen Jahr an der barocken Frömmigkeit und der religiösen Begeisterung am Blutritt in Weingarten teilhaben und beispielsweise auch am vertrauensvollen und interessanten Gespräch von Ministerpräsident Erwin Teufel mit den Landesbischöfen am vergangenen Mittwoch teilnehmen. Ich habe mich auch auf die heutige Amtseinführung ge-

freut, zumal diese eine für einen Sonntagnachmittag erstaunliche Resonanz bekommen hat.

Für Baden-Württemberg ist das Jahr 2002 ein besonderes Jahr. Es ist das Jahr des 50-jährigen Bestehens des Landes Baden-Württemberg. Wir feiern diesen Geburtstag mit über 1.400 Veranstaltungen. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart war dem Land Baden-Württemberg voraus und durfte dieses stolze Jubiläum bereits schon im vergangenen Jahr feiern.

Die Nachkriegszeit in Deutschland war neben materieller Not geprägt von einem Bildungshunger. Eine der großen Kulturnationen hatte den ganzen Kontinent in eine Katastrophe gerissen. Die Menschen waren verunsichert und suchten nach Orientierung, wie beispielsweise 40 Jahre später unsere Mitbürger in den neuen Bundesländern auch nach Orientierung suchten.

Neben zahlreichen anderen Aktivitäten haben die Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Akademien eine großartige gesellschaftliche Verantwortung wahrgenommen. In Artikel 4 der Landesverfassung wird ausdrücklich die Bedeutung der Kirchen »für die Bewahrung und Festlegung der religiösen und sittlichen Grundlagen des menschlichen Lebens« anerkannt.

In einer Zeit, in der falsche Toleranz zu geradezu absurden Entwicklungen führt – ich denke z.B. dabei daran, dass ein deutsches Gericht auf Antrag eines Lehrers ein Kruzifix aus dem Lehrerzimmer entfernen ließ –, kommt gerade diesem Verfassungsauftrag größte Bedeutung zu.

Diesem öffentlichen Auftrag entsprechend, sorgen die Kirchen mit ihren Akademien ganz wesentlich für ein sozial-ethisches Fundament, ohne das auch ein weitgehend säkularisierter Staat nicht existieren kann. Die Akademien werden von Vertretern der Politik, Wirtschaft und Kultur gerne als Foren genutzt. Ihre Brückenfunktion wird allseits anerkannt und geschätzt.

Nicht von ungefähr ist im Gründungsstatut der Akademie Rottenburg-Stuttgart die Akademie als Ort der Begegnung von Kirche und Welt bestimmt. Sie ist damit ein Ort des Dialogs und einer offenen Kommunikation zwischen Gesellschaft, Kultur, Christentum und Kirche.

Die Akademie pflegt eine offene Kommunikation zwischen Kirche und zeitgenössischer Kultur im weitesten Sinne. Aktuelle zentrale Fragen werden aufgegriffen und kompetent und interdisziplinär behandelt. Neben der sozialen und der seelsorgerischen Arbeit der

Kirchen sind die Akademien als kulturelle Einrichtung heute nicht mehr wegzudenken.

Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart verfügt über eine Resonanz, die für andere kirchlichen Einrichtungen Ansporn und Herausforderung zugleich ist. Allein schon die Zahlen sind außerordentlich beeindruckend. Im Jahr 2000 führte die Akademie 539 Veranstaltungen mit fast 25.000 Teilnehmern durch. Einzelne Veranstaltungen wirken über die Diözese, das Land Baden-Württemberg und noch viel weiter hinaus. Als Beispiel ist hier die Verleihung des Aleksandr-Men-Preises an Michail Gorbatschow im Jahr 2000 vor einem großen Publikum zu nennen.

Auch mit dem aktuellen Halbjahresprogramm der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart wird ein weiter Bogen gespannt. In der Vielfalt der Themen spiegelt sich die hochdifferenzierte Gesellschaft und deren Diskussions- und Verständigungsbedarf wider. Der Bogen spannt sich von der Betrachtung des jüdischen Pessach-Abends über aktuelle Fragen des Ausländerrechts bis hin zur Beschäftigung mit den Problemen der Asien-Pazifik-Zone.

Einen weiten Bogen umspannen auch die Arbeitsschwerpunkte des neuen und achten Leiters der Akademie, Dr. Abraham Kustermann. Dieser spannt sich vom Dialog Judentum – Christentum – Islam über die ökumenische Theologie und das Kirchenrecht bzw. Staatskirchenrecht bis hin zur historischen Theologie.

Ferner besitzen Sie, sehr geehrter Herr Dr. Kustermann, die Gabe, sich auch mit heiteren Themen ernsthaft auseinandersetzen zu können, wie einige von Ihnen konzipierte Veranstaltungen zu Themen der Fasnet belegen, wie z. B. die Tagungen in Weingarten »Ob Häs, ob Bütt – die Narretei boomt« und »Masken, Narren, Menschen«. Dies mag vielleicht auch daran liegen, dass Sie in Rottweil geboren sind.

Mit Ihnen hat die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart auch Neuland betreten. Zum ersten Mal steht ein Laie an der Spitze dieser Akademie. Alle Ihre Vorgänger waren Priester.

Als wissenschaftlich höchst ausgewiesener Theologe und auf vielen Gebieten bewandeter Fachmann mit weitgespannten Kontakten übernimmt mit Ihnen eine Persönlichkeit die Verantwortung in der Akademie, die für die Leitung eines »Brückenkopfes« der Kirche mitten hinein in die Gesellschaft prädestiniert ist. Aufgrund Ihrer langjährigen und vielfältigen beruflichen Erfahrungen, auch und gerade in der Erwachsenenbildung selbst, kennen Sie die zentralen Herausforderungen Ihres neuen Amtes bestens.

Den Menschen, die heute und in Zukunft mit oft sehr unterschiedlichen und gravierenden Veränderungen in verschiedenen Lebensbereichen konfrontiert werden, gilt es, nicht nur Wissen, sondern auch Persönlichkeitsbildung, Vertrauen in die eigene Leistungskraft, Hilfestellung und Orientierung zu geben.

Sehr geehrter Herr Dr. Kustermann, welchen Rat kann man Ihnen für Ihr verantwortungsvolles Amt mit auf den Weg geben? Der Gründer des Benediktiner-Ordens – dieser ist Ihnen ja nicht ganz fremd –, Benedikt von Nursia, hat seinen Mönchen 73 Ordensregeln hinterlassen. Sie befassen sich alle mit der Rolle des Abtes – heute würden wir sagen: mit der Rolle des Vorgesetzten. Sie beleuchten, welche Angelegenheiten ein Vorgesetzter schon vor eineinhalbtausend Jahren zu regeln hatte – und heute noch zu regeln hat.

Von den 73 Regeln möchte ich Ihnen nur drei auf den Weg geben:

- Sie sind nun Vorgesetzter von 50 Damen und Herren und Adressat von deren Wünschen und Erwartungen. Hierzu sagt die vierte Benediktinerregel Folgendes: »Kann der Abt einem Bruder nichts geben, dann gebe er ihm wenigstens eine freundliche Antwort, damit niemand verwirrt oder traurig ist.« Also geben Sie Herrn Bauer, der nachher zu uns sprechen wird, zumindest immer ein freundliches Wort.
- Sie sind nun aber auch im weitesten Sinne mit verantwortlich für einen gastronomischen Betrieb von über 100 Betten. Dazu sagt die sechste Benediktinerregel: »Ein Viertel Liter Wein für jeden täglich sollte reichen. Sollten die Ortsverhältnisse, Arbeit oder Sommerhitze mehr erfordern, so ist es dem Ermessen überlassen, mehr zu geben. Doch muss der Abt immer darauf achten, dass nicht Trunkenheit aufkommt.«
- Und schließlich mache ich Sie auf die fünfte Benediktinerregel aufmerksam, die offenbar insbesondere Ihr verehrter Vorgänger, Herr Bischof Dr. Fürst, mit großem Erfolg beachtet hat. Diese Regel lautet folgendermaßen: »Wer seinen Dienst gut versteht, erlangt einen hohen Rang.«

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen für die kommenden Jahre viel Erfolg und eine glückliche Hand. Möge es Ihnen gelingen,

- dem Geist der Offenheit dieser Akademie auch Ihren Stempel aufzudrücken,
- die großen Herausforderungen zwischen christlicher Botschaft und weltlicher Realität zu bewältigen und

- der Akademie als Ort des Nachdenkens, des Zuhörens und des Aussprechens weitere Glanzlichter aufzusetzen.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen!

Grußwort

Dr. h. c. Hans Hermann Henrix
Vorsitzender des Leiterkreises der
Katholischen Akademien in Deutschland

Verehrter Bischof Gebhard,
lieber Kollege und Freund
Abraham Kustermann,
verehrte Frau Kustermann,
sehr geehrte Frau Weiß,
meine Damen und Herren,
gerne nehme ich für den
Leiterkreis der Katholischen
Akademien in Deutschland
die Gelegenheit zu diesem
Grußwort wahr. Es gibt Ge-
legenheit für einen Zuruf an

die scheidende Hauswirtschaftsleiterin dieses Hauses: 37 Dienstjahre in herausgehobener Verantwortung für kirchliche Gastfreundschaft zu stehen, das ist weit und breit im Kreis der Akademien ohne Parallele, verehrte Frau Weiß. Dafür gebühren Ihnen großer Respekt und dankbare Wertschätzung auch vom Leiterkreis der Katholischen Akademien. Gottes Segen für Ihre vor Ihnen liegende Zeit einer Freiheit ohne dienstlichen Auftrag!

Das Grußwort heißt besonders den neuen Direktor der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart formell willkommen. Die Einladung von Bischof Gebhard zu diesem nachmittäglichen Festakt spielt auf die Kontinuität an, die dem »Neuen im Wechselrahmen« mit auf den Weg gegeben ist, und deutet zugleich das Neue im Wechsel an. Die Übergabe der Leitung der Akademie ist wohl vorbereitet. Die Gewähr der Weiterentwicklung der Stuttgarter Akademie im Zeichen der Trias von offenem Dialog, verbindlicher Zeitgenossenschaft und einladender Gastfreundschaft ist gegeben. Die Handschrift des langjährigen Akademiedirektors und heutigen Bischofs von Rottenburg-Stuttgart ist darin unverkennbar und lässt

zugleich Platz frei auf dem Blatt der Akademiegeschichte für einen neuen leitenden Schriftzug.

Die neue Handschrift wird gekennzeichnet sein vom persönlichen Stil wie auch von diözesanen Gegebenheiten. Zugleich wird sie auch gelenkt werden von übergreifenden Entwicklungen, in welche die Stuttgarter Akademie mit ihren kirchlichen Schwesterakademien hineingestellt ist. Für deren Dienst und Funktion hat es in den 50 Jahren mehrere Metaphern gegeben. In den 50er und 60er Jahren war die Rede von den Akademien als den Seismographen der Zeit geläufig. Heute spricht man von ihnen nüchtern als Antennen der Kirche und Gesellschaft oder auch als Fenster.

Das Fenster eines Hauses ermöglicht vor allem den Blick aus dem Haus auf die Welt und Umgebung. Wenn die Kirche mit den Augen des Glaubens auf die Welt, Zeit und Kultur sieht, dann werden sie und ihre Theologie angefordert, für den Glauben die gute Gottesgabe der Vernunft einzusetzen, argumentativ Rechenschaft von der Hoffnung zu geben, die in diesem Glauben steckt, und also die Frömmigkeit zu denken. Die Frömmigkeit zu bedenken und zu denken, ist eine originäre Aufgabe kirchlicher Akademien.

Aber das Fenster ermöglicht auch den Blick der Gegenrichtung, neben dem Ausblick aus dem Haus in die Welt auch den Einblick der Welt in dieses Haus. Wenn die Akademien Einblick für die kirchenfernen »Weltleute« anbieten, dann lassen sich Kirche, Glaube und Theologie gleichsam von den Augen der Welt, Zeit und Kultur anblicken. Das kann die Frage wecken: Kommt der Kirche aus diesem Blick der Welt etwas von Gott her entgegen? Der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig hat einmal in seinem Tagebuch notiert, Gott habe nicht die Religionen geschaffen, sondern die Welt. Darin steckt ein Wink für die Aufgabe kirchlicher Akademien: Es ginge darum, dem Einblick der Welt in die Kirche, ihrem Blick auf Christentum und Glauben auch so etwas wie eine Botschaft oder Weisung Gottes zu entlocken oder zu entnehmen. Das bedeutet, neben dem Denken der Frömmigkeit auch der Frömmigkeit des säkularen Denkens auf der Spur zu sein.

Darin steckt gegenwärtig keine geringe Herausforderung. Wie wenig harmlos diese ist, sei mit dem Eindruck angedeutet, den Jürgen Habermas bei seiner Frankfurter Rede zum Friedenspreis des deutschen Buchhandels am 14. Oktober 2001 formulierte. Er sprach davon, dass am 11. September »die Spannung zwischen säkularer Gesellschaft und Religion (...) explodiert« sei. Die umstrittene und fließende Grenze zwischen beiden festzulegen, müsse als »koopera-

tive Aufgabe verstanden werden, die von beiden Seiten fordert, auch die Perspektive der jeweils anderen einzunehmen«. Diese kooperative Aufgabe gehört dringlich auf die Tagesordnung jener Institutionen, die an der Schwelle oder Bruchlinie von Religion und Säkularität, von Kirche und Gesellschaft oder von Evangelium und Kultur angesiedelt sind. Die Akademien haben gegenwärtig ihre Fähigkeit zu erweisen, an der Heilung des Verhältnisses von Religion und Säkularität mitzuwirken. Das ist keine Kleinigkeit.

Das Datum des 11. September berührt aber nicht weniger vital eine andere Spannung, nämlich jene zwischen den Religionen. Hier dialogisch präsent und tätig zu sein, gehört zum Kernbereich kirchlicher Akademiearbeit in Stuttgart und anderswo. Das gilt bereits seit Jahrzehnten für den christlich-jüdischen Dialog, deren junge Trägerinnen und Träger heute der dritten Generation angehören; dieser Dialog schreibt sich u. a. von einem Datum wie dem des heutigen Tages fort, dem 60. Jahrestag der Wannseekonferenz am 20. Januar 1942. Kürzer ist die Akademietradition des christlich-muslimischen Dialogs, der sich nach dem 11. September im Steilhang befindet und notwendiger denn je ist. Im Dialog zwischen den Religionen sind die Akademien gut disponiert und gerüstet. Dabei geht es nicht nur um das interreligiöse Verhältnis als solches, sondern auch darum, wie die Religionen die Verantwortung in der Welt verstehen. Zur Verständigung darüber bedarf es der Weite und Vielfalt der Themen über ausdrückliche Theologie oder Religionsphilosophie hinaus. Die Zuwendung etwa zur Naturwissenschaft oder Ökologie, zur Technik oder Gesellschaft lässt die vielfältige Erfahrung machen, dass die Differenzen zwischen den Religionen nicht einfach vergessen werden, aber nicht mehr die Hauptsache sind.

Die Auseinandersetzung mit den »Sachen« der Welt hält aber noch eine andere Erfahrung bereit: Das Theologische kann dabei an unvermuteter Stelle wie aus Fugen oder Ritzen hervorkommen. Macht man diese Erfahrung, dann kann man geneigt sein, an die Levinassche Metapher von der »Intrige Gottes« zu denken.

Lieber Abraham, du als erfahrener Fahrensmann kirchlicher Akademiearbeit hast vielfältig erlebt: Akademiearbeit ist unverbrauchtes Leben von Kirche in Welt und von Welt in Kirche. Du hast zudem das Glück, in Bischof Gebhard einen Bischof von einem ausgeprägten Akademiewillen zu haben. Er hat viele Jahre seinerseits erfahren, dass die Akademiearbeit mit Persönlichkeiten und Lebensleistungen, mit Biografien und Zeugnissen, mit Säkularität und Frömmigkeit in einer solchen Farbigkeit konfrontiert, dass es

Freude macht. Wir wissen uns mit ihm in der Überzeugung einig: Akademiearbeit ist ein durchaus erfreulicher kirchlicher Dienst. Und seit unseren gemeinsamen Studienzeiten in Innsbruck stehst du, lieber Abraham, als ein musisch fröhlicher Mensch vor mir. Ich hoffe, dass du dir und den anderen nicht nur dieses Temperament bewahrst, sondern auch eine Grundströmung von Wohlwollen, die Leidenschaft zur Theologie und zum Dialog, die Geistesgegenwart des politisch bewussten Zeitgenossen und die Fähigkeit zum freundlich humorvollen Kommentar. Solche Gaben wären diskrete Zeichen des Segens Gottes. Diese seien dir, dem Kollegium der Dozentinnen und Dozenten, den Damen und Herren der Dienstgemeinschaften in den beiden Tagungshäusern und der Verwaltung, besonders aber den Gästen der Akademie und der ganzen Diözese gewünscht.

Herzlich willkommen im Leiterkreis der Katholischen Akademien in Deutschland!

Grußwort

Professor Dr. Günther Bien
Vorsitzender des Kuratoriums der Akademie
der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Lieber Herr Bischof,
sehr geehrter Herr Kuster-
mann,
meine sehr verehrten Damen,
meine Herren,
der Stabwechsel auf der Füh-
rungsebene einer Institution
lädt ein zu einem Innehalten,
zu einer Reflexion über diese
Institution, über ihr Selbst-
verständnis, ihre Idee, ja man
könnte sagen über die »Phi-
losophie« dieser Institution.
Nun sind dazu aus berufenem

Mund von meinen Vorrednern bereits so schöne, treffende und
wahre Worte gesagt worden, dass ich über diese Dinge nun nicht
mehr zu sprechen brauche. Die aus meiner Rolle sich ergebende
Aufgabe ist eine sehr reduzierte. Ich spreche nur als Vorsitzender
des Kuratoriums der Akademie und nur in dieser Funktion und auch
nur aus deren Blickwinkel heraus.

Als erstes muss und möchte ich Ihnen gegenüber, lieber Bischof
Gebhard, etwas wiederholen, was ich schon im vergangenen Jahr
bei mehreren Gelegenheiten hier in Hohenheim und auch in Wein-
garten gesagt habe. Ich möchte Ihnen sehr herzlich danken für das,
was Sie in den letzten Jahren für die Akademie getan haben, ganz
persönlich habe ich darüber hinaus zu danken für viele sehr schöne,
sehr erfreuliche und sehr persönliche Gespräche, die wir in dieser
Zeit miteinander geführt haben.

Als Theodor Heuss, so wird berichtet, einmal ein Amt angetre-
ten hatte, wurde er von Mitarbeitern seines Stabes gefragt, was er
jetzt an Neuem einführen werde. Heuss habe geantwortet: »Ich

bringe keine neuen Regeln und Prozeduren, ich bringe einen neuen Geist.« Ich vermute, so ähnlich wird es auch jetzt in der Akademie sein. Allerdings: Welcher neue Geist mit dem Amtsantritt des neuen Direktors in diesem Hause herrschen wird, darüber weiß ich nichts zu berichten, darüber wird Herr Bauer als Vorsitzender der Mitarbeitervertretung sicher etwas sagen.

Mir kommt es jetzt – wie gesagt – nur zu, von einer partiellen Außenperspektive aus zu sprechen, vom Blickpunkt und vom Interesse des Kuratoriums aus. In Bezug auf das Kuratorium gibt es, wenn auch nicht gerade über einen ganz neuen Geist, so doch über anderes Neues und über neue Situationen zu berichten.

Ich beginne mit dem ersten Unternehmen von vielleicht allgemeinerem Interesse, über das hier zu informieren ist. Wir haben uns am 14. Dezember des vergangenen Jahres zusammen mit dem Kuratorium und dem Konvent der Akademie von Bad Boll hier im Hause getroffen und bei dieser Gelegenheit ein erstes institutionelles und persönliches Kennenlernen der beiden Akademiegremien auf den Weg gebracht. Es ergaben sich sehr interessante, sehr offene und sehr belehrende Gespräche. Übrigens verdient auch das gesagt zu werden: Unsere Gespräche waren durchaus lebhaft und in jeder Hinsicht vollkommen unzensiert – von keinem äußeren oder etwaigen inneren Zensor kontrolliert; die Gespräche waren aber dennoch, was keineswegs selbstverständlich ist, fast gänzlich unkontrovers.

Wir hatten unsere Zusammenkunft unter das programmatische Motto gestellt: »Wir wollen unsere Unterschiede feiern, weil wir unserer gemeinsamen Fundamente gewiss sind.« Im Hintergrund stand eine Maxime aus der von allen europäischen Kirchen am 22. April 2001 in Straßburg beschlossenen *Charta oecumenica*: »Wir« – gemeint sind alle europäischen Christen und natürlich dann in exponierter Weise eben auch die Gremien kirchlicher Akademien – »wir verpflichten uns, auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder größerer Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen.« Es gab in keiner Weise Gründe des Glaubens oder der Zweckmäßigkeit, die unser Treffen behindert oder belastet hätten, und so sollen dem ersten Treffen noch weitere und auch gemeinsame Aktionen folgen. Es waren für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer jenes Dezembertages in Hohenheim interessante und wichtige Einsichten zu gewinnen in die kirchlichen und kirchenorganisatorischen Differenzen mit spezifischen Auswirkungen auf die Aka-

demiearbeit und ebenso auch Einsichten in das gemeinsame Fundament!

Über ein internes Novum aus dem Leben unseres Kuratoriums ist hier sodann zu berichten, über eine anstehende, auf die Personen und Mitglieder des Kuratoriums bezogene Entscheidung, eine Entscheidung, vor die, so ist zu unterstellen, zu einem bestimmten Zeitpunkt jedes seine Effizienz erhalten wollende Gremium sich einmal gestellt sieht: das Problem der Erhaltung einer ausgeglichenen Altersstruktur der Mitglieder. Ich muss ihre Geduld ein wenig in Anspruch nehmen und zuvor einige allgemeinere Überlegungen über Wesen, Aufgabe und Selbstverständnis unseres Gremiums anstellen.

Um zu sagen, worum es bei der Akademie und beim Kuratorium geht und welches die *idée directrice* dieser Institutionen ist, empfiehlt es sich, wie das heute in verwaltungstechnischen Organisationsüberlegungen üblich und bewährt ist, mit einem auf den ersten Blick vielleicht ziemlich abstrakt erscheinenden Organisationschema zu arbeiten. Ich appelliere, weil ich das, was ich meine, nur in Worten und Gedanken, also nur vor Ihrem geistigen Auge, entwerfen kann, an Ihre Phantasie und Ihre Vorstellungskraft.

Ich rege Sie an, sich einen Kreis vorzustellen und unter diesem in einem kleinen Abstand einen anderen Kreis. Der obere Kreis repräsentiere die Kirche, der untere Kreis stelle die säkulare Gesellschaft dar. Dieses Schema impliziert, wie man schnell bemerken wird, bereits eine dezidierte Vorentscheidung, nämlich die Annahme einer gewissen Differenz zwischen Kirche und Welt; man könnte das Verhältnis beider Größen von vornherein freilich auch ganz anders konzipieren, etwa so, dass es im Grunde nur einen einzigen Kreis gäbe, die mehr oder weniger säkulare Gesellschaft, die in sich als ein gesellschaftliches Subsystem neben und in Konkurrenz zu anderen gesellschaftlichen Subsystemen die Kirche (oder die Kirchen) einfasst, neben den Systemen der Politik, der Justiz, der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Medien, der Kultur, der Unterhaltung usw. Bleiben wir für unseren Zweck jedoch bei dem angedeuteten Zwei-Kreis-Schema. (Eine jede gedankliche Modellierung ist stets auf einen bestimmten Darstellungs- und Erläuterungszweck hin entworfen und bezogen.) Die Aufgabe der kirchlichen Akademien ist nun darin zu sehen, so etwas wie eine Schnittmenge zwischen der Kirche und der Gesellschaft zu bilden, einen dritten Kreis, der sie beide schneidet, der an beiden partizipiert und der damit eine intensive Verbindung zwischen beiden ermöglichen kann.

In vorherigen Reden und Ausführungen wurde mehrmals über die Kirche in Bildern gesprochen: Die Kirche wurde (wenn auch nicht in ihrer Gesamtheit, so doch in bestimmten ihrer Aspekte) als Fenster zur Welt beschrieben, als auf Empfang eingestellte Antenne, ihr wurden seismographische Funktionen zugesprochen. Ich meine: Innerhalb der Kirchen sind es die Akademien, die in hervorgehobener Weise gerade diese Funktionen für das Ganze wahrzunehmen haben. Worum also geht es dabei? Es geht um die Begegnung zwischen Kirche und Gesellschaft, um einen Dialog in beide Richtungen übrigens. Mit anderen Worten: Es geht einerseits darum, dass die Kirche den Menschen und insgesamt den anderen Subsystemen der Gesellschaft ihre Vorstellungen von dem, was für die Menschen und die Welt richtig und heilsam und gut ist, niveauvoll und kompetent zu vermitteln sucht. Es geht aber auch darum, gewissermaßen in umgekehrter Richtung auch die Probleme, das Wissen, den Sprachstil und die aktuellen Motivationen der säkularen Gesellschaft innerhalb der Kirche zur Sprache und auch zur Geltung zu bringen. Was nun vermögen und sollen in dieser Konstellation die Kuratorien der Akademien? Es findet in der Tat neben und innerhalb der Akademien (übrigens aller kirchlichen Akademien beider Konfessionen) als Vermittlung zwischen Kirche und Gesellschaft eine weitere Vermittlung statt, es besteht nämlich darüber hinaus noch ein Vermittlungsgremium zwischen der ihrerseits bereits als Vermittlungsinstanz zwischen Kirche und Gesellschaft definierten Akademie. Denken Sie sich also einen vierten, der Dimension nach kleineren Kreis, positioniert vielleicht innerhalb des Bereiches, in welchem sich die Kirche über die Akademie mit der Gesellschaft trifft. Dieser Kreis stellt nun genau das Kuratorium vor. Das Kuratorium erfüllt und verstärkt innerhalb (oder am Rande?) der Akademie die Vermittlungsfunktion der Akademie dadurch, dass in diesem Kuratorium Mitglieder aus allen gesellschaftlichen Subsystemen die Vorstellungen, die Sprache und die Sprech- und Denkweisen, die Standards, Überzeugungen und die politischen, ideologischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bewegungskräfte der zeitgenössischen Gesellschaft zu verstehen, zu vertreten und zu vermitteln unternehmen. So kann das Wissen und die Kompetenz der Gesellschaft durch solche Menschen, die sich der Kirche verbunden fühlen, die aber zugleich auch in der Gesellschaft eine hervorgehobene Funktion wahrnehmen, innerhalb der Kirche im doppelten Sinne zur Sprache gebracht werden. Nach Hegels Meinung ist jedes Individuum ohnehin Kind seiner Zeit; aber auch für Gremien mit dem geistigen Anspruch, wie ihn die Kirchen

sich zu eigen machen, muss die Maxime André Gides gelten: *Il faut être de son temps*. Man muss auf dem Niveau seiner Zeit existieren. Im Kuratorium sind darum Vertreter der Universitäten, der Wissenschaft, der Politik und der Verwaltung, der Jurisprudenz, der Medizin, der verschiedenen Bereiche der bildenden und darstellenden Künste vertreten.

Was folgt aus diesen zugegebenermaßen bis hierher etwas abstrakt und allgemein gehaltenen Vorüberlegungen für unser Kuratorium? Es ist an vier mögliche Konsequenzen zu denken, die sich daraus für die personelle Struktur des Kuratoriums ergeben.

- Es sollte sich bei den Mitgliedern um Menschen handeln, die an der Kirche ernsthaft interessiert und von ihrem Sendungsauftrag überzeugt sind. Das dürfte sich von selbst verstehen; nur höre man genau: Ich sprach von einem Interesse an der Kirche – ohne einen konfessionellen Einschränkungszusatz. Es verdient ausdrücklich gesagt zu werden: Unser Bischof war nie so konfessionell eng und rigoros, dass er nur Katholiken zu Kuratoriumsmitgliedern ausgewählt hätte.
- Es sind Vertreter aus allen oder doch möglichst vielen einflussreichen Aktionszentren und Bereichen der Gesellschaft zu berufen.
- Da der Sinn und Zweck des Kuratoriums darin zu sehen ist, den aktuellen Stand der gesellschaftlichen Probleme, Diskussionen und Motivationen zu ermitteln und zu vermitteln, sollte darauf zu achten sein, dass die Mehrzahl der Mitglieder des Kuratoriums möglichst im aktiven Berufsleben steht. Daraus ist ganz und gar nicht zu folgern, mir liegt viel an dieser Feststellung, dass irgend jemand, der bisher Mitglied des Kuratoriums war, aber jetzt nicht mehr einer aktiven Berufstätigkeit nachgeht, ausgeschlossen werden soll! Wer sollte so töricht sein und das Wissen, das jemand im Beruf erworben hat und über das er auch in der Zeit danach durchaus noch verfügt, gering zu schätzen! Die einzigartige Qualität, die in früheren Epochen den Menschen im fortgeschrittenen Lebensalter ganz besonders zugeschrieben wurde, die Weisheit, soll sie denn heute und gerade bei uns für nichts mehr gelten? Das schließt freilich im Hinblick auf das zuerst Gesagte nicht aus, dass wir uns daran machen müssen, das Kuratorium auch einmal zu verjüngen. Und so hat der Vorstand in Abstimmung mit der Akademieleitung dem Bischof eine Vorschlagsliste mit Namen von 26 möglicherweise zu berufenden Mitgliedern eingereicht, die den genannten Kriterien entspre-

chen, aus der dieser eine bestimmte Anzahl, ich denke an vielleicht zehn Kandidatinnen und Kandidaten, auswählen wird. Noch einmal sei es gesagt: Es geht um eine personelle Erneuerung und eine auch aus vielen anderen Gründen stets notwendige Ergänzung der Mitglieder, nicht um einen Austausch oder gar um ein Ausschließen von bisherigen dem Gremium wichtigen Persönlichkeiten.

- Im Unterschied zur bisherigen Praxis ist daran gedacht, die Mitgliedschaft im Kuratorium nicht mehr unterminiert zu belassen, sondern sie bei Neuberufungen (aber auch nur bei diesen) auf zunächst fünf Jahre zu begrenzen.

Das Kuratorium kann und wird mit der Kompetenz der alten – das heißt: der bisherigen – und der neuen Persönlichkeiten mit neuen Ideen und teilweise erneuerter Kraft an die weitere Arbeit gehen – zur Unterstützung der Akademieleitung, der ganzen Akademiearbeit und dadurch in letzter Hinsicht, denn darum geht es ja doch, zur Unterstützung der Kirche ans Werk gehen!

Was wünschen wir nun dem Akademiedirektor? Wir wünschen ihm als persönliche Voraussetzung für sein Amt und zugleich als Konsequenz seiner Tätigkeit Freude und Befriedigung bei dieser Tätigkeit. Wir wünschen Ihnen, lieber Herr Kustermann, Glück und stets gutes Gelingen.

Was wünschen wir Ihnen weiter? Ich wünsche Ihnen innere Ruhe und stets gelingendes Zeitmanagement und bei Ihren öffentlichen Auftritten auch die Gabe des Chrysostomos, die Gabe des Goldmundes, die Gabe der schönen und gewinnenden Rede. Aber was sage ich, diese Gabe (und nebenbei sei angemerkt, die Gabe und Kunst, schöne Briefe zu schreiben) besitzen Sie in reichem Maße. (Ich bin so frei und füge mit ganz leiser Stimme den Wunsch an: Vielleicht machen Sie mit einer stets ein ganz klein wenig gezügelten Eloquenz von der Gabe des Chrysostomos Gebrauch.)

Was wünscht sich das Kuratorium von Ihnen? Das Kuratorium wünscht sich ernst genommen zu werden, denn es sind in diesem wichtigen Gremium Menschen beisammen, auf die man hören kann und sollte. Wir wünschen Ihnen also, dass Sie unseren Rat einholen, ihn anhören und dass Sie ihn dann, wenn Sie ihn als gut und förderlich empfinden, auch befolgen. Wir versprechen Ihnen unsererseits stets jede Hilfe, die uns möglich ist.

Ich wünsche Ihnen zum Abschluss den Geist der Einsicht und des Rates, der Klugheit, der Weisheit und der Stärke und dazu noch etwas, was in unseren Tagen angesichts des schier unüberschaubaren

Marktes an ideologischen Angeboten und Spielmöglichkeiten und angesichts des wegen seines Raffinements oft zu bestaunenden, das wirklich Gemeinte aber kaschierenden medialen Wort- und Sprachgebrauchs sicherlich von besonderer Wichtigkeit ist: die *discretio*, die Gabe der Unterscheidung der Geister, die Ihnen aus der benedikтинischen Tradition sicher wohlvertraut ist. Das Vermögen der Unterscheidung der Geister ist eine ganz besonders bedeutsame Gabe für die Vertreter einer Institution und die Leitung eines Gremiums, das mit Geist und Vernunft den Verstand überzeugend und die Herzen gewinnend in die Öffentlichkeit wirken soll und beim Wirken auf diesem Feld auf mancherlei Arten von mancherlei »Geist« und Ungeist trifft.

Gottes Segen sei stets mit Ihnen und Freudigkeit des Tuns und stets gutes Gelingen! Wir, die Mitglieder des Kuratoriums, helfen Ihnen nach unseren Möglichkeiten.

Grußwort

Dieter R. Bauer

Akademiereferent, Vorsitzender der Mitarbeiter-
vertretung der Akademie der Diözese Rottenburg-
Stuttgart

Verehrter Herr Bischof, sehr geehrter Herr Direktor –
lieber Gebhard, lieber Abraham!

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

»Eruditus vir« ist die Veranstaltung überschrieben, von der ich aus Weingarten hierher geeilt bin (es ging um das Menschenbild im Zeitalter des Humanismus). Angesprochen ist der gebildete Mensch, der auf dem Fundament der alten Sprachen in allen oder doch möglichst vielen menschlichen Künsten und Wissenschaften kundig, in besonderer Weise angeleitet von der Königin der Wissenschaften,

der Theologie, ein breit angelegtes und reiches Menschsein in Gemeinschaft mit anderen entfaltet, um so in der Gegenwart bestehen und die Zukunft gewinnen zu können. Einen solchen Menschen an der Spitze unserer Akademie zu haben (und so ist es!), gereicht dieser zur Zier. Doch erlaube ich mir keine Würdigung an dieser Stelle.

Der Bischof selbst hat ja schon beim Festakt anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Akademie im vergangenen Sommer, kurz nachdem er den Namen des neuen Direktors öffentlich bekannt gegeben hatte, und nun heute erneut zum Mann seiner Wahl Stellung genommen. Er, der Bischof, war

und ist der Herr des Verfahrens, das wir uns zwar etwas anders gewünscht hatten, mit dessen Ergebnis wir aber hoch zufrieden sind.

Wir, alle Kolleginnen und Kollegen an der Akademie und damit ich als deren gewählter Sprecher, haben zu danken: dem Bischof, dass er *diesen* Direktor für die Akademie erwählt und ernannt hat; Abraham Kustermann, dass er bereit war, dieses Amt und die damit verbundenen Pflichten sich aufbürden zu lassen. Beiden also mit Nachdruck: ganz herzlichen Dank!

Für uns war und ist es wichtig, dass im Kontext einer solch festlichen Einsetzungsfeier des neuen Akademiedirektors (so ganz neu ist er ja in unserem Arbeitsalltag schon nicht mehr) die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur als das die Sache selbstverständlich tragende und garantierende Fußvolk im Hintergrund, sondern über den Vorsitzenden der Mitarbeitervertretung auch offiziell in Erscheinung treten – um deutlich zu machen, welch hohen Stellenwert und hohe Wertschätzung an unserer Akademie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern insgesamt zukommt. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch dadurch, dass die gewählte Personalvertretung an dieser Einrichtung (im kirchlichen Bereich keineswegs überall selbstverständlich) von der Leitung in hohem Maße respektiert wird und weit über ein rechtlich-formales Mindestmaß hinaus an allen wichtigen Prozessen und Entscheidungen des Hauses beteiligt ist. Das war erfreulicherweise bisher so (ich habe dies beim Abschied von unserem letzten Direktor, dem jetzigen Bischof, sehr herausgestellt); das soll und wird so bleiben. Dies wünschen wir uns alle – und haben keinen Zweifel daran, dass der neue Direktor auch hierfür ein Garant ist. Ohne »ein freundliches Wort«, wie es vorhin Herr Staatssekretär Böhmler vorstellte, gering schätzen zu wollen: Mehr wird oft verlangt sein; mehr werden wir, werde wohl auch ich immer wieder einfordern, gegebenenfalls auch erstreiten müssen.

»Neu im Wechselrahmen« – dieses Motto kann man auch etwas despektierlich finden. Ich finde es gut; relativiert es doch die herausgehobene, exzeptionelle Stellung des Direktors an der Akademie zunächst durch die Einordnung in die Reihe der Vorgänger und Nachfolger, doch auch zugunsten einer stärker kollegialen Eingebundenheit: Jeder ist austauschbar – und so soll es auch sein. Dennoch hat jeder Direktor in jeweils ganz eigener Weise der Akademie seinen Stempel aufgedrückt, und das wird bei Abraham Kustermann nicht anders sein. Der »neue Geist«, von dem eben Herr Professor Bien sprach, braucht noch Zeit, muss sich erst noch entfalten; man-

ches deutet sich aber doch schon ganz hoffnungsvoll und vielversprechend an.

Zwei Dinge, die uns wichtig sind, möchte ich wenigstens kurz ansprechen:

- Ein Kollege, langjähriges Mitglied des Kollegiums der Akademiereferentinnen und -referenten (wohl von allen sehr geschätzt, manchem von uns in Freundschaft verbunden), wurde vom Bischof ausgewählt. Dies bringt für den Betroffenen wie für uns sicherlich spezifische Probleme mit sich, macht aber auch deutlich: Jede/jeder von uns hat – jedenfalls im Grundsatz – den Marschallstab im Tornister (um ein falsch zitiertes Wort Napoleons aufzugreifen). Das war bisher nicht so und kann wohl zu Recht auch als eine Aufwertung der Stellung der Referentinnen und Referenten begriffen werden.
- Eine andere wichtige Entscheidung hängt damit zusammen: Ein Laie wurde gewählt. Sicherlich muss dies nicht bedeuten, dass nicht auch einmal wieder ein Priester Direktor werden könnte; aber die Entscheidung ist in diesem Punkt nicht mehr selbstverständlich gegeben, und dies ist gut so in einer Kirche, in der die höheren und hohen Positionen immer noch ganz überwiegend, zum Großteil ausschließlich priesterlich bestimmt sind. Ein bisschen verbindet sich damit aber doch auch eine Sorge – nämlich die, dass in diesem immer noch stark priesterlich-hierarchisch geprägten Kontext eine Institution mit einem Laien an der Spitze mindestens atmosphärisch und dann vielleicht auch faktisch an Gewicht verlieren könnte. Wollen wir um unserer Akademie, aber auch um unserer Kirche willen hoffen, dass dies nicht so sein wird.

Vieles wäre noch zu sagen, wollten wir, wollte ich gerne dem neuen Direktor mit auf den Weg geben. Ich habe aber versprochen, mich kurz zu halten.

Wir alle wünschen dir, lieber Abraham, für die Zeit deiner Amtsführung als Direktor unserer Akademie alles Gute, viel Glück und Gottes Segen – und, auch im eigenen Interesse, bei allen deinen Entscheidungen klugen Rat, das richtige Gespür sowie eine gute Hand!

Anni Weiß hier zu würdigen, steht mir nicht zu; dies wird gleich der Direktor übernehmen – und es wäre unangemessen, ihm vorzugreifen. Wir, die Kolleginnen und Kollegen, konnten sie schon bei ihrem faktischen Ausscheiden im vergangenen Sommer, dann bei ihrem Geburtstag noch einmal feiern, haben da Abschied genom-

men. Ganz ohne ein Wort kann und will ich aber doch nicht abtreten. Frau Weiß hat unsere Akademie, speziell das Tagungshaus, jetzt Tagungszentrum Hohenheim, und damit unser aller Arbeit in ganz außerordentlicher Weise geprägt; sie bedeutet den meisten von uns auch persönlich viel.

Von uns allen dir, Anni, für vieles, für ein erfülltes und gutes Miteinander über Jahre und Jahrzehnte: ganz herzlichen Dank! Wir wünschen dir noch viele gute Jahre, alles Gute und Gottes Segen für eine erfüllte Zukunft.

Dank

Dr. Abraham Peter Kustermann

Das Programm sieht an dieser Stelle meinen Dank vor. Ich möchte Ihnen allen in der Tat auch sehr, sehr herzlich danken: für Ihr Kommen als Zeichen Ihrer Verbundenheit mit uns, für Ermunterung und Zuspruch. Aber ich sollte vielleicht mit dem Eingeständnis zweier Fehler beginnen.

Nicht als Fehler sehe ich, dass ich am 24. Juli 2000 auf die für mich aus heiterem Himmel kommende Frage unseres damaligen Direktors, erwählten Bischofs Dr. Gebhard Fürst, ob ich bereit sei, bis zum 31. Dezember 2001 kommissarisch die Leitung der Akademie zu übernehmen, spontan und ohne längeres Bedenken ja sagte. Was hätten Sie getan? Und doch trug diese Zusage – ungeahnt – die Potenz, sich für mich zum Fehler auszuwachsen: Nun war mein Kopf im Gruppenbild markiert, und man konnte sich vielleicht leichter einen *Rahmen* darum fantasieren.

Der zweite Fehler: Eine der ersten Aufmerksamkeiten des Commissarius im Blick auf diverse Kalender galt der ereignisnahen Terminalsicherung für die Einsetzungsfeier eines neuen Akademiedirektors N. N. (oder einer Direktorin vielleicht) nach dem mich dann wieder entlastenden 31. Dezember 2001: 20. Januar 2002. – Ein Fehler, weil das heutige Datum nun nicht nur Gelegenheit gibt für die festliche Ratifizierung eines damals personell so nicht vorauszusehenden *Wechsels*, sondern auch für manche Sünden:

- für die Sünde gut gemeinter Übertreibungen,
- für meine Schwachheit, sie genussvoll zu hören.

Über Wahrheit und Dichtung unterhalte ich mich heute Abend vielleicht am besten mit meiner Frau! Ich danke für jedes Wort, für jedes Zeichen, das hier an sie gerichtet war. Selbst bei ihrem (fast) grenzenlosen Verständnis für meine Situation könnte sie schon längst ekklesiogene Scheidungsgründe geltend machen. Ich danke dir, liebe Birgit, für deine Zurückhaltung!

I.

Neu im Wechselrahmen – Dank also!

Verehrter, lieber Bischof Gebhard, Dank Ihnen vor allen: Dank Ihrer Berufung stehe ich heute hier – Ihr Nachfolger im Amt; neunter Direktor dieser Akademie bei flexibler Zählung, siebter bei förmlicher. Einigen wir uns auf Platz acht, da drückt die Symbolik nicht so arg. Und trotzdem wird der Rahmen ganz schön schwer: Alfred Weitmann, Alfons Auer, Bruno Dreher, Georg Moser, Hans Starz, Elisabet Plünnecke (willkommen!), Heinz Tiefenbacher (willkommen!), Gebhard Fürst. Sie alle blicken mich aus ihren Rahmen täglich an, drunten in der Geschäftsstelle im Schellenkönig. Wer verstünde nicht, dass einem im Vorbeigang an solcher Galerie nicht auch einmal die Knie schlottern?!

Aber, tröstlicher Gedanke: Auch ihr Porträt, ihr Gesicht hängt in Wechselrahmen, eins nach dem andern. *Wechselrahmen* – nein, keine schnoddrige Metapher, die das Gesicht eines jeden, der darin hängt, schon wieder alt und vor allem beliebig macht. Eine Metapher, die mit Vektoren des Denkens zu tun hat: *zurück* (im Sinne der Kette, des Gedächtnisses, der Gewordenheit) wie nach *vorn* (im Blick auf das folgende Gesicht, im Sinn der schöpferischen Unruhe, des Weiterdenkens). Ein entlastender Gedanke vor allem für den, der neu in den Wechselrahmen gekommen ist, ohne dass das sein unbedingtes Lebensziel war.

Neu im Wechselrahmen – durch Ihr Zutrauen, lieber Bischof Gebhard, durch Ihr Vertrauen, durch Ihren Auftrag. Ich kann denken hin und her, und komme nach wie vor zum gleichen Ergebnis: eine unverdiente Ehre! Und insofern: mein Glück! Denn dadurch halbiert sich das Risiko für mich – mindestens! –, die andere Hälfte bleibt Ihnen. (So »rechnet« sich *Rechtfertigung* auf katholisch.)

Würde nicht jede/r an meiner Stelle Ihnen heute versprechen, das Seinige dran zu setzen, die von Ihnen mit ungebrochener Liebe besprochene Einrichtung, unsere/Ihre Akademie, im Sinne Ihrer Zusprache und Ansprache, Ihrer Anmutung und Zumutung weiterzuführen? Klar haben wir ins Kalkül zu nehmen, dass deren institutioneller Rahmen auch nur ein Wechselrahmen sein kann, in dem die »Bilder« von Zeit zu Zeit wechseln – die Inhalte, die Themen, die Formen. Klar müssen auch Bild und Rahmen in proportionierter Korrespondenz miteinander stehen, wenn man mit Interesse soll hinsehen können. Und also wollen wir – nicht nur ich – dafür weiter sorgen, im fröhlichen Wechsel und Streit, um mit Martin Luther zu

sprechen, mit Ihnen und allen, die uns *vor-* oder denen wir *zu-*gesetzt sind: Herrn Generalvikar Redies, Herrn Diözesanjustitiar Dr. Teufel, Frau Ordinariatsrätin Wieland, dem Diözesanrat, namentlich seiner Sprecherin Frau Dr. Utz, und vielen anderen. Herzlichen Dank, dass Sie heute bei uns sind, herzlichen Dank auch Ihnen, Herr Bischof Kuhnle!

Lieber Bischof Gebhard, ich danke dir in Respekt und Freundschaft herzlich für dein ermunterndes Wort an mich – wenngleich manche Übertreibung einem Erzbischof Ehre gemacht hätte! – und noch davor für dein gutes Wort über und an unsere Akademie. Nach dir nicht unbekanntem Brauch des Hauses werden wir Letzteres in den kommenden Tagen in alle verfügbaren Tassen schütten und nervös deutend im Kaffeesatz herumrühren. Und natürlich werde ich nochmals die verschiedenen Listen unserer *preces* und *desiderata* bilanzierend durchforsten. Ging der Wechsel ohne allen Schaden ab? Ist da nicht noch ein ungelöst gebliebener Rest? Aber ich bin sicher, dass dein Zuspruch auch nach solch rigorosem Skrutinium grundsätzlichen Beifall nicht verfehlen wird.

Verehrter Herr Staatssekretär Böhmler, auch Ihnen herzlichen Dank! Herzlichen Dank ganz persönlich schon deshalb, weil Sie im Jahr eines großen Landesjubiläums, das Sie nicht leicht arbeitslos machen dürfte, uns Aufmerksamkeit und Zeit schenken! Wir Akademien schätzen es in der Tat, wahrgenommen zu werden, sind aber heute – aus Ihrer Über-Sicht in der Villa Reitzenstein ganz sicher – nicht mehr die solitären Institutionen des gesellschaftlichen Gesprächs, die wir in unseren Gründerjahren waren. Wir sind uns in dieser Hinsicht der vielfältig gewachsenen Konkurrenz durchaus bewusst. Historische Verdienste allein unterliegen Halbwertzeiten, der bloße Hinweis auf sie vernutzt sich endlich. Ihr Interesse an uns, das Sie so freundlich im Namen unseres Landes vorgetragen haben, verpflichtet uns also zur Reaktion.

Ich sehe diese Erwartung nicht undeutlich ausgedrückt auch in der Präsenz von Abgeordneten zum Deutschen Bundestag und zum Landtag von Baden-Württemberg: Herrn Frieder Birzele, Erster Stv. Landtagspräsident; Frau Ute Kumpf, MdB; Frau Carla Bregenzer, MdL; Frau Ruth Weckenmann, MdL. Willkommen!

Unsere Akademie ist im Moment mitten im Nachdenken darüber, wie sie ihr »politisches« Profil mit neuen Akzenten substanziieren will, d.h. gesellschaftspolitisch »kantiger« und sichtbarer werden, oder sollte ich so sagen: einen Schritt deutlich auf die Politik hin tun. Da von dieser Seite ähnliches Interesse signalisiert wird,

scheint im Blick auf uns die K-Frage nichts zu blockieren. Wir sind K wie Kirche, in diesem Fall offenbar unser Vorteil als »dritter Ort«.

Für Ihre guten Wünsche, Herr Böhmler, darf ich Ihnen auch ganz persönlich danken. Sie machen Mut, sie geben Zuversicht. Wir werden uns Ende Februar in Bad Boll wiedersehen bei einer Tagung der vier kirchlichen Akademien unseres Landes zusammen mit dem Staatsministerium aus Anlass des 50-jährigen Landesjubiläums. Deren Untertitel »50 Jahre Partnerschaft Staat und Kirche – Perspektiven für die Zukunft« wiederholt den Tenor eines meiner eigenen Themenschwerpunkte hier, den ich auch künftig weiter beackern möchte.

Lieber Freund Hans Hermann Henrix, wer konnte in unserer zarten Jugend wissen, dass wir auch *nachmals* im gleichen Chor singen würden, obzwar mit vertauschten Rollen – du als Dirigent, ich als Sänger (damals war es umgekehrt) –, im Chor der Katholischen Akademien, den du jetzt mit glücklicher Hand dirigierst? Auch dir einige liebenswürdige Übertreibungen verzeihen, freue ich mich, dass sich aus Sicht des Leiterkreises die Rolle unserer Akademie so vorteilhaft ausnimmt und dass das neue Gesicht im Kollegenkreis dort nicht vorwiegend Horror auslöst, auch wenn wir mit beidem sicher noch von einem kräftigen »Fürst-Bonus« zehren dürfen.

Die Bedeutung des Leiterkreises, anders gesagt: des Gesamtchors der Katholischen Akademien wird meiner Einschätzung nach eher zu- als abnehmen. Das zeigen unsere Debatten, vor allem über die uns mit dem interreligiösen Dialog gestellten Fragen, die sich nicht mehr auf Haustraditionen und Lokalgrenzen bescheiden lassen. Dein weltweites Renommee, vor allem im christlich-jüdischen Dialog, prädestiniert dich zum Motor dafür und hat von unserer Seite beherzte Unterstützung verdient.

Ich darf an dieser Stelle gleich Gruß und Willkommen für unsere jüdischen Gäste heute einflechten, ebenso für unsere muslimischen Gäste und Gesprächspartner.

In der Sache brauche ich deinen Worten nichts hinzu setzen, lieber Hans Hermann, außer dem aktuellen Hinweis vielleicht, dass wir eben eine Stellenausschreibung laufen haben, die speziell auf den christlich-muslimischen Dialog in unserem gesellschaftlichen Kontext abstellt. Bleiben wir uns in diesem, aber auch in allen anderen gemeinsamen Anliegen weiterhin gleich freundschaftlich wie effektiv verbunden!

Herzlichen Dank dir also, lieber Hans Hermann, für deine lange Reise von Aachen hierher, und herzlichen Dank für deinen liebenswürdigen Gruß!

In diesen Dank eingeschlossen seien neben der KollegInnen-schaft aus anderen Katholischen Akademien ganz ausdrücklich die bislang noch ungenannt gebliebenen Kolleginnen und Kollegen von der Evangelischen Akademie Bad Boll, die heute unter uns sind. Keine Angst, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Ballung unserer Einladungen an Sie bereits im vergangenen Jahr und jetzt wieder sind keine verdeckte Reveille in Richtung Rückkehr-Ökumene. Im Herbst sehen wir uns ja in Bad Boll wieder. Und Gleiches gilt natürlich für alle anderen Gäste aus der christlichen Ökumene, vor allem aus der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg, die ich willkommen heißen darf.

Verehrter Herr Professor Bien, Sie haben in Ihrem Gruß auf (zwei) Vorgänge hingewiesen, die in besonderer Weise zeigen, worin die Dynamik der Arbeit unseres Kuratoriums liegt, auch die Dynamik der Verbindungen zwischen Kuratorium und Akademiearbeit: Beziehungen schaffen mit menschlichem Gesicht.

Meine kurze Erfahrung bestätigt: Es tut gut, ein solches Gremium neben sich zu haben, das Kuratorium als Ganzes und seinen Vorstand im Besonderen: Sie zusammen mit Herrn Fünfgeld und Dr. Thieringer.

Dass Sie den »Neuen im Wechselrahmen« so gut aufgenommen haben und soeben so gut »besprochen«, verbindet mich zu herzlichem Dank. Und das nur scheinbar relativierende Wort *Wechselrahmen* verbindet uns im Moment ja stärker denn je, wenn nach den anstehenden Neuberufungen durch den Herrn Bischof einige neue Gesichter auch im Kuratorium zu sehen sein werden. Vielleicht wird sich sogar der *Rahmen* insgesamt auf etwas mehr *Wechsel* hin verändern. Ich sehe hier im Moment noch manches sich entwickeln, was unserer Akademie auf die Länge zu Gute kommen kann. Wie immer: Ihre Worte, auch wo sie drängen, haben mich nicht entmutigt – um einmal e contrario zu formulieren –, weiterhin gern mit Ihnen und unserem Kuratorium zusammenzuarbeiten. Ich danke Ihnen!

Gleiches gilt für die »Vereinigung von Freunden und Förderern« unserer Akademie, der Sie ebenfalls vorsitzen. Wir schätzen die Unterstützung durch unseren Akademie-Verein sehr hoch, nicht nur die materielle. Und wir sind ja gemeinsam am Überlegen, wie wir als Akademie diese Schätzbarkeit angemessen zum Ausdruck bringen

können. Wenn nur mit jeder Frage auch die Lösung gleich geliefert wäre, vor allem die alle gleich befriedigende Lösung!

Lieber, geschätzter Kollege Dieter Bauer, dir als dem Mund der Kolleginnen und Kollegen, der gesamten Mitarbeiterschaft, auch dir persönlich, ganz speziellen Dank! Du hast aus der Sicht »von innen« nochmals deutlich *Nova* pointiert, die mit dem stattgehabten Wechsel im Wechselrahmen auffällig verbunden sind. Ich freue mich, dass auch diese Sicht vorwiegend positiv ist. Ich freue mich vor allem deshalb, weil mein eigenes Selbstvertrauen das *missing link*, wenn ich so sagen darf, zwischen der Entscheidung unseres Bischofs und ihrer Akzeptanz (oder möglichen Nicht-Akzeptanz) in der Kollegenschaft nur schwach substituieren konnte. Ich habe mit dieser Frage manch bange Stunde erlebt. Viele gute Zeichen aus dem Kolleginnen- und Kollegenkreis haben sie schrittweise verscheuchen helfen – und dein kräftiges Wort machte sie geradezu verfliegen, bliebe nicht auch da eine Restvermutung charmanter Übertreibung.

»Neu im Wechselrahmen« – mein Neffe Johannes hatte eine wunderbare Idee dazu. Ein heller Kopf, geht noch zur Schule, wenn auch nicht gerade leidenschaftlich. Er schrieb mir: »Wenn man unsere Tätigkeiten etwas durcheinander würfeln würde, so denke ich, wäre das eine Abwechslung und Entspannung für alle: Ich arbeite im Schuldirektions-Büro und du gehst in die Direktions-Schule.«

Fabelhafte Idee! Aber diese Direktions-Schule ist eben das Leben selbst, ist nichts anderes als der konkrete Dienst selbst, in dem früher oder später natürlich auch Fehler passieren. Ich hoffe, das große Vertrauen meiner Kollegenschaft im Referentenkollegium, in der Geschäftsführung, in den Tagungshäusern, in den Sekretariaten, in der übrigen Mitarbeiterschaft, von dem ich mich alles in allem fühlbar getragen erfahre, möchte auch hinreichen, über eventuelle Fehler miteinander im Gespräch zu bleiben, bevor die ersten Türen zuknallen. – Ich bin zuversichtlich, dass wir auch nach dem Wechsel im Rahmen gut miteinander »g'schirre« können und dass wir den durch zwei über längere Zeit unbesetzte Referentenstellen etwas gebremsten Schwung im Rahmen des Gegebenen auch wieder aufholen.

Meine Damen und Herren, noch vielen wäre zu danken für manches zugerufene Wort, für briefliche Grüße, für Anregungen, auch für Kritik ... Viele Namen wären noch zu nennen, Stadträtinnen und -räte der Landeshauptstadt Stuttgart und hohe Amtsleitungen, Persönlichkeiten aus den Kirchen (leibhaftige Dekane, gestandene Pfarrer, Caritasverband), aus dem öffentlichen Leben (Verband

Region Stuttgart, DGB, Landeszentrale für politische Bildung), aus der Wirtschaft, aus den Wissenschaften ...

Persönlichen Freunden aus meinem und meiner Frau sozial völlig korrumpierten Leben wäre ein Gruß zuzurufen, Mitbürgern aus der Stadt W. im Schönbuch ebenso ...

Und damit sei er denn auch gerufen, Ihnen allen zum Dank!

II.

Denn ich möchte noch drei Gedanken anschließen, wenigstens kurz, die zwar nicht prinzipiell neu sind in Wechselrahmen des Akademielebens, aber doch momentane Pointen setzen und den Blick nach vorne richten.

Der erste:

Was Sie von mir heute *nicht* hören, ist irgend eine Art von »Regierungserklärung«. Das wäre heikel. Denn im Moment sind wir dabei, dass sich dazu gewissermaßen jede und jeder aus unserem Kollegium »erklärt«. Das heißt nicht, dass es demnächst zehn Direktoren geben wird (wobei ich über eine stellvertretende Direktionsposition mehr als glücklich wäre). Nein! Das heißt, dass wir vor einigen Monaten mit dem Einstieg in einen Organisations-, Entwicklungs- und Leitbild-Prozess begonnen haben, der Bild und Rahmen der Akademie zwangsläufig verändern wird. Nicht grundstürzend; Revolution ist nicht angesagt. Wir haben erst vor ein paar Tagen festgestellt, wie konservativ wir eigentlich sind. Aber natürlich macht auch der Wandel (jeweils aktiv und passiv gedacht) vor uns nicht Halt:

- der Wandel der Kommunikations- und Interaktionsformen,
- der Wandel von Erwartungen und möglichen Zielen,
- der Wandel von Ausgangslagen und Adressaten u.ä.; schließlich
- der soziale und funktionelle Wandel unseres Arbeitens und unserer Organisation selbst.

Die Situation eines Wechsels an der Spitze macht neue Prioritäten gegebenermaßen fühlbarer als sonst. Systeme brauchen zur weiteren Impulsgebung ja immer wieder solchen Wechsel.

Wenn Sie *darin* eine erklärte Leitungsabsicht (»Regierungserklärung«) erkennen wollen, dass ich bereits als kommissarischer Leiter diesen Prozess irreversibel machen wollte (im Blick auf die definitive Direktionsbesetzung), und ein ungefähres Charakteristikum oder »Ergebnis« meines Leitungshandelns darin, dass wir uns diesen Fra-

gen mit großem Konsens stellen, obwohl wir sehen, dass ihre Lösung alles andere als leicht werden wird – gut. Aber so ein Anstoß lebt doch wesentlich aus der Korrespondenz von Leitung und »Team«. Auch die Leistung einer Leitung kann nur als Leistung *im* Team zu Wirkung kommen.

So wie dieser Prozess bei uns angelaufen ist, wäre es gerade töricht, ihn mit strategischen Zielvorgaben gleich wieder zu deckeln oder zu kanalisieren. Er ist schöpferisch, er ist spannend, nicht selten ausgesprochen witzig. Keine Angst, wir vergessen darüber unsere Arbeit nicht total! Ich bin sicher, dass sich dieser Erfrischungsprozess auf die Länge für die Diözese mit Zinsen auszahlt. Ist doch, beispielsweise, ein Punkt unserer Überlegungen der, wie wir uns aus den Schwerpunkten unserer Arbeit heraus mehr und besser nützlich machen können in der Beratung und Begleitung von Projekten, die im Fortgang oder am Ende der Prioritäten-Diskussion in unserer Rottenburger Kirche möglicherweise ein besonderes Profil gewinnen.

Scheinbar gegenläufig dazu mein *zweiter Punkt*:

Er knüpft an die Rede an, die Professor Robert Leicht, Publizist der ZEIT und Präsident der Ev. Akademie zu Berlin, am 15. Februar vorigen Jahres hier in diesem Saal aus Anlass des 50-jährigen Bestehens unserer Akademie gehalten hat. Manche von Ihnen haben sie gehört; man kann sie demnächst auch nachlesen: »Über die Grammatik der Kirche«.

Robert Leicht unterschied damals Kirche im Indikativ, Kirche im Imperativ, Kirche im Konjunktiv. Auf die Kirche im Konjunktiv komme ich gleich zurück. Ich behaupte zuvor aber noch einen vierten grammatischen Modus: Kirche im *Pastorativ*.

Kirche im *Pastorativ*: Das scheint heute der exklusive Grundmodus, der *modus normativus* von Kirche zu sein, dem gegenüber alle anderen als merkwürdige, deviante, rechtfertigungsbedürftige Modi zu gelten haben. Sicher muss sich die Kirche heute aus 99 und mehr Gründen neue Prioritäten setzen, sich auf ihren Kernauftrag besinnen, sich konzentrieren, um bei den Menschen zu sein. Wenn dabei aber das denkbar weitest gefasste Feld »Pastoral« zur Dominante wird, zum alles beschwörenden, alles beantwortenden Schibboleth, zum Geßler-Hut, vor dem alles seinen Bückling zu machen hat – entstehen Fragen. Dann werden Bereiche wie Akademie- oder (allgemeine) Bildungsarbeit an den Rand gedrängt, zunächst sanft, schließlich gnadenlos – aber nicht folgenlos. Denn: Bei welchen Menschen wird die Kirche dann noch sein? Bei jener »Kerngemein-

de«, die, wie Religionssoziologen schlagend nachgewiesen haben, ziemlich identisch ist mit der Kerngemeinde der Volksmusik-Hitparaden-Hörer am Rundfunk? Nichts gegen sympathische Zeitgenossen. Aber die Kirche wird dann nicht mehr sein bei den tiefer Suchenden, bei den unruhig Bohrenden, bei den hart Zweifelnden, die sich auf's Denken versteifen und nach Gründen fragen, nach *lógoi*, nach *rationes*. Und sie wird nicht mehr sein bei denen, die überhaupt nicht unter den *casus pastoralis* subsumiert sein wollen, sondern, wenn schon, ganz Anderes mit Kirche am Hut haben. Kirche im Pastorativ – dieser Modus bezeichnet nichts weniger als die Frage nach dem *innerkirchlichen Stellenwert* der Akademiarbeit in Zukunft. Und er weist uns in spezifischer Differenz einen anderen Modus zu, an dem wir weiterhin als Fall, als Spielart von Kirche ernst genommen werden wollen (nicht nur von unserem Bischof!) und nicht als Spielwiese, als Wolkenschieber-Verein missverstanden.

Darf ich unsere, meine Hoffnung und Vision schlicht mit den unübertrefflichen Worten von Robert Leicht wiedergeben:

»Für mich sind die (...) Akademien – *Kirche im Konjunktiv*. In den Akademien gilt es zu untersuchen, wie es in der Welt und in der Kirche auch aussehen *könnte*. Wie könnte es in der Welt aussehen, wenn die Kirche besser gehört würde? Wie könnte es in der Kirche aussehen, wenn die Welt besser gehört würde? Wie könnte es in der Kirche aussehen – wenn in der Kirche selber besser gehört würde? (...)

Um einem Missverständnis sogleich zu wehren: Akademien sind kein Ort, an dem etwas anderes als Kirche geschieht (oder gar das Gegenteil von Kirche) – aber in ihnen geschieht Kirche *anders* und Kirche *für andere*, und mitunter eben ganz anders und für ganz andere. Und zwar auch solchermaßen anders, dass den leitenden Personen in der anderen, der bisher eigentlichen Kirche das eine oder andere Haar zu Berge steht. Aber eben immer Kirche – Kirche eben im Konjunktiv. (...)

Akademien als *Kirche im Konjunktiv* (...) sind der verfassten Kirche gegenüber gerade dadurch loyal, dass sie entschieden *anders* Kirche sind, aber eben auch ganz anders *entschieden* Kirche.

Das kann da und dort zu Spannungen führen (...).«

Weiß Gott! Heiliger Robert, bitte für uns!

Mein dritter Punkt

bezieht sich auf die Rede, die der Soziologe und Philosoph Jürgen Habermas am 14. Oktober letzten Jahres in der Frankfurter Paulskirche als Friedenspreisträger des Börsenvereins des deutschen Buch-

handels gehalten hat. Ein geistiger Markstein unserer Zeit, dementsprechend viel zitiert und kommentiert, auch hier und heute bereits vor mir an diesem Pult. Ich beziehe mich hier zum Schluss auf einen einzigen Punkt.

Habermas spricht – deutlich unter dem Eindruck des 11. September – von der »zivilisierende(n) Rolle eines demokratisch aufgeklärten Common sense, der sich im kulturkämpferischen Stimmengewirr gleichsam als dritte Partei zwischen Wissenschaft und Religion einen eigenen Weg bahnt«. Der gemeinte Common sense resultiert nicht aus Wissenschaft und Religion, gleichsam als Gemitteltes ihrer *Schnittmengen*. Im Gegenteil: Über ihm kreuzen sich ihre *Schnittlinien*. Nochmals Habermas: (1) »Natürlich muss sich der Common sense (...) von den Wissenschaften vorbehaltlos aufklären lassen«, auch wenn er gegenüber ihnen »eine eigensinnige Perspektivenstruktur« behauptet. (2) »Der Religion gegenüber beharrt der demokratisch aufgeklärte Common sense auf Gründen, die nicht nur für Angehörige einer Glaubensgemeinschaft akzeptabel sind.«

Ich folge diesem Gedanken nun nicht weiter bis zur eigentlichen Habermas'schen Pointe, sondern zitiere eine seiner pragmatischen Folgerungen: »Der demokratisch aufgeklärte Common sense ist kein Singular, sondern beschreibt die mentale Verfassung einer vielstimmigen Öffentlichkeit.« – Common sense nicht als *Eigenschaft* oder als *Ergebnis*, also nicht als evidente Plausibilität, als einverständiges Übereinkommen, als abgestimmte Formulierung, sondern Common sense als die mentale *Verfassung* einer vielstimmigen Öffentlichkeit. Ich meine, eine überraschend neue Sicht auf einen Begriff, der einerseits für die prinzipielle Pazifizierungsfähigkeit gesellschaftlicher Antagonismen stand, andererseits Prädikat war für bestimmte kulturelle Konsense. Common sense: vielstimmig öffentliches Beisammensein als Konstitutivum, nicht konsenshaftes Verständnis bestimmter Sachverhalte, nicht kollektiv übergreifende Gleichbewertung bestimmter Normen usw.

Meine Damen und Herren, entwirft Habermas hier einen vertrauten Begriff neu oder ratifiziert er nur dessen inhaltliche Wandlung? Ich glaube das Letztere und habe diese Wandlung doch jetzt erst so richtig wahrgenommen. Was bedeutet das für die Akademien, was bedeutet das für mich an der Akademie? Merkwürdigerweise geben die Gründungsidee der kirchlichen Akademien und die intentionale Tradition ihrer klassischen Arbeitsformen eine ziemlich genaue Antwort darauf. Und diese Antwort möchte ich nochmals aus der Rede von Jürgen Habermas herbeizitieren – fast gewaltsam,

denn ich greife die zitierte Formulierung völlig aus dem Kontext jener Rede heraus, und Habermas hatte dabei mitnichten die Akademien im Blick: »Im Hintergrund steht das Bild von Personen, die voneinander Rechenschaft fordern können, die von Haus aus in normativ geregelte Interaktionen verwickelt sind und sich in einem Universum öffentlicher Gründe begegnen.«

Ein bisschen kompliziert anzuhören, aber auf den Punkt gebracht. Das wäre eine gute Beschreibung einer Akademie: ihres Sinns, ihres Auftrags, ihrer Arbeit. Ist es nicht fantastisch, dass die Kirche sich eine solche Einrichtung »leistet«? Ist es, bei aller Last oft, nicht auch eine Freude, in diesem Geist, mit solchem Ziel zu arbeiten?

Lieber Bischof Gebhard, meine Damen und Herren, ich wollte Ihnen danken. Nun wissen Sie, wofür.

Zur Geschichte der Akademie

1951
2001



50 Jahre
AKADEMIE
DER DIÖZESE
ROTTENBURG-
STUTT GART

»Begegnung von Kirche und Welt«

Die Gründung katholischer Akademien in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1975*

Oliver M. Schütz

Es könnte gar keine bessere Gelegenheit geben, als meine Arbeit im Rahmen des Jubiläums der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart vorzustellen. So kann ich zum 50. Geburtstag der Einrichtung, die als erste den Titel einer Katholischen Akademie annahm, eine umfassende Gründungsgeschichte dieser Institutionen vorlegen. Dies war überfällig, denn die Gründung der Akademien ist ein bedeutsames Kapitel der Aufbrüche im deutschen Katholizismus nach dem Zweiten Weltkrieg. Zugleich hoffe ich, damit auch einen Beitrag zur Selbstbesinnung der Akademien auf ihren Auftrag zu Beginn des 3. christlichen Jahrtausends zu leisten. Sie erinnern sich noch an die Diskussionen, wann genau das 3. Jahrtausend beginne. Noch schwieriger ist die Antwort auf die Frage, und das mag Sie erstaunen, wann denn die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ihren 50. Geburtstag feiern solle. Dazu müsste man zunächst die Geburt einer Akademie definieren. Ab welchem Zeitpunkt liegt bei einer Akademie eigentlich Leben vor? Zur Beantwortung dieser Frage gibt es noch keinen Nationalen Ethikrat. Die Frage gehört ja auch eher in die Hand des Historikers. Und der weiß nun von einer sehr schweren und langen Geburt zu berichten. Dazu das Wichtigste in Kürze: 1950 beschloss die Rottenburger Diözesansynode die Einrichtung einer Diözesanakademie. Sie hätten also, Herr Kustermann, bereits im Jahr 2000 mit dem Feiern beginnen können. Aber die

* Dieser Aufsatz beruht auf einem Vortrag, der in der Reihe »Beiträge aus der Forschung« am 10. Dezember 2001 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gehalten wurde. Die Doktorarbeit von Oliver M. Schütz »Begegnung von Kirche und Welt. Die Gründung katholischer Akademien in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1975. Theol. Dissertation Frankfurt a.M. 2001« wird demnächst als Buch erscheinen.

Akademie hält es gut schwäbisch und feiert in diesem Jahr in Erinnerung an den Beginn ihrer Arbeit 1951. Im gleichen Jahr wurden ein Freundeskreis der Akademie gegründet und das Statut beschlossen. Freuen Sie sich aber auf weitere zwei Jubeljahre. Denn 1952 gab Bischof Leiprecht die Gründung der Akademie im Kirchlichen Amtsblatt offiziell bekannt. Und 1953 schließlich fand die eigentliche Stiftungsfeier statt, samt Weihe des neuen Hörsaals und Einsetzung des ersten hauptamtlichen Akademieleiters Alfons Auer.

Über die Anwesenheit ehemaliger und gegenwärtiger Akademiendirektoren heute Abend freue ich mich. Besonders dass Sie, lieber Herr Bischof, dabei sind, denn Sie haben diese Arbeit maßgeblich angeregt und unterstützt. Unterstützung erhielt ich auch vom Akademieleiterkreis, heute vertreten durch Herrn Prof. Ertl. Mein aufrichtiger Dank gilt auch meinem Doktorvater Herrn Prof. Hubert Wolf. Herr Kustermann, Ihnen und der Akademie danke ich für die Gelegenheit, meine Arbeit hier vorstellen zu können.

Was ist eine Katholische Akademie? Fragen Sie 22 Akademiendirektoren und Sie werden 22 unterschiedliche, ja bisweilen widersprüchliche Aussagen erhalten. »Die Gegenwart erfüllt sich durch den geschichtlichen Grund«, sagt Karl Jaspers. Und so lässt sich ein Verständnis dessen, was eine Katholische Akademie ist, nur im Blick auf die Geschichte gewinnen. Was ist also eine Katholische Akademie? Diese Frage stellte 1956 auch der junge Doktorand Klaus Hemmerle in Freiburg seinem Generalvikar. Denn dieser hatte Hemmerle zu sich rufen lassen und ihm mitgeteilt, dass die Diözese eine Katholische Akademie eröffnen und ihm die Leitung übertragen werde. Die Tagungen hätten in drei Monaten zu beginnen! Auf Hemmerles Frage, was denn das überhaupt sei, eine Katholische Akademie, erhielt er von seinem Generalvikar als Antwort: »Begegnung von Kirche und Welt«. Und dieser schickte Hemmerle auf eine Rundreise zu den ersten bestehenden Einrichtungen dieser Art. Dieser empirische Zugang war richtungsweisend insofern, als auch meine Untersuchung diesen induktiven Weg gehen musste, wollte sie nicht einfach zusammentragen, was in Hochglanzprospekten und Selbstdarstellung bereits an Innenperspektiven vorlag. So führte mich meine Arbeit zu Akademien und entsprechenden Archiven quer durch Deutschland. Die Zeugnisse der Gründungszeit lagen dabei oft nicht in so wohlgeordneten Archiven, wie Sie es hier in dieser Akademie finden können. Unter dem Druck des Tagesbetriebs landeten manche Gründungsakten schon mal im Kartoffelkeller oder in jahrzehntelang verschlossenen Schränken, die zu knacken

eine weitere Fähigkeit war, die mir zuwuchs – selbstverständlich im Einverständnis mit den Hausherrn. Schwieriger die Situation in den Bistumsarchiven, wo das Material Sperrfristen unterlag, die ganz nach katholischem Zeitverständnis besonders ausgedehnt sind. Aber, auch das sehr katholisch, mit Gnadengesuchen und Dispensen war hier einiges zu machen.

Nun nennt sich heute so manche Einrichtung Akademie. Bei uns in Ulm trägt gar eine Kneipe den Titel »Bier-Akademie«. Bei der Auswahl meiner Studienobjekte brauchte ich also doch ein Vorverständnis dessen, was eine Katholische Akademie ist. Ganz pragmatisch habe ich mich dabei auf die Einrichtungen bezogen, die Mitglieder des Leiterkreises der Katholischen Akademien sind und dadurch eine gewisse Identifikation mit dem Akademiebegriff zum Ausdruck bringen. Was ich vorstelle, ist eine *Gründungsgeschichte*. Zentrales Anliegen meiner Arbeit ist es, die Gründe der Gründung freizulegen. Also: Warum und wozu wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland Katholische Akademien ins Leben gerufen? 22 an der Zahl zwischen 1945 und '75. Für diese Akademien habe ich jeweils eine in sich abgeschlossene Gründungsgeschichte angefertigt. Nachdem ich so die Grundbausteine zusammengetragen hatte, konnte ich Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Gründungsgeschichten herausarbeiten und mit der Zeitgeschichte verknüpfen. Einige der dabei gewonnenen Ergebnisse meiner Forschung möchte ich Ihnen nun in der Kürze der Zeit schlaglichtartig vorstellen.

Eine zentrale These meiner Arbeit lautet: Die Katholischen Akademien waren in ihrer frühen Gründungsphase gedacht als integralistisches Instrument der Amtskirche, mit dem der Katholizismus stabilisiert und von denen aus die Gesellschaft christianisiert werden sollte. In der Realität erwiesen sie sich allerdings mehr und mehr als das Gegenteil, als Agenten der Öffnung des Katholizismus und als Orte der Begegnung von Kirche und Welt. Das möchte ich nun in sieben Schritten erläutern. Und quasi als Zugeständnis an den *genius loci* und das Jubeljahr möchte ich dies mit Beispielen aus der Geschichte der hiesigen Akademie illustrieren.

I. Gründung unter dem Vorzeichen der Christianisierung: Katholische Sozialinstitute als Wirkformen der Kirche beim Wiederaufbau des Gemeinwesens

Die ab 1945 eingerichteten Akademien stellen einen völlig neuen Institutionentyp im kirchlichen Raum dar. Die Gründungswelle in der Nachkriegszeit hat ihren unmittelbaren Ursprung im geistigen Nachholbedarf nach der Zeit des Nationalsozialismus. Staatlicher Zusammenbruch, gesellschaftliches Chaos und allgemeine Orientierungslosigkeit äußerten sich in einer »Gesprächshochkonjunktur«, aber auch in der Suche nach neuen Perspektiven. Auf diese Situation reagierte die katholische Kirche in den westlichen Besatzungszonen. Sie strebte nach einer aktiven Mitwirkung bei der Neuordnung Deutschlands. Als geeignetes Modell für eine neue Gesellschaftsordnung galt der Kirche die Verwirklichung der katholischen Soziallehre. Diese sollte durch Schulungsarbeit unter Volk gebracht und so in der Gesellschaft wirksam werden. Ein Vorschlag für eine solche Schulungsarbeit kam aus Tübingen. Der damalige Studentenpfarrer Bernhard Hanssler setzte sich mit Unterstützung des Bischöflichen Ordinariats angesichts des Zusammenbruchs für eine religiöse Bildungsarbeit an der Universität ein. Diese sollte den Studierenden aller Fakultäten nach der nationalsozialistischen Indoktrination neue weltanschauliche Orientierung vermitteln. Trotz Zustimmung durch den Rektor der Universität und Kultminister Theodor Heuss wurde das Religionsinstitut nicht eingerichtet, denn im September 1945 wurde Studentenpfarrer Hanssler durch Alfons Auer abgelöst. Auer griff zwar Hansslers Anliegen eines katholischen Instituts auf, vertrat aber eine andere Linie. Ihm erschien die Gründung einer katholischen Bildungsstätte an der Universität nicht wünschenswert, um »den Jahrmakel des Geistes in Tübingen nicht noch bunter zu gestalten«. Dagegen hielt Auer eine diözesane Bildungseinrichtung für notwendig. Statt eines »Katholischen Instituts« forderte er schon 1946 eine »Katholische Akademie«. Diese Forderung war richtungsweisend, sowohl für die Diözese wie auch für Auers eigene Biografie. Er wurde 1953 erster hauptamtlicher Direktor dieses Hauses, nachdem die Gründung der Akademie durch Ordinariatsrat Alfred Weitmann gründlich vorbereitet worden war. Dies alles lag allerdings aus der Perspektive des Jahres '45 noch in ferner Zukunft.

Was in Tübingen nicht verwirklicht wurde, entstand anderswo. Am drängendsten waren die sozialen Fragen in den westdeutschen

Industriegebieten. Die dortigen Bistümer entschieden sich für die Einrichtung von »Sozialinstituten« für die Schulungsarbeit unter katholischen Laien. Diese Sozialinstitute bildeten sozusagen die erste Gründungswelle der Katholischen Akademien, ohne dass sie diesen Titel trugen. Der Bildungsarbeit dieser Institute galt als Leitbild die »Verchristlichung der Gesellschaft«. Diese Vorstellung war meines Erachtens in ihrem Totalitätsanspruch nicht nur unrealistisch, sie war auch Ausdruck eines totalitären Denkens, das nicht zu einem demokratischen Neuanfang passte. Als weiteres gesellschaftliches Leitbild diente die in der Enzyklika »Quadragesimo anno« empfohlene »berufsständische Ordnung«. Die Erfahrung der konkreten Bildungsarbeit zeigte aber bald, dass soziale Bildung nicht einfach Nachsprechen päpstlicher Verlautbarungen sein konnte, abgehoben von der gesellschaftlichen Situation. So lernten die Sozialinstitute etwa im Umgang mit Arbeitern aus dem Kohlerevier nach der Aussage eines Mitarbeiters, »was Gott an Weisheit aus dem Umgang mit Hacke und Schuppe und Kohlehobel erwachsen lässt«.

Deswegen wurde eine Weiterentwicklung der Soziallehre im Hin-

Das Christkönigsheim in Stuttgart-Hohenheim war in den ersten Jahren Tagungsort der Akademie.

blick auf die neuen Verhältnisse als dringlich empfunden. So erfuhr etwa das berufsständische Prinzip der Enzyklika eine Umdeutung im Sinne einer berufsethischen Bewusstseinsbildung. Tatsächlich führte die Schulungsarbeit etwa in den Sozialen Seminaren dazu, dass viele der Absolventen in verantwortliche Positionen im öffentlichen, betrieblichen und kirchlichen Bereich gelangten. Nicht wenige engagierten sich für die christlichen Parteien in der Kommunalpolitik. In diesem Sinne ist die soziale Bildungsarbeit auch als eine kirchliche Einflussnahme auf die weltanschauliche Ausrichtung innerhalb der christlichen Parteien zu werten. Zugleich zielte sie auf die Formierung einer katholischen Elite gegen sozialistische Kräfte. Dieser As-

pekt findet sich auch in der Vorgeschichte der Stuttgarter Akademie. Vertreter der christlich-sozialen Volkspartei, der späteren CDU, drängten 1946 den Rottenburger Bischof zur Einrichtung einer gehobenen Bildungsarbeit in Stuttgart. Diese sollte ein Gegengewicht gegen die Bildungsaktivitäten des kommunistisch dominierten Deutschen Kulturbunds darstellen. Die katholische Bildungseinrichtung sollte das »Gewissen« der christlichen Partei sein und deren Politiker das geistige Rüstzeug liefern. Eine solche politische Kaderschmiede in kirchlicher Trägerschaft wurde, bei aller damaligen Nähe der Kirche zur christlichen Partei, in Stuttgart nicht eingerichtet.

Die Sozialinstitute blieben ein Phänomen der rheinisch-westfälischen Diözesen. Ihre Errichtung in diözesaner Trägerschaft verdeutlichte das Bemühen der Bischöfe, sich aktiv am gesellschaftlichen Wiederaufbau und an der Ausgestaltung einer neuen Sozialordnung zu beteiligen. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren die sozialen und politischen Aufgaben vor allem von den katholischen Verbänden und von der Zentrumspartei geleistet worden. Die Bistümer hatten sich auf liturgische, seelsorgliche und karitative Tätigkeiten konzentriert. Nun, nach dem Krieg, erkannten die Diözesen ihre Verantwortung für die sozialen und gesellschaftlichen Fragen. Ja, vielleicht gingen sie in der Übernahme dieser Verantwortung sogar zu weit. Näheres unter:

II. Gründung unter dem Vorzeichen der Diözesanisierung: Die Sozialinstitute als Kompensation für den Volksverein für das katholische Deutschland

Die erste Phase der Akademiegründungen in der Form der Sozialinstitute hatte ihren Ursprung im Sozialkatholizismus und knüpfte an die Tradition der Volksbildungsarbeit der katholischen Verbände an, vor allem an den 1890 gegründeten »Volksverein für das katholische Deutschland«. Den Volksverein gab es ja auch in der Diözese Rottenburg. Seine Gründung ging vom Ravensburger Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordneten Adolf Gröber aus, der auf einem Katholikentag in Ulm 1890 für den neuen Verein warb. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Verbände die Träger der sozialen Bildungsarbeit. Dann erzwangen die Nationalsozialisten die Auflösung der katholischen Verbände. Auch der württembergische Volksverein wurde 1933 aufgelöst, damals stand ihm Heinrich Getzeny vor. Die

Bildungsarbeit der zerschlagenen Verbände wurde meist von den Diözesen fortgeführt. Nach dem Krieg hatten die Bischöfe starke Vorbehalte gegen die Wiedergründung eines zu selbständigen Verbandswesens wegen der Erfahrungen aus der Weimarer Zeit. Es wurde nun angestrebt, sozusagen die »Gunst der Stunde« zu nutzen und die gezwungenermaßen aufgelösten Verbände nicht wieder zu gründen. Stattdessen sollten alle Tätigkeiten in den Pfarreien und Diözesen gebündelt werden. Zwar gründeten sich viele Vereine trotzdem wieder, wenn auch unter stärkerer Einbindung in die Bistumsstrukturen. Doch die erneute Errichtung des einst so mächtigen Volksvereins wurde durch die Bischöfe aktiv verhindert. Für dessen Wiedergründung sprachen sich aber wichtige Persönlichkeiten aus, darunter Konrad Adenauer. Um solchen Forderungen zu begegnen, suchten die Bischöfe nach einer diözesanen Form der sozialen Bildungsarbeit. Diese fanden sie in der Einrichtung der Sozialinstitute. Die Institute führten nun die einst vom Volksverein getragene Bildungsarbeit fort, sie kompensierten damit dessen Ausfall und machten seine Neugründung überflüssig. Die Verlagerung der Bildungsarbeit von den Verbänden auf die Bistümer war ein Ausdruck der Schwäche und zugleich der Schwächung des einst starken Verbandskatholizismus. Durch die Gründung der Diözesaninstitute wurde einerseits auf den Bedeutungsverlust und abnehmenden Aktionsradius des Vereinswesens reagiert. Andererseits wurde damit auch anerkannt, dass Pfarreien und Verbände ergänzungsbedürftig waren. Mit den Instituten wurde nun der Versuch unternommen, die Menschen zu erreichen, die durch Pfarreien und Verbände nicht zu erreichen waren. Diese Öffnung auf die wachsende Gruppe der Außenstehenden hin sollte diese natürlich in die Kirchenbank zurückholen. Langfristig wurde dadurch jedoch auch ein neues Selbstverständnis von Kirche realisiert, eine Kirche, die sich der Gesellschaft öffnet und in diese hineinwirkt. Zunächst war die Bildungsarbeit aber integralistisch gedacht, wie der nächste Punkt zeigt.

III. Gründung unter dem Vorzeichen der Verkirchlichung: Die Zeugung der Katholischen Akademie aus dem Geist der Katholischen Aktion

Der Aufbau diözesaner Bildungseinrichtungen lag ganz in der Tendenz der deutschen Bischöfe, das Wiedererstehen eines starken, überdiözesanen Laienkatholizismus à la Weimar zu verhindern. Die Fol-

ge war eine Verkirchlichung und Diözesanisierung der sozialen Bildungsarbeit. Dieser Vorgang fand unter dem Banner der päpstlich propagierten Katholischen Aktion statt. »Katholische Aktion« bezeichnet die »Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche«, das so genannte »Laienapostolat«, allerdings in klarer Unterordnung unter die Führung des Bischofs. Die Bildung der Laien für ihr Apostolat sollte durch eine kirchlich verantwortete Schulungsarbeit geschehen. Neben den Sozialinstituten wurden nun Diözesanbildungsheime eingerichtet für die Ausbildung von Laien zu Agenten der Kirche in der Welt. Entsprechend instruierte Eliten sollten in das öffentliche Leben vorstoßen und dieses entscheidend mitgestalten. Dieser Vorgang wurde gern militärisch als das Aufstellen einer Streitmacht für den Kampf gegen die antichristlichen Mächte zur Rückeroberung des Landes für Christus umschrieben.

Die Rückschau zeigt, dass die Akademien in Bensberg und Freiburg sich aus solchen Diözesanbildungsheimen entwickelten. Auch die Domschule Würzburg war ursprünglich so konstruiert. Und es gab starke Bestrebungen bei der Vorbereitung der Akademie der Diözese Rottenburg, diese auch als Bildungsheim der Katholischen Aktion zu errichten. So versuchte Generalvikar Hagen, ein Diözesanbildungsheim im Hotel Pelikan in Beuron zu errichten. Damit verband er, in seinen Worten, die Aufgabe einer »Popularisierung unseres katholischen Glaubensgutes« und der »Schulung der breiten Volksmassen«. Seine Bemühungen scheiterten zwar, aber die Rottenburger Diözesansynode griff im Herbst 1950 diese Bestrebungen auf. Die Synode behandelte das Thema »Diözesanakademie« im Zusammenhang mit der Katholischen Aktion. Ich zitiere aus den Synodenbeschlüssen, verfasst von Alfred Weitmann, dem Gründungsdirektor der Akademie (Herbst 1950): »Auch der letzte soziale Stand im Volk ist heute zu geistiger Mündigkeit erwacht. Die Formen der Zusammenarbeit zwischen Priester- und Laienwelt bedürfen darum einer gründlichen Überprüfung. Der Priester ist nach Amt und Sendung in allen Organisationen zwar der berufene Seelsorger, aber durchaus nicht immer der berufene Leiter. Um eine Isolierung des Priesterstandes von der Laienwelt zu vermeiden, ist es unerlässlich, die führenden Laienkräfte aus den einzelnen Pfarreien zu sammeln und in einer Diözesanakademie für ihren Dienst in Kirche und Welt zu schulen und zu bilden. Dabei ist ebenso sehr auf die religiöse Vertiefung wie auf die persönliche Verbindung dieser Laien untereinander Wert zu legen.« Damit wies die Synode der Akademie eine Schulungsaufgabe im Sinne der Katholischen Aktion zu. Allerdings

wurde die Schulung in Weitmanns Ausführungen um das Moment der bildenden Begegnung erweitert, was sich als zukunftsfruchtig erweisen sollte. Denn ein reiner Schulungsbetrieb war in den Diözesanbildungsheimen kaum durchführbar. Dies scheiterte insbesondere an den Erfahrungen der Menschen mit dem Totalitarismus. Gerade die Gebildeten waren der Vorschriften und Verbote im Denken, der Bevormundung und Indoktrination überdrüssig. Zugleich ergab sich aus der Ermunterung der Laien zu christlichem Wirken in der Welt auch ein neues Verständnis der Laien. Sie waren nun nicht mehr nur Objekte der Seelsorge, sondern Subjekte kirchlichen Wirkens. »Laienapostolat« wurde damit ungewollt zu einem »emanzipatorischen Begriff«. In der Tat wuchsen Laien zunehmend in eine aktive Rolle im Leben der Kirche hinein. Darin lag ein nicht geringes Konfliktpotential, denn in der Praxis zeigte sich, dass sie nicht immer bereit waren, als bischöfliche Sprachrohre in der Gesellschaft zu wirken. Stattdessen wurden eine geistige Auseinandersetzung mit neuen Denkansätzen, ein offener innerkirchlicher Dialog und eine gesellschaftliche Zeitgenossenschaft gefordert, die den Katholizismus vor der Tendenz der Ghettoisierung bewahren sollte. Damit wurden Forderungen nach Begegnung von Kirche und Welt rezipiert, wie sie Karl Muth in der Zeitschrift »Hochland« und Romano Guardini durch die Quickborn-Werkwochen vorgezeichnet hatten.

Entsprechende Forderungen kamen in Stuttgart aus den Reihen der Thomas-Morus-Gesellschaft, gegründet vom Verwaltungsdirektor des württembergischen Caritas-Verbands und Landtagsabgeordneten Konrad Theiss. Mitglieder der Gesellschaft, die sich in regelmäßigen Treffen mit aktuellen Problemen auseinandersetzte und nach praktischen Lösungen suchte, waren Politiker, Publizisten und leitende Beamte des Landes. Sie hatten sich dem Nationalsozialismus verweigert und wollten nun den Wiederaufbau vorantreiben. Im Juli 1948 richtete die Thomas-Morus-Gesellschaft eine Denkschrift an den Bischof, damals noch Sproll, die dezidiert von der »Notwendigkeit einer Katholischen Akademie« sprach. Die Akademie wurde vorgestellt als »Stätte der Begegnung und der Sammlung aller katholischen Aufbruchskräfte im Bereich des Geistigen«. Ähnliche Forderungen nach einer Katholischen Akademie kamen von verschiedenen Seiten, vor allem von Laien, etwa vom Stuttgarter Regierungsdirektor Adalbert Seifriz. Die Idee zu einer solchen Akademie war natürlich nicht vom Himmel gefallen. Zwar hob man in den Eingaben an den Bischof hervor, eine Katholische Akademie sei »kein bloßer Abklatsch und kein aus Minderwertigkeitsgefühl oder

aus dem Drang nach Ebenbürtigkeit entsprungenes Gegenstück zu den protestantischen Akademien«. Damit wurde aber doch benannt, woher die zeitgemäße Akademieidee stammte. Die Evangelischen Akademien sind, bei allen Bezügen der katholischen Einrichtungen in die Weimarer Zeit, ganz klar als die »Pioniere und geistigen Schrittmacher« der Institutionalfom »kirchliche Akademie« anzusehen. Darum nun:

IV. Gründung unter dem Vorzeichen ökumenischer Annäherung: Das Vorbild der Evangelischen Akademien

Mit der Gründung kirchlicher Akademien ging die evangelische Kirche der katholischen voraus. Als erste wurde die Evangelische Akademie in Bad Boll bereits im September 1945 unter Eberhard Müller ins Leben gerufen. Bad Boll ist damit sozusagen die Mutter aller Akademien. In rascher Folge wurden die Töchter geboren, und diese Dynamik ergriff auch den Katholizismus. Der Vorbildcharakter der evangelischen Gründungen wirkte auf die Katholiken motivierend. Das Vorbild in Boll wirkte zum Beispiel so stark auf die Gründungsbestrebungen in Rottenburg, dass man ursprünglich die Eröffnung der Katholischen Akademie in Bad Ditzgen plante, also in unmittelbarer Nähe zu Bad Boll. Die Bereitschaft, sich hier von der anderen Konfession inspirieren zu lassen, hing mit dem gemeinsamen Erlebnis der Unterdrückung durch den Nationalsozialismus und mit der ähnlichen Ausgangslage nach dem Krieg zusammen. Diese ökumenische Nähe erregte sogleich den Verdacht des päpstlichen Nuntius. Der meldete sich auf einen Pressebericht über den Arbeitsbeginn der Hohenheimer Akademie 1951 hin bei Bischof Leiprecht. Der Nuntius forderte umfassende Information über diese neuartige Einrichtung an, übrigens schlecht getarnt als »Wunsch rein privater Natur«. Andererseits herrschte auch ein gewisses Konkurrenzgefühl gegenüber der anderen Konfession. Immerhin hatten katholische Akademiker immer wieder dem Bischof berichtet, sie hätten mit Gewinn an Veranstaltungen in Bad Boll teilgenommen. Dem hartnäckigen Drängen solcher Laien nach einer entsprechenden katholischen Akademie wurde in der Diözese Rottenburg, aber auch andern Orts entsprochen. Dennoch, die Katholischen Akademien waren nicht als »Gegen-Gründungen« gedacht und entsprangen auch nicht einfach einer »Reflex- oder gar Affekt-Bewegung«, wie

behauptet worden ist. Dazu muss die These von der Phasenverschiebung, also der verzögerten Gründung Katholischer Akademien gegenüber den Evangelischen, differenziert werden. Zwar war die hiesige Akademie die erste katholische Einrichtung mit dem Titel »Akademie«, die sich explizit am Vorbild Evangelischer Akademien orientierte. Von denen gab es übrigens im Hohenheimer Gründungsjahr 1951 schon knapp ein Dutzend. Aber es bestanden schon davor katholische Einrichtungen, die die Akademiearbeit vorzeichneten, sich aber anders nannten. Zu diesen gehören eben die erwähnten Sozialinstitute und diözesanen Bildungsheime. Diese beiden Einrichtungstypen passten sich im Laufe der Zeit immer mehr der Akademie an, sowohl in ihrer Arbeitsweise wie auch im Titel. Das Franz-Hitze-Haus in Münster etwa war nun eine Katholische Soziale Akademie, das August-Pieper-Haus in Aachen erhielt den Titel einer Bischöflichen Akademie. Trotzdem, der Katholizismus freundete sich nur langsam mit der Akademieidee an. Noch 1956 standen zwanzig Evangelischen Akademien nur sechs Katholische gegenüber. Ein wesentlicher Grund dafür lag im unterschiedlichen Aufbau des Erwachsenenbildungswesens in den beiden Konfessionen. Während die Evangelischen Akademien in ihrer Kirche weitgehend eine Monopolstellung einnahmen und ein breites Veranstaltungsprogramm anboten, entstanden die Katholischen vor dem Hintergrund eines wesentlich ausdifferenzierteren, lokal organisierten Bildungswesens. Die Katholischen Akademien mussten ihren Platz neben der Bildungsarbeit von Verbänden und Bildungswerken finden. Doch bei allen Unterschieden der konfessionellen Akademien verstanden sich diese als Schwestereinrichtungen und pflegten von Anfang an eine dauerhafte ökumenische Zusammenarbeit. Diese äußerte sich vor allem in gemeinsam veranstalteten Tagungen.

Die für ihre Zeit mutige Ökumene blieb freilich nicht die einzige theologische Neuerung, der sich die Katholischen Akademien verschrieben. Weitere folgen unter:

V. Gründung unter dem Vorzeichen der Öffnung: Die Akademien und die neue Theologie

Der Übergang von der Katholischen Aktion und ihrer Schulungsstätte zur Katholischen Akademie ist paradigmatisch für den Umbruch in Theologie und Kirche Mitte des 20. Jahrhunderts. Die Akademiegründungen markieren den Übergang der Kirche von einem tiefsit-

zenden Misstrauen zur Öffnung gegenüber der Moderne, von einem mehr statischen zu einem mehr dynamischen Verständnis der Wirklichkeit. Sie stehen für die Überwindung des Antimodernismus und Ghettokatholizismus. Die Akademien beschleunigten die Öffnung der Kirche zur modernen Welt. In ihnen begann sich die Einsicht durchzusetzen, dass die Kirche nicht gegen die Welt, sondern nur mit ihr und in ihr erfolgreich wirken konnte, wenn sie relevant bleiben wollte. Dazu musste sie sich über die Welt kundig machen, musste diese mit dem Evangelium und der Tradition konfrontieren und aus dieser Konfrontation kreativ neue Wege des zeitgemäßen Wirkens und adäquate Antworten auf die Probleme der Welt entwickeln. Dafür war Begegnung und Dialog mit der Welt notwendig, mit den Vertretern der Gesellschaft und den unterschiedlichen Lebens-, Berufs- und Sachbereichen. So hieß es im ersten Tagungsprogramm 1951: »Die Akademie der Diözese Rottenburg ist als Stätte lebendiger Begegnung zwischen Kirche und Welt errichtet. Sie will den Angehörigen aller Berufsstände und Altersschichten dienen und sie zur Aussprache über ihre Anliegen zusammenführen.« Die dafür notwendige Anerkennung der Autonomie der irdischen Wirklichkeiten stellte ein Grundprinzip der Akademiearbeit dar. Dies bedeutete eine Zurücknahme der Allzuständigkeit der Kirche und eine Bejahung der Wahrheit außerhalb der Kirche sowie der Kompetenz der Laien für die weltlichen Sachbereiche. Damit verwirklichte sich die Forderung von Alfons Auer nach einer »Freilassung der Laien in die Eigenverantwortlichkeit für die dringenden Aufgaben in der Welt«. Die Akademien räumten den Laien eine neue Bedeutung in der Form von Mündigkeit und Mitverantwortung für das Wirken der Kirche in der Gesellschaft ein. Als Teilnehmer an Tagungen wurden sie von Objekten der kirchlichen Bildung zu Partnern im Gespräch zwischen Kirche und Welt.

Die Akademien wollten mehr als nur Bildungseinrichtungen sein. Sie verstanden sich als Vorposten der Kirche in der Gesellschaft. Damit brachten sie die Bereitschaft der Kirche, in der Gesellschaft verantwortlich mitzuwirken, zum Ausdruck. Ihr Beitrag zur Reflexion grundsätzlicher Fragen unter Einbringung der christlichen Perspektive und zur berufsethischen Bildung fand weithin Anerkennung und staatliche Förderung. Durch ihre Bewusstseins- und Gewissensbildung hatten die Akademien im Namen der Kirche einen nicht unbedeutenden Beitrag zur demokratischen Kultur geleistet. Begegnung und Dialog galten hier nicht als Lehrmethode, sondern als Existenzform, auch als Existenzform von Kirche. Dies bedeutete

einen Umbruch von der Instruktion zur Kommunikation, vom Monolog zum Dialog. Die Akademien trugen dazu bei, dass der Übergang »von der Verteidigung zum Dialog« im Ganzen gelang und der Dialog in der Kirche heimisch, ja sogar institutionalisiert wurde. Damit belebten die kirchlichen Akademien wieder die ursprüngliche, platonische Idee der Akademie, nämlich die Kommunikation als »die eigentliche, ursprüngliche akademische Leistung«. Dialog, Begegnung und Wahrheitssuche waren Arbeitsgrundsätze der kirchlichen Akademien, durch die die monologische Form der kirchlichen Verkündigung zu einer dialogischen und personalen weitergeformt wurde. Diese Entwicklung markierte den Übergang von einem instruktionstheoretischen zu einem mehr kommunikationstheoretischen Verständnis von Kirche. Die Verpflichtung der Kirche auf den Dialog mit der Welt begründete Alfons Auer mit dem »Vorgang der Inkarnation als gottmenschlicher Heilsbegegnung«. Offenbarung wurde nicht mehr einseitig als Verkündigung ewiger Wahrheiten, sondern als dialogischer Prozess der Selbstmitteilung Gottes an die Welt verstanden. Die dialogische Grundstruktur von Schöpfung, Offenbarung und Kirche machten sich die Akademien zu ihrem Grundgesetz, noch bevor dies die Universalkirche tat. Damit zu:

VI. Gründung unter dem Vorzeichen des Konzils: Die Akademien als Verwirklichungsform des Konzils im Kleinen

Das Zweite Vatikanische Konzil brachte einen neuen Höhepunkt in der Entwicklung der Akademien mit sich. In den Akademien waren viele der Themen angeklungen, die auf dem Konzil dominierten und dessen reformerischen Charakter ausmachten. Die Neubestimmung des Verhältnisses der Kirche zur Moderne, eine neue Sicht der Gläubigen und Laien als mündige Christen, die dialogische Dimension der Kirche, die Begegnung von Kirche und Welt, die Anerkennung der Eigengesetzlichkeiten der Welt, eine zeitgemäße Bibelauslegung und Verkündigung und die Aufgaben der Ökumene waren schon vor dem Konzil Grundanliegen der Akademien und fanden durch sie einen Platz und teilweise Verwirklichung in der Kirche. Die Akademien konnten sich an all dem durch das Konzil bestätigt sehen. Das Konzil wiederum inspirierte die Gründung weiterer Katholischer Akademien. Da die Akademieidee durch das Konzil eingeholt worden war, wurden nun auch dort Akademiegründungen

möglich, wo bisher Zurückhaltung gegenüber dieser neuen Institution geherrscht hatte. Zugleich bot sich die Akademie als geeignetes Forum für die Aufgabe, das Konzil ins Bistum zu bringen und den auf dem Konzil begonnenen Dialog in der Diözese fortzuführen. Als verbreitete Form setzte sich nun die Diözesanakademie mit Zuständigkeit für ein Bistum durch. Die späteren Gründungen wurden wesentlich durch den Umstand erleichtert, dass sie sich an bestehenden Akademien orientieren konnten. Zudem standen dort erfahrene Mitarbeiter bereit, die zum Teil die Leitung der Neugründungen übernahmen und für eine Kontinuität der Akademieidee sorgten. Die neue Wertschätzung der Laien als Verantwortliche im Bereich der Begegnung von Kirche und Welt zeigte sich in der steigenden Zahl von Laien als Direktoren Katholischer Akademien, bis hin zu jüngsten Entwicklungen in Stuttgart. Dagegen war das Motiv der Schulung von Eliten für das Laienapostolat nach den Vorstellungen der Katholischen Aktion fast völlig als Gründungsmotiv verschwunden. Die Aufgabe der Elitebildung und Sammlung der Führungskräfte, einst der Grundimpuls der kirchlichen Akademien, wich mit dem Ausbleiben der Eliten und der »Denunzierung jedes Elite-Denkens« im Zuge der Studentenbewegung einem Bedürfnis nach breiterer Bildungsarbeit. Dies schlug sich auch in der Tendenz zur Multifunktionalität der Akademien nieder. Neugründungen wurden zum Teil im Rahmen von Bildungszentren, als Heimvolkshochschule oder Stadtakademie eingerichtet. Die Ausdehnung der Bildungsarbeit führte dazu, dass die Arbeit mancher Akademien mit der allgemeinen, immer breiter werdenden Erwachsenenbildung amalgamierte. Damit wurde die klassische Akademiearbeit zu *einem* Sektor innerhalb des Arbeitsprogramms, bis hin zur Gefahr eines Abrückens von der Grundidee der Akademie. Ein Jahrzehnt nach dem Zweiten Vatikanum kam die nachkonziliare Gründungsphase der Akademien zum Abschluss. Alle westdeutschen Diözesen besaßen nun eine oder mehrere dieser Einrichtungen oder waren gemeinsam mit anderen Bistümern Träger einer Akademie. Durch die flächendeckende Versorgung mit Katholischen Akademien hatte die katholische Kirche in der Bundesrepublik ihren Willen zum Dialog und zur Begegnung mit der modernen Gesellschaft zum Ausdruck gebracht und institutionalisiert. Dies war auch ein Erfolg für die emanzipatorische Dynamik innerhalb der Kirche, für Mündigkeit, Freiheit und Mitverantwortung, die sich in der ersten Phase der Akademiegründungen durchgesetzt hatten. Selbstverständnis und Struktur der Kirche in

Deutschland waren durch die Akademien im Sinne einer Öffnung zur Welt mitverändert und erneuert worden.

Dies alles könnte nun den Eindruck erwecken, es habe sich bei der Gründung der Akademien um eine fast schmerzfreie Geburt gehandelt. Dem war nicht so. Zum ehrlichen Dialog gehört ja, die Schlussfolgerungen dem Einzelnen zu überlassen, ein Umstand, der den Akademien mitunter den Vorwurf der Beliebigkeit einbrachte. Innerkirchliche Kritiker warnten vor einer Überbewertung von Gespräch und Begegnung, die als »unverbindliches Zerreden«, als »intellektuelle und ästhetische Gymnastik« und als organisierter »Begegnungsrummel« kritisiert wurden. Bezeichnenderweise kam die Kritik an den Akademien oft aus dem Lager derer, die sich für eine straffe verbandliche Organisation des Katholizismus aussprachen. Deswegen abschließend:

VII. Gründung unter dem Vorzeichen einer Strukturdebatte: »Verbandskatholizismus gegen Akademie-katholizismus«

Die Gründung der Katholischen Akademien ging nicht ohne Konflikte vor sich. Spannungsreich war insbesondere das Verhältnis von Akademien und Verbänden. Beide vertraten unterschiedliche Auffassungen über das Wirken des Katholizismus in der Bundesrepublik zwischen gesellschaftlicher Öffnung bei den Akademien oder durchstrukturierter Organisation bei den Verbänden. Zu Irritationen führte vor allem die Tatsache, dass die Akademien in einige Arbeitsbereiche vordrangen, die einst Domänen der Verbände waren. Zudem weigerten sich die Akademien, als Zuarbeiter für die Verbände zu fungieren. Vielmehr sahen sie sich als eigene Wirkform von Kirche und zeitgemäße Einrichtungen zum Vorstoß der Kirche in die Gesellschaft. Dies wurde in Verbandskreisen teils als willkommene Ergänzung, teils aber auch als Bedrohung empfunden. Die für die Akademien programmatische Offenheit vertrug sich mit dem verbandlichen Organisationsschema und dem Bedürfnis nach Schulung im Sinne der Verbandsziele schlecht. Dabei sahen manche im offenen Tagungsstil eine Schwächung der Arbeit und Struktur der Verbände, andere hielten die Akademiearbeit *grundsätzlich* für bedenklich aufgrund der vermuteten Beliebigkeit und gesellschaftlichen Wirkungslosigkeit. Bernhard Hanssler etwa, damals geistlicher Direktor beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken, sah im

»schön-geistigen Katholizismus« der Akademien einen Mitgrund für die Verbands- und Organisationsmüdigkeit der Katholiken. Für ihn galt, »was nicht organisiert ist, wird gesellschaftlich nicht wirksam«. Auf der anderen Seite wehrten sich die Akademien, so ein Statement des Akademieleiterkreises, gegen eine vollständige verbandsmäßige Erfassung und Durchorganisation der Katholiken. Für sie blieben die Vereine zu sehr ihrem Ursprung in der Defensive des Katholizismus verhaftet. Sie hielten den Verbänden deswegen »Introvertiertheit« und »Mangel an Mut zur werbenden und überzeugenden Begegnung mit anderen Kräften der Gesellschaft« vor. Diese in ihrer unterschiedlichen Zielsetzung angelegten Spannungen zwischen Verbänden und Akademien führten zu der »zweifelloos überspitzen- den zeitgenössischen Entgegensetzung von ›Verbands- und Akademi-katholizismus«. Hinter diesen Schlagworten verbargen sich aber unterschiedliche Auffassungen über das Wirken des Katholizismus in der Bundesrepublik zwischen breiter gesellschaftlicher Öffnung oder durchstrukturierter Organisation, die mit Akademien und Verbänden identifiziert wurden.

Das erweiterte Tagungszentrum der Akademie in Stuttgart-Hohenheim

Letztlich ging es darum, ob das katholische Milieu stabilisiert oder umgestaltet, ja aufgelöst werden sollte. Dieses Milieu war einst unter dem Außendruck des Kulturkampfes und der katholischen Minoritätensituation im deutschen Kaiserreich entstanden. Es war gekennzeichnet durch einen defensiven Charakter, durch eine Abgrenzung von der Außenwelt und eine Verteufelung von allem, was die Mi-

lieustrukturen gefährdete, und das war, grob gesagt, alles Moderne. Erste Risse im Milieu zeigten sich in der Weimarer Republik, wurden dann aber durch den Nationalsozialismus vorübergehend überdeckt. Nach dem Krieg sah die Kirche den Augenblick gekommen, das Milieu wieder zu stärken. Die Sozialinstitute, Diözesanbildungsheime und ersten Akademien waren zum Zweck der Milieustabilisierung gegründet worden. Ja, mit ihrer Hilfe sollte das Milieu auf die ganze Gesellschaft ausgedehnt und diese verchristlicht werden. Dieser missionarische Impetus machte aber ein offensives Zugehen auf die moderne Gesellschaft nötig, was einen paradoxen Widerspruch zum Defensivcharakter des Milieus darstellte. Bald zeichnete sich ab, dass ein defensiv ausgerichtetes Milieu seine Stabilität in der Offensive und ohne deutlichen Außendruck nicht wahren konnte. Angesichts dieser Erkenntnis mutierten die Akademien von Einrichtungen der Milieustabilisierung zu solchen der Milieutransformation. Als kirchliche Vorposten in der Gesellschaft konnten sie nicht anders, als sich den gesellschaftlichen Entwicklungen zu öffnen. Sie übernahmen damit eine wichtige Funktion. Sie halfen dem milieugeprägten Katholizismus, der bereits deutliche Auflösungserscheinungen zeigte, beim Wandel und beim Gang in eine neue Zeit. Der Vorwurf, die Akademien hätten damit den Katholizismus geschwächt, greift nicht. Denn die Krise des Verbandskatholizismus wie des ganzen Milieus war bereits vor dem Krieg offensichtlich und setzte sich danach fort. Die Entscheidung für den Aufbau neuer Strukturen in Akademien und Erwachsenenbildung war keine Entscheidung gegen, sondern eine Ergänzung zu Verbänden und Pfarreien. Mit dem Ausbau der Akademien und des Bildungssektors reagierte die bundesdeutsche Kirche auf die neuen gesellschaftlichen Bedingungen. So entstanden kirchliche Institutionen, die der demokratischen Staatsform entsprachen. Sie befähigten Katholiken, ihre Teilhaberechte im neuen Staat kompetent, konstruktiv und kooperativ wahrzunehmen. Sie erlaubten es, kirchliche Standpunkte diskursiv auszuloten und im Gespräch statt in Kanzelverlautbarungen unter das mündige Volk zu bringen. Mit der Gründung der Akademien war die Kirche aus dem Milieu herausgetreten, nicht um dieses zu sprengen, sondern um den Übergang in eine neue Zeit zu gestalten.

Dieser Übergang ist noch nicht abgeschlossen. Er wird wahrscheinlich *nie* abgeschlossen sein. Und damit bleiben die Akademien herausgefordert, auch die künftigen Geschichtsbücher zu füllen.

50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Ein kurzer Abriss ihrer Geschichte

R. Johanna Regnath/Uwe Renz

Die Erfahrungen der Nazi-Diktatur, eines totalitären Systems und einer unmenschlichen Ideologie saßen Mitte der 40er und Anfang der 50er Jahre tief. Sie waren letztlich die Motivation für die Gründung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Bischof Carl-Joseph Leiprecht entsprach in seinem Erlass Nr. 158 vom 14. Januar 1952 »dem lebhaften Wunsche der Laienwelt und dem Drängen unserer Diözesansynode« und bestätigte damit die Gründung der Akademie im Jahr 1951.¹

Tatsächlich hatten über Jahre hinweg politisch-gesellschaftlich engagierte Katholiken mit Gutachten, Denkschriften und Eingaben auf die Gründung einer Akademie gedrängt, angefangen vom Stuttgarter Thomas-Morus-Kreis über den damaligen Tübinger Studentenfarrer Alfons Auer, den Rottenburger Seelsorgeamtsdirektor Alfred Weitmann oder den Stuttgarter Regierungsdirektor Adalbert Seifriz. In der Verbindung von wissenschaftlicher und religiöser Bildung wurde eine Perspektive gesehen, Katholiken für den Neubeginn nach dem Krieg zu befähigen und die Herausbildung einer katholischen Elite zu befördern.

Die Akademie der Diözese Rottenburg war die erste katholische Bildungseinrichtung in Deutschland, die sich als Akademie bezeichnete, fünf Jahre nach Gründung der Evangelischen Akademie in Bad Boll.² »Eine Stätte lebendiger Begegnung von Kirche und Welt« soll-

¹ Veröffentlicht in: Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Rottenburg, 14. Januar 1952, S. 304, Nr. A 158. Wieder abgedruckt in: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.), Dialog und Gastfreundschaft. Texte zu Selbstverständnis, Arbeitsweise und Geschichte der Akademie (1946–1990), Stuttgart 1991, S. 189.

² *Oliver Schütz*, Institutionalisierte Begegnung von Kirche und Welt. Der Beitrag der Katholischen Akademien in Deutschland zu Vorbereitung,

te sie werden. Erste Erfahrungen hatte man bis 1951 schon mit einer Art ›Wanderakademie‹ gesammelt, die mit Bildungsangeboten für Berufsgruppen auf sich aufmerksam machte.³

Begegnung von Kirche und Welt (1951–1953)

Als akademisches Dialogforum der Diözese musste die neue Einrichtung erst ihren Ort finden, ihren Ort im eigentlichen und im übertragenen Sinn. Die erste Tagung am 17./18. Februar 1951 unter der Leitung von Alfred Weitmann, der die Akademie von 1951 bis 1953 nebenamtlich leitete, richtete sich an »Männer und Frauen des politischen Lebens« aus Württemberg-Hohenzollern. Als Ort diente das Christkönigsheim an der Paracelsusstraße in Stuttgart-Hohenheim. Gerade 16 Veranstaltungen wies das Programm des Winterhalbjahrs 1951/52 aus mit Angeboten für unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen. Für zwei Jahre erster hauptamtlicher Direktor wurde 1953 Alfons Auer, später weltweit renommierter Professor für theologische Ethik. Wie hätte es anders sein können, als dass die offizielle Stiftungsfeier am 21./22. Februar 1953 unter dem Motto stand »Begegnung von Kirche und Welt«? Der damalige Bundestagspräsident Hermann Ehlers war prominentester Gast dieses offiziellen Auftaktes und referierte zum Thema: »Nebeneinander oder Miteinander? Der Weg des Christen im öffentlichen Raum«.⁴

Begleitung und Rezeption des II. Vatikanischen Konzils, in: *Wolf, Hubert/Arnold, Claus* (Hrsg.), *Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum*, Paderborn u.a. 2000, S. 185–208, insb. S. 188–192, und den Beitrag von *Oliver Schütz* in diesem Band.

³ Siehe: *Fürst, Gebhard*: *Die Diözesan-Akademie in Stuttgart-Hohenheim. Vorreiter in Deutschland*, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 7 (1988), S. 151–174.

⁴ Veröffentlicht in: *Hermann Ehlers*, *Nebeneinander oder Miteinander? Der Weg der Christen im Öffentlichen Raum* (Beiträge zur Begegnung von Kirche und Welt; Nr. 5), Rottenburg a.N. 1953.

Direkt vor der Stiftungsfeier bildeten sich Kuratorium und Beirat als beratende Gremien aus Persönlichkeiten des kirchlichen, staatlichen und öffentlichen Lebens. Ein fester Mitarbeiterstamm entwickelte sich in den darauffolgenden Jahren. Damit waren entscheidende Strukturen festgelegt, die bis heute die Arbeit der Akademie bestimmen.

Entsprechend dem Leitgedanken der »Begegnung von Kirche und Welt« trug auch die erste Publikationenreihe der Akademie den Titel: »Beiträge zur Begegnung von Kirche und Welt«. Darin erschienen zwischen 1951 und 1969 insgesamt 84 Bände, deren Themen das breite Spektrum der Akademiearbeit widerspiegeln.⁵

Die Akademiesdirektoren von Alfons Auer bis Abraham Peter Kustermann, von 1953 bis heute, prägten und prägen mit ihrer Persönlichkeit und ihrem Führungsstil die Arbeit der Akademie. Dass sie sich darin nie erschöpf(e), ist selbstverständlich und kann deshalb nicht laut genug gesagt werden. Akademiearbeit summiert sich immer aus dem konzertierten Zusammenspiel von Direktorat, ReferentInnenkollegium, Geschäftsführung, Leitung und Belegschaft der Tagungshäuser, Sekretariaten bzw. Assistenzen und vieler anderer Positionen. Auch die Entwicklung von Ideen und Konzepten hatte bzw. hat letztlich immer mehrere Väter und Mütter. Akademiearbeit lebt aus der unabschließbaren Diskussion ihrer Träger, war und ist immer Team-Arbeit, in der sich der Wandel der gesellschaftlichen Anforderungen und das Reagieren der Akademie als Ganzer darauf widerspiegelt. Gleichwohl repräsentieren die Direktoren die Akademie in der Öffentlichkeit – sei es der Kirche, sei es der Gesellschaft oder anderer Ebenen. Vor allem deshalb heftet sich an ihre Amtszeiten und Namen die temporäre Signatur der Akademiearbeit ebenso wie die Erinnerung an beschreibbare »Konjunkturen«, alterierende Akzentsetzungen oder auch auffällige Konzeptwechsel. Und insofern hat eine Skizze mit Blick auf die Abfolge der Direktorate ihr (relatives) Recht, wenn nach einer kursorischen Geschichte der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gefragt ist. Mit ihren Ideen und Konzepten für die Akademiearbeit repräsentierten sie die Akademie in der Öffentlichkeit – spiegelten darin aber auch den Wandel der gesellschaftlichen Anforderungen und das Reagieren

⁵ Die Titel der einzelnen Bände sind dokumentiert in: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.), Dialog und Gastfreundschaft. Festschrift, Stuttgart 1991, S. 183–187.

der Akademie als Ganzes, als Zusammenspiel von Leitung und Mitarbeitern, auf sie wider.

Welthafte Frömmigkeit (1953–1955)

Alfons Auer, dem ersten hauptamtlichen Direktor, ging es darum, die Kirche und ihre Botschaft mit der Welt in Verbindung zu bringen, welthafte Frömmigkeit zu kultivieren. Als unmittelbar greifbaren Ort konnte er den neuen Hörsaal im Christkönigsheim für 100 Personen in Anspruch nehmen, als theologischem Ort wies er der Akademie den Beitrag zur Inkarnation des Göttlichen in der Welt zu – und umgekehrt. »Die Kirche hat immer gewusst, dass die Welt nicht des Teufels ist«, sagte Auer 1953, »und dass sie darum auch nicht dem Teufel überlassen werden darf. Die Welt ist ihr aufgegeben und sie darf nicht ohne sie vor Gott hintreten.«⁶

Auer gab in den zwei Jahren seiner Amtszeit der Akademie ein bis heute prägendes Profil. Markenzeichen: offene und lebendige Begegnung von Menschen in einer Gemeinschaft, Auseinandersetzung in der Kirche mit Sachkompetenz, Öffnung hin zu anderen Konfessionen, neue Denkansätze für die Seelsorge entwickeln. Auers Vorgehen drang immer aufs Grundsätzliche, Prinzipielle. Damals tagesaktuelle Themen wie Atomrüstung oder Wiederbewaffnung fanden sich dagegen in Auers Programmen nicht.

In seinem programmatischen Vortrag anlässlich der schon erwähnten Stiftungsfeier 1953 umschreibt er die Grundbedingungen für Akademiearbeit so: schöpferische Ruhelosigkeit, Offenheit des

⁶ In einem Rundfunkvortrag an Ostern 1973, siehe: Dialog und Gastfreundschaft. Festschrift (wie Anm. 5), S. 33.

Blicks, geformt vom Geist der Freiheit und der Notwendigkeit personaler Verkündigung.⁷

Offenheit ist auch die Basis, auf der sich in den folgenden Jahren die ökumenische Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, der ersten kirchlichen Akademie in Deutschland überhaupt, entwickelte. Ein unübersehbares Zeichen setzte zu Beginn eine groß angelegte, gemeinsam mit Bad Boll veranstaltete Tagung unter dem Titel: »Die Zusammenarbeit der Konfessionen im Staat, Politikertagung« vom 20.–21. Juni 1954.⁸ Im Mittelpunkt dieser ersten interkonfessionellen Tagung stand somit nicht ein innerkirchliches, sondern ein gesellschaftspolitisches Thema.

Sowohl die Referenten- als auch die Gästeliste waren hochkarätig besetzt. So waren unter den Gästen u.a. Bundeskanzler Konrad Adenauer, Ministerpräsident Gebhard Müller, zahlreiche Bundestags- und Landtagsabgeordnete und einige evangelische Landesbischöfe.

Eine Erklärung, die gemeinschaftlich von den über 100 Tagungsteilnehmern am 21. Juni 1954 abgegeben wurde, umfasste vier zentrale Anliegen: volle Konfessionsfreiheit, Anerkennung der Kirche als gesellschaftlich relevanter Faktor, Schutz konfessioneller Minderheiten und die Zusammenarbeit der Konfessionen in allen öffentlichen Angelegenheiten. Besonderes Interesse verdient der Schlusssatz dieser Erklärung, in dem darauf hingewiesen wurde, dass beide Akademien »im Einvernehmen mit den Teilnehmern der Tagung« beschlossen hatten, »in der Frage der Zusammenarbeit der evangelischen und katholischen Christen im öffentlichen Leben weiter zusammenzuwirken, um damit gemeinsam unserem Volk zu dienen«.⁹ Mit dieser Veranstaltung war der Grundstock für die bis heute lebendige und fruchtbare Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Bad Boll gelegt.

⁷ Dialog und Gastfreundschaft, Texte (wie Anm. 1), S. 17–19.

⁸ Dialog und Gastfreundschaft, Festschrift (wie Anm. 5), S. 105. Das Programm der Tagung ist auch wiederabgedruckt in: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.), Chronik 2001, Stuttgart 2002, S. 6–7.

⁹ Das Dokument befindet sich im Archiv der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Bü. 15/U. 7.

Akademie als Stätte der Erwachsenenbildung (1955–1961)

Die auf Auer folgenden sechs Jahre unter der Leitung von Bruno Dreher waren gekennzeichnet durch das seelsorgliche Interesse des zweiten Direktors. Dreher baute die Tagungs- und Vortragsarbeit weiter aus, drei Viertel der Akademiearbeit machten Tagungen im Christkönigsheim aus. Während seiner Amtszeit entstand auch das sogenannte »Vortragswerk«: Vortragsreihen, die an verschiedenen Orten in der Diözese wiederholt wurden, erweiterten den Wirkungskreis der Akademie über den Stuttgarter Raum hinaus.

Dreher verstand die Akademie vor allem als Stätte der Erwachsenenbildung, die zur Herausbildung einer katholischen Elite beitragen sollte. Mit Karl Rahner, Joseph Ratzinger oder Oswald von Nell-Breuning u.a. konnten dazu bedeutende Referenten gewonnen werden. Der Vortragssaal im Christkönigsheim war längst zu klein geworden für die erweiterten Akademieaktivitäten, öfter mussten Interessenten abgewiesen werden. Das Programmprofil gewann mehr konkrete Konturen. Themen aus Politik und Wirtschaft, Naturwissenschaft und Technik standen neben theologisch-biblischen und auf konkrete Lebenshilfe abzielenden Fragestellungen.

In diesen Jahren wurden auch die Wochentagungen für Firmen und Berufsgruppen entwickelt, die ein breites, auch kirchlich nicht gebundenes Publikum erschlossen. Seit 1956 fanden in unregelmäßigen Abständen die »Interkonfessionellen Gespräche« in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll statt, die in der Folge wichtige Impulse geben sollten. Ebenfalls 1956 erschien der erste Band der neugegründeten »Hohenheimer Reihe«, die jedoch nach dem vierten Band wieder eingestellt wurde. Erst 1986 wurde mit der »Kleinen Hohenheimer Reihe« diese Idee in veränderter Form wieder aufgenommen.

Ein Neubau in Hohenheim wurde zwar angesichts des gewachsenen Adressatenkreises diskutiert (und 1959 lagen auch schon die

ersten Pläne und ein Baugesuch vor), aber erst Georg Moser, Drehers Nachfolger und späterer Rottenburger Bischof, konnte 1965 das neue Tagungsgebäude neben dem Christkönigsheim realisieren.

Christliche Zeitgenossenschaft (1961–1970)

Zehn Jahre hatte Georg Moser, der sein Amt als Akademiedirektor 1961 als 37-jähriger Priester und Studienrat antrat, die Leitung der Schaltstelle »zwischen Kirche und Welt« inne. Seine Zeit war gekennzeichnet durch langfristig geplante Expansion. Dazu gehörte, die Arbeiten an dem von dem Architekten Josef Baier (Stuttgart-Sillenbuch) geplanten würfelförmigen Neubau mit drei Stockwerken, drei Tagungsräumen und 50 Gästezimmern voranzutreiben, der am 10. Januar 1965 schließlich im Beisein vieler Gäste aus dem öffentlichen Leben von Bischof Carl-Joseph Leiprecht eingeweiht werden konnte.

Die Zahl der Veranstaltungen unter Mosers Leitung wuchs von 47 im Jahr 1961 auf 131 zum Ende seiner Amtszeit. In Mosers Ära erlangte es zunehmend Bedeutung, zusammen mit anderen Partnern wie Unternehmen oder Verwaltungen und vor allem mit der Evangelischen Akademie in Bad Boll Tagungen zu organisieren.

Grundsätzliches betreffende Themen prägten weiterhin die Arbeit der Akademie, der Trend zu mehr Konkretion für das Alltagsleben war dabei aber unübersehbar: Glaubens- und Lebenshilfe stand im Zentrum, pädagogisch-psychologische Fragen wurden erörtert. Die Veröffentlichungen der Akademiereihe »Beiträge zur Begegnung von Kirche und Welt« trugen zu dieser Zeit auch Titel wie: »Der »vollkommene« Mensch« oder »Unsere Sorge für den Schwerkranken«. Lebensleitende Perspektiven zu gewinnen stand stärker im Vordergrund als die Auseinandersetzung mit politisch-gesellschaftlichen Ereignissen. So wurde die tatsächliche Brisanz der Veränderungen in

den Jahren um 1968 nicht erkannt bzw. nur unzureichend analysiert.¹⁰

Aus der intensiven Beschäftigung mit Fragen der (evangelisch-katholischen) Ökumene und mit der besonderen Situation konfessionsverschiedener Ehepaare erwuchs 1968 aus einem »Interkonfessionellen Gespräch« in Hohenheim das sogenannte »Hohenheimer Modell« als eine Form für den gemeinsamen Sonntagsgottesdienst.¹¹ Von Anfang an als Provisorium konzipiert, konnte und wollte es das Problem der Trennung von Eucharistie und Abendmahl nicht lösen, gab der Diskussion jedoch wichtige Anstöße.

Mühen um »christliche Zeitgenossenschaft«, so lässt sich die Ära Moser beschreiben, deren Endphase sich mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil deckte, das ein »aggiornamento«, ein Heutigerwerden der Kirche verlangte. Als Dienst der Christen an der Welt sah Moser die Arbeit der Akademie, als Hilfe zur Erkenntnis, als Forum für offenen und partnerschaftlichen Dialog. Nicht als »Lehrkanzel des Bischofs« sei die Akademie zu sehen, sagte Moser, vielmehr müsse sie sich um »solidarische Wahrheitssuche und dialogische Wahrheitsfindung« mühen. Mit Moser entwickelte die Akademie einen Stil, der Teilnehmern Kritik, Nachfragen und Widerspruch ermöglichte.

Durch neue Veranstaltungsformen suchte die Akademie bestimmte Zielgruppen anzusprechen: Unter dem Titel »Treffpunkt Hohenheim« bot man speziell für junge Leute eine Kombination aus Vortrag und Tanzveranstaltung an. In dieser Reihe wurden aktuelle und zum Teil bis heute kontrovers beurteilte Themen wie z.B. die Abtreibungsfrage¹² zur Diskussion gestellt.

Die Jugend rückte aber vor allem durch die »industriepädagogischen Tagungen« für Lehrlinge ins Blickfeld, die in Kooperation mit Firmen und der Evangelischen Akademie Bad Boll durchgeführt wurden. Häufig firmierten sie unter Titeln wie »Verantwortlich leben – verantwortlich handeln« u.ä. und boten allgemeine Hilfestellungen für die Gestaltung des beruflichen und privaten Lebens. Aber nicht nur hier erschloss man sich Kontakte zu eher kirchenfernen

¹⁰ Vgl. z.B. die Tagung »Redet offen miteinander. Zum Konflikt zwischen Alt und Jung« vom 13.–14. Juni 1968, in der die Protestbewegung in erster Linie als (familiärer) Generationenkonflikt – und als mögliches Erziehungsproblem – betrachtet wurde. Archiv der Akademie, Bü. 179/U. 5.

¹¹ Dialog und Gastfreundschaft, Festschrift (wie Anm. 5), S. 110–113.

¹² So etwa am 15. September 1972.

Kreisen, sondern auch durch Kunstausstellungen, die ab 1966 im Foyer des Tagungshauses Hohenheim stattfanden.

Seit Mosers Amtsantritt 1961 wurde in Jahresberichten regelmäßig über die Arbeit der Akademie Rechenschaft abgelegt, vor allem über ihre in Zahlen messbare Entwicklung. Die nicht zuletzt dort sichtbar werdende Ausweitung des Angebots im Verhältnis zu den sinkenden Teilnehmerzahlen in Zeiten der »Bildungskrise« führte zu einer vorsichtigen kritischen Prüfung des Engagements. Immerhin war die Akademie durch die Einrichtung der dezentralen katholischen Bildungswerke vor die Aufgabe gestellt, ihr Profil neu zu orientieren.

Lebens- und Glaubensorientierung (1971–1976)

Die Amtszeit von Hans Starz nach Georg Mosers Berufung zum Weihbischof in Rottenburg kann als Phase der Selbstbesinnung bezeichnet werden. Der vormalige Tübinger Studentenpfarrer kam wenige Monate nach seinem Wechsel zur Akademie 1971 auf den Stuhl des Direktors und blieb dort sechs Jahre bis kurz vor seinem frühen Tod mit 48 Jahren am 21. Oktober 1976. In seine Amtszeit fällt die Einrichtung des zweiten Akademie-Tagungshauses in Oberschwaben, im südöstlichen Flügel der barocken Klosteranlage in Weingarten und damit in direkter Nachbarschaft des dortigen Benediktinerklosters. 1973 wurde die (anfänglich so genannte) »Außenstelle Weingarten-Abtei« eingeweiht. Starz wuchs die Aufgabe zu, die bereits unter Moser im Verhältnis zur Veranstaltungszahl rückläufigen Teilnehmerzahlen zu analysieren und das Profil der Akademie neu auszurichten. Er versuchte, die zielgruppenorientierte Ausrichtung mit dem Anspruch,

offenes und breites Forum zu sein, zu verbinden. Obwohl Starz gesellschaftspolitische Tendenzen wieder mehr in das Blickfeld der Akademie rückte, fand auch während seiner Zeit nur ein zurückhaltender Dialog mit den Naturwissenschaften und dem technischen Bereich statt. Diese Fragen gewannen nie die Bedeutung, wie sie von der gesellschaftlichen Situation Mitte der 70er Jahre her zu erwarten gewesen wäre.

Lebens- und Glaubensorientierung zu bieten war für ihn vorrangiges Ziel der Akademiearbeit. Dazu wurden wieder mehr »offene Tagungen« veranstaltet, für die wichtige Personen aus dem öffentlichen und kirchlichen Leben gewonnen werden konnten wie etwa Lothar Späth, Herta Däubler-Gmelin oder Joseph Ratzinger. Die Aufgaben der Akademiearbeit umschrieb Bischof Moser in seiner Predigt zum 25-jährigen Jubiläum der Akademie am 19. Juni 1976: »Die spezifische Aufgabe einer katholischen Akademie besteht demnach darin, zusammen mit der Wahrheit der Welt die Wahrheit des Heils zur Sprache zu bringen.«¹³

Aufmerksamkeit – Freundlichkeit – Menschlichkeit (1976–1977, 1985–1986)

Seit 1971 war die Journalistin Elisabet Plünnecke als Stellvertreterin des Direktors für die Akademie tätig. Nach dem Tod von Hans Starz 1976 übernahm sie ihre kommissarische Leitung. Sie war Feuilletonistin, Literatur- und Theaterkritikerin. Ihr Kürzel »plü« stand nicht nur bei ihren Zeitungsartikeln, sondern auch in der Akademie für Kompetenz und Bescheidenheit.

Aufmerksamkeit – Freundlichkeit – Menschlichkeit, auf diesen Grundlinien basierte ihre Tätigkeit. Seit ihrer ersten Tagung 1962 bis zuletzt prägten die Themen Literatur, Musik und Frauen ihre Arbeit.

Nachdem sie in ihren Literaturtagungen in den 70er Jahren das Augenmerk mehr auf die aktuelle Buchproduktion gelenkt hatte, legte

¹³ Dialog und Gastfreundschaft, Texte (wie Anm. 1), S. 74 ff.

sie den Schwerpunkt später auf Bekanntes bzw. Vergessenes mit der erst in jüngster Vergangenheit beendeten Reihe »Wiedergelesen«.

Die Interimszeit zwischen Heinz Tiefenbacher und seinem Nachfolger Gebhard Fürst bestritt wiederum Elisabet Plünnecke. Nicht nur als stellvertretende bzw. kommissarische Direktorin, auch durch ihre immer vielbesuchten Tagungen prägte sie das Bild der Akademie für viele Jahre.

Kultur des Gesprächs (1977–1985)

Am 1. April 1977 trat Heinz Tiefenbacher, zuvor Spiritual im Tübinger Wilhelmsstift und im Rottenburger Priesterseminar, die Nachfolge von Hans Starz an. Auf die Zeit unter Tiefenbachers Führung geht die Einrichtung der bis heute an der Akademie gültigen Arbeitsbereiche »Theologie – Kirche – Religion«, »Gesellschaft und Politik« sowie »Kultur und Geisteswissenschaften« zurück. Die Akademiearbeit richtete sich fortan mehr an ihren inhaltlichen Schwerpunkten aus als an bestimmten Zielgruppen. Infolge dieser Neuorientierung wurde das seit den Tagen Drehers existierende »Vortragswerk« nicht mehr weitergeführt, Veranstaltungen mit Betrieben und Verwaltungen entfielen fast ganz. Da viele dieser Tagungen in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Bad Boll stattgefunden hatten, verringerte sich damit auch die Zahl der gemeinsamen Veranstaltungen. Neben den Fragen der evangelisch-katholischen Ökumene rückte nun auch das Verhältnis zur orthodoxen Kirche und zum Judentum ins Blickfeld.

Eine »Kultur des Gesprächs« wollte die Akademie ihren Teilnehmern anbieten. Nicht Belehrung oder Lebenshilfe sollten Ziel der Tagungen sein, sondern das Eintreten in einen Dialog. So führte man unter Tiefenbacher mehrere neue Themenfelder ein bzw. profilierte sie weiter. In Workshops, Seminaren und Treffpunkten widmete sich die Akademie stärker dem immer bedeutender werdenden Thema Medien. Man wollte zum kritischen Umgang mit den Massenmedien anregen, Handlungskompetenz vermitteln, Auswirkung der Medien auf das gesellschaftliche Leben analysieren. Ein neues Themenfeld stellte seit 1981 der historische Bereich dar mit Themen

wie Kirche und Nationalsozialismus, mit Beiträgen zur Frömmigkeitsgeschichte, zur Frauenforschung oder zur Entwicklung der Geschlechterrollen. Ebenfalls neu eingerichtet wurde damals der Bereich Arbeitsmigration und Ausländerfragen, der rasch an Bedeutung gewann. Auch die heute an der Akademie etablierten Themenfelder Wirtschaft und Arbeitswelt, Wirtschaftsethik, Technologie und technischer Wandel, Umweltethik, Medizinethik usw. gehen auf Anfang und Mitte der 80er Jahre zurück. Mit der neuen Ausrichtung ließen sich auch Personen des politischen Lebens für Veranstaltungen gewinnen: Roman Herzog, Rita Süßmuth oder Erwin Teufel sind hier zu nennen. Die themenzentrierte Arbeit unter Heinz Tiefenbacher bot auch Raum für die Schwerpunkte Musik und zeitgenössische Kunst, die heute gleichfalls große Bedeutung haben.

Mit der inhaltlichen Ausgestaltung ging ein weiterer räumlicher Ausbau einher: 1979 bezogen die Mitarbeiter das neue Bürogebäude im Schellenkönig, in Nähe zum Zentrum Stuttgarts. Auch das Tagungshaus Weingarten wurde umgestaltet und ausgebaut: Seit 1980 stehen dort ein Vortragssaal für 200 Personen und 40 Zimmer für 80 Personen zur Verfügung.¹⁴ Ebenso wurden im Tagungshaus Hohenheim Modernisierungsarbeiten durchgeführt.

Seit 1979 erhielt die Publikationstätigkeit in der Akademie mit der Reihe »Hohenheimer Protokolle« wieder neuen Auftrieb, nachdem in den 70er Jahren relativ wenig veröffentlicht worden war. Als ab 1969 die »Beiträge zur Begegnung von Kirche und Welt« nicht mehr weitergeführt wurden, waren Tagungsberichte als Einzelveröffentlichungen oder im »Materialdienst« des Seelsorgeamtes erschienen. Seit 1979 konzentrierte sich die Veröffentlichungstätigkeit auf die neuen »Hohenheimer Protokolle« und die ebenfalls neuen »Materialien«, einen Manuskriptdienst. Seit 1982 erstellt die Akademie jährlich eine Chronik mit illustrierten Veranstaltungsberichten und ersetzte damit die Jahresberichte.

Knapp neun Jahre hatte Heinz Tiefenbacher die Akademie geleitet, bevor er 1985 zum Domkapitular ernannt wurde.

¹⁴ Nach Plänen des Ravensburger Architekten Suso Jutz, der auch schon den Umbau für die Errichtung der »Außenstelle Weingarten« in den Jahren 1971–1973 betreut hatte.

Dialog und Gastfreundschaft (1986–2000)

Gebhard Fürst hat als Direktor zwischen 1986 und 2000 das dialogische Profil der Akademie weiter geschärft und sie fit gemacht für das 21. Jahrhundert. Der heutige Bischof von Rottenburg-Stuttgart führte die von Anbeginn der Akademie und damit seit den Tagen ihres ersten Direktors Alfons Auer gepflegte Tradition von Dialog und Gastfreundschaft fort. Fürst gelang es, Multiplikatoren in Gesellschaft, Kirche, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die Akademie als Forum des offenen Gesprächs zu vermitteln und Kirche als Raum aktueller geistiger Auseinandersetzung erleben zu lassen. Die Kirche brauche neben Sozialstationen auch Kulturstationen, so Gebhard Fürst 1997.¹⁵

Dieses Mühen, den Dialog stets auf der Ballhöhe des interdisziplinären geistigen Treibens zu halten, führte immer wieder zu neuen Themenfeldern. So kam im Rahmen des Hauptbereichs »Theologie – Kirche – Religion« 1993 der Sachbereich »Theologie und Naturwissenschaft« hinzu, der unter anderem ethische Fragen der Gentechnik und der Ökologie auf der Basis der Naturphilosophie behandelt. Um den Erfordernissen der feministischen Forschung und Theologie gerecht zu werden, hatte die Akademie ebenfalls 1993 ihr Engagement im Bereich »Frau in Kirche und Gesellschaft« verstärkt und als eigenes Referat selben Fachbereich ausgewiesen.

Die deutsche Geschichte mit ihrer unseligen Vergangenheit des Nationalsozialismus erhielt ihren festen Platz. Vorsichtig lautete der Titel einer Festakademie zum 70. Geburtstag des jüdischen Philosophen und Theologen Pinchas Lapide 1992 »Juden und Christen im Dialog? – Zum Stand des jüdisch-christlichen Gesprächs« in Anwesenheit des Jubilars. Im Mai 1995 beehrte der Friedensnobelpreisträger von 1986, der jüdische Schriftsteller Elie Wiesel, die Akademie und nahm an einem großen Symposium über sein Werk als Herausforderung für Religion und Gesellschaft teil. 1996 griff eine Akademietagung zum ersten Mal das Thema der Entschädigung von Zwangsarbeitern auf. Als im Jahr 2000 klar wurde, dass auch die katholische Kirche Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in ihren Einrichtungen beschäftigt hatte, übernahm die Akademie nicht zuletzt aufgrund dieses Kompetenzvorsprungs eine wichtige Rolle in-

¹⁵ »Die Kirche braucht Kulturstationen«. Ein Gespräch mit Akademiedirektor Gebhard Fürst, in: Herder Korrespondenz, 4 (1999), S. 182–187.

nerhalb der diözesan- (und inzwischen deutschland-)weiten Forschungs- und Versöhnungsbemühungen. Inzwischen erschienen in der Reihe »Hohenheimer Protokolle« zwei Dokumentationen zur Zwangsarbeit in der Kirche.

Doch auch schon vor dem Fall des Eisernen Vorhangs richtete sich der Blick nach Osten: Ein Symposium machte 1986 in Weingarten den Anfang unter dem Titel »Tausend Jahre russisches Christentum. Geschichte der russischen Orthodoxie, religiöses Erbe, Kirche im sozialistischen Staat«. 1988 folgte ein weiteres unter dem Motto »Um der Menschen willen – Begegnungen mit der Sowjetunion« aus Anlass der Taufe der Kiewer Rus' vor 1000 Jahren. Aus diesen Kontakten, verstärkt zwei Jahre später durch ein deutsch-sowjetisches Literaten-Symposium ebenfalls in Weingarten, entwickelte sich unter der Leitung von Gebhard Fürst eine intensive Beziehung zu Schriftstellern, Politikern und Gesellschaftswissenschaftlern aus dem Gebiet der damaligen Sowjetunion. So renommierte Autoren wie Tschingis Aitmatov, Danijl Granin und Aleksandr Men nahmen im Mai 1990 an der Tagung in Oberschwaben teil. Die Ermordung Aleksandr Mens durch russische Nationalisten ein halbes Jahr später ließ die Akademie ihr Engagement in Russland verstärken. 1995 erfolgte erstmals die Verleihung des Aleksandr-Men-Preises für die deutsch-russische Kulturbegegnung, dessen wohl berühmtester Träger Michail S. Gorbatschow (2000) ist. Preisverleihung an Michail S. Gorbatschow (2000)

Wenn innerhalb der katholischen Kirche strittige Themen anstanden, so bot die Akademie ein Forum für deren konstruktive Behandlung. »Störungen im deutschen Katholizismus« hieß eine Veranstaltungsreihe, die 1989 aus damals aktuellem Anlass begann und deren Premiere den Titel hatte: »Für eine dialogische Kirche – Anfragen und Perspektiven der Kölner Erklärung«. Die Kölner Erklärung hatten prominente deutsche Theologieprofessoren gegen zent-

realistische Machtausübung durch den Vatikan unterschrieben. Ende 1993 wurden an der Akademie mutige Überlegungen zur päpstlichen Enzyklika ›Veritatis splendor‹ angestellt unter der Überschrift »Ist die Kirche auch heute ethisch noch bewohnbar?« Renommiertere Theologen, darunter der Tübinger Ethiker Dietmar Mieth und der inzwischen verstorbene Münchner Theologe Heinrich Fries, beteiligten sich daran, analysierten die Enzyklika, zeigten Schwächen und Stärken auf. Auch als mit dem Kirchenvolksbegehren Basisbeteiligung und mehr Laienrechte in der Kirche eingefordert wurden, bot sich die Akademie im Januar 1996 als Forum der gegensätzlichen Positionen an.

Dialog braucht Öffentlichkeit, auch in Form von Büchern, Bildern, Filmen, Tonbändern. Die Akademie hat unter Gebhard Fürst ihre Publikationen systematisch erweitert und bietet sie im eigenen Verlag an. Die Liste der Autoren darf sich wahrlich sehen lassen! Seit 1986 erscheint neben den Hohenheimer Protokollen die »Kleine Hohenheimer Reihe«, die in veränderter Form den Platz einnimmt, auf dem sich die »Hohenheimer Reihe« in den 50er Jahren nicht durchsetzen konnte: als Forum für herausragende Einzelbeiträge.

Das Zusammenspiel der Akademie mit ihrem Kuratorium erfuhr unter Fürst eine merkbare Belebung. Die originäre Rolle des Kuratoriums – Beratung nach innen und Unterstützung der Akademiearbeit nach außen (Repräsentation und Interessenvertretung im kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Bereich) – kam auch in einer Reihe von Neuberufungen sowie in der bischöflichen Bestellung der Leitungsfunktionen zum Ausdruck. Auf seine Initiative hin wird die Akademie seit 1995 noch auf andere, zusätzliche Weise durch die »Vereinigung von Freunden und Förderern der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart e.V.« (Akademieverein) unterstützt. Zielsetzung des Vereins ist die wirtschaftliche und ideelle Förderung der Institution und ihrer Arbeit – ein Schritt zur Absicherung der Akademiearbeit in Zeiten knapper werdender finanzieller Mittel.

Mit Medienvertretern baute die Akademie während Gebhard Fürsts Leitungszeit intensive Kontakte auf. Pressekonferenzen, Hintergrundgespräche und regelmäßige Einladungen zu Veranstaltungen wurden selbstverständlich. In die Amtszeit von Gebhard Fürst fiel schließlich auch die Aufnahme der Akademie ins ›global village‹: Sie nutzte die Chance weltweiter Kommunikation über das digitale Internet. Seit 1996 ist sie dort präsent, seit 1998 mit einer eigenen Homepage (www.akademie-rs.de).

Einsatz auf Bundesebene zeigte die Akademie im Jahr 2000, als sie sich im Verbund mit 19 evangelischen und katholischen Akademien auf der Weltausstellung EXPO2000 in Hannover am Projekt »Weltverantwortung in den Religionen« beteiligte. Direktor Fürsts Engagement galt auch dem Miteinander aller katholischen Akademien in Deutschland. Im Herbst 1993 wurde er zum Vorsitzenden ihres Leiterkreises gewählt. Diese Funktion hatte Fürst inne bis zu seinem Amtsantritt als Bischof im Herbst 2000.

In seine Amtszeit fiel auch die Fixierung eines alten Gewohnheitsrechts: Die Direktoren der Akademie nehmen nach der (vorläufigen) Geschäftsordnung für die Sitzung des Bischöflichen Ordinariats vom 15. Februar 1999 »beratend an der Sitzung des Bischöflichen Ordinariats teil«. ¹⁶

Wenn in den 14 Jahren des Direktorats von Gebhard Fürst in Hohenheim oder Weingarten gebaut wurde, dann immer auf theologisch-philosophischer Basis. Dies gilt für die 1994 vollendete und vom Krefelder Künstler Josef Simon (»Neues Sehen in alten Räumen«) inspirierte Kapelle im Tagungshaus Weingarten ¹⁷ wie für die im Jahr 2000 fertig gestellte Erweiterung des Tagungszentrums Hohenheim. Immer steht als Leitmotiv die Begegnung zwischen Christus und Menschheit, zwischen Geist und Welt im Hintergrund.

Fünf Jahre dauerte es von den ersten Planungen bis zur Eröffnung 2000, dann konnte Direktor Fürst, ein Jahr zuvor zum Päpstlichen Ehrenkaplan mit dem Titel Monsignore ernannt, den Neubau zum Tagungszentrum Hohenheim seiner Bestimmung übergeben. »Ein schwungvolles Zeichen des Dialogs« hatten die Zeitungen als Titel über ihre Berichte zur kreativen Verbindung von renoviertem Altbau und dem Neubau durch das Architekturbüro Lederer+Ragnarsdóttir+Oei gesetzt. ¹⁸ »Fit machen« wollte Gebhard Fürst die Akademie für das dritte Jahrtausend. Und so ist das Zentrum ausgerüstet mit modernen Zimmern, Sälen und Konferenzräumen mit Technik auf der Höhe der Zeit und mit einem Solarkraftwerk – dem ersten auf einer Katholischen Akademie. Fürst hinterließ weit reichende Spuren und als weithin erkennbares Zeichen geistiger Zeitgenos-

¹⁶ Kirchliches Amtsblatt Rottenburg-Stuttgart 1999, S. 414 f., § 2,2.

¹⁷ Siehe *Justinus Maria Calleen*, Schon die Formfrage ist die Frage nach dem Inhalt: die Weingartener Akademie-Kapelle von Klaus Simon. Stuttgart 1996.

¹⁸ Siehe dazu: Mehr denn Utopie. 50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Stuttgart/Leipzig 2001 mit Fotografien des Tagungszentrums von Roland Halbe.

senschaft ein Tagungszentrum, das noch besser als bisher Raum zum Dialog bietet.

Fragen stellen – Orientierung suchen (ab 2000)

Mit Abraham Peter Kustermann übernahm am 1. August 2001 zum ersten Mal ein Laie das Amt des Direktors der Akademie, nachdem er seit der Berufung Gebhard Fürsts zum Bischof der Diözese dieses Amt schon kommissarisch versehen hatte. In den ungeplanten »Frühling« seiner Amtszeit fiel 2001 das 50-jährige Jubiläum der Akademie, das er unter das Motto »Fragen stellen – Orientierung suchen« stellte. Warum er auf den nahe liegenden dritten Gedanken in dieser Kette (»Antworten geben«) verzichtete bzw. wie er ihn in die Arbeit der Akademie auf Zukunft hin umgesetzt sehen möchte, ist an anderer Stelle in diesem Band nachzulesen.

Kein Zweifel: Unter seiner Leitung steht die Akademie mit ihrem differenzierten Profil in zehn Referaten vor neuen Herausforderungen. Mit den Jahren weitete sich der Blick auf die drängenden Probleme in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft, z.B. die Integration von Ausländern oder die Ethik in den Medien, in Gesellschaft und Wirtschaft. Die Akademie hat sich einen Namen gemacht als Ort, von dem Firmen und Institutionen Kompetenz und Know-how abrufen können. So lassen Unternehmen ihren Prozess der Organisationsentwicklung durch Akademieexperten begleiten oder erfragen soziale Träger Rat in Sachen Sozialmanagement. Heute stehen auch nicht mehr nur Vorträge, sondern interaktive Tagungen, Seminare, Workshops und Symposien bis hin zu internationalen Kongressen in Kooperation mit anderen Institutionen im Vordergrund.

Besondere Aufmerksamkeit soll in den kommenden Jahren neben dem Feld der Projektbegleitung und -beratung dem christlich-islamischen Dialog angedeihen, »entsprechend dessen weitreichender gesellschaftlicher Bedeutung« (Kustermann).

Nicht nur der Stil des jeweiligen Direktors, sondern auch die intensiven Auseinandersetzungen mit den Fragen nach der Position der Kirche in der Gegenwartsgesellschaft und der Rolle der Laien in der Kirche beeinflussten die Entwicklung der Veranstaltungsformen. Je dialogischer das Profil wurde, desto interaktiver wurden auch die Begegnungsformen. Überwog in den Gründerjahren die Vermittlungs-

form des Vortrags, so gewannen Veranstaltungen, die die Teilnehmer stärker einbezogen und zu Wort kommen ließen, in den Zeiten Mosers und Tiefenbachers, später Fürsts, an Beliebtheit. Mit den Jahren wurde die Sicht auf die Welt anspruchsvoller, wurden die Themen komplizierter, widersprüchlicher.

Stand in den Anfangsjahren noch stark im Vordergrund, der Welt zur Erkenntnis zu verhelfen, so wurde im Lauf der Zeit der Gedanke immer stärker, dass die Kirche selbst des Wissens der Forschungsdisziplinen bedarf, um am Dialog teilnehmen zu können. Heute reicht die Palette der Veranstaltungsformen von offenen Wochenendtagungen über wissenschaftliche Studientagungen bis zu Expertengesprächen und interdisziplinären Kolloquien, von internationalen Fachsymposien über Schwerpunkttagungen bis zur Veranstaltungsreihe ›Beiträge aus der Forschung‹, in der junge Wissenschaftler ihre Erkenntnisse vortragen. Arbeitskreise, Soireen, Groß- und Klein-Foren – der Formen sind viele, um der Verschiedenartigkeit der Themen gerecht zu werden.

Einmal im Jahr treffen sich Freunde, Gäste, Förderer der Akademie zum Sommerfest in Hohenheim. Jedes Mal gibt sich ein renommierter Referent die Ehre mit einem Vortrag, danach wird bis tief in die Nacht gefeiert und diskutiert. Auch das gehört zum 50 Jahre alten Profil der Akademie.

Auch in der Rolle der Gastgeberin hat sich die Akademie gewandelt. Zunehmend wird sie als Stätte für Tagungen und Kongresse sowie als ›Hotel Garni‹ von außerhalb der Kirche angefragt. Dies unterstreicht nicht nur das Bild der Akademie als offenes und gastfreundliches Haus, sondern ist auch wichtig für die Refinanzierung der Einrichtung.

Gastfreundschaft, nicht zu vergessen, ist ein unverzichtbares Charakteristikum der Akademie – Gastfreundschaft im hauswirtschaftlichen Sinn gleichermaßen wie im geistigen. Sie ist Voraussetzung für praktizierte Ökumene, etwa mit der Evangelischen Akademie Bad Boll, aber auch für Tuchfühlung und Auseinandersetzung mit anderen Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen, mit Kultur, Politik und Kunst.

Auswahlbibliographie zu Geschichte und Selbstverständnis der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

zusammengestellt von R. Johanna Regnath

Dokumentationen

- Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Dialog und Gastfreundschaft. Festschrift, Stuttgart 1991.
- Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Dialog und Gastfreundschaft. Texte zu Selbstverständnis, Arbeitsweise und Geschichte der Akademie (1946–1990), Stuttgart 1991 (im Folgenden FS 2).
- Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Chronik, Stuttgart (seit 1982).
- Mehr denn Utopie. 50 Jahre Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Stuttgart/Leipzig 2001.

Geschichte und Selbstverständnis

- Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Bildung, die dem Ganzen dient. Bericht über die Einweihung des Akademiegebäudes in Stuttgart-Hohenheim (Beiträge zur Begegnung von Kirche und Welt; Nr. 78), Stuttgart 1965.
- Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Außenstelle Weingarten. Stuttgart o. J. [1981].
- Auer, Alfons*: Was will unsere Katholische Akademie? Gedanken über den theologischen Ort und die innere Gestalt ihrer Arbeit (Beiträge zur Begegnung von Kirche und Welt; Nr. 7), 1953; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 17–19 und unter dem Titel: Der theologische Ort der Akademie. Offener Blick, Geist der Freiheit, theologische Verkündigung, in: *Hermann Boverter* (Hrsg.), Evangelische und Katholische Akademien. Gründerzeit und Auftrag heute, Paderborn/München/Wien/Zürich 1983, S. 28–31.

- Auer, Alfons*: Was heißt »Dialog der Kirche mit der Welt«? Überlegungen zur Enzyklika »Ecclesiam suam« Pauls VI., in: *Leo Scheffczyk* u.a. (Hrsg.), *Wahrheit und Verkündigung. Michael Schmaus zum 70. Geburtstag*, München 1967, S. 1507–1531; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 22–39.
- Auer, Alfons* u.a.: *Weltoffene Katholizität. Von der Notwendigkeit und Kultur des Dialogs*, Ostfildern 1985.
- Auer, Alfons*: *Verantwortete Zeitgenossenschaft*, in: *Alfons Auer* u.a., *Weltoffene Katholizität. Von der Notwendigkeit und Kultur des Dialogs*, Ostfildern 1985, S. 99–112; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 39–45.
- Auer, Alfons*: *Das Akademiegespräch als Chance für die Kirche*, in: *Katholische Akademie Freiburg* (Hrsg.), *Das Akademiegespräch als Chance für die Kirche. Zum Wechsel in der Leitung der Katholischen Akademie Freiburg am 12. Januar 1990*, Freiburg 1990, S. 16–33; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 46–53.
- Auer, Alfons*: *Wirtschaft und Ethik. Prolegomena zu einem schwierigen Dialog*, in: *Michael Würz/Paul Dingwerth/Rainer Öhlschläger* (Hrsg.), *Moral als Kapital. Perspektiven des Dialogs zwischen Wirtschaft und Ethik*, Stuttgart 1990; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 53–60.
- Bischöfliches Ordinariat Rottenburg, Amt für Öffentlichkeitsarbeit (Hrsg.): *Orte der Begegnung, Bildungshäuser in der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, o. O. o. J.
- »Die Kirche braucht Kulturstationen«. Ein Gespräch mit Akademiedirektor Gebhard Fürst, in: *Herder Korrespondenz* 4 (1999), S. 182–187.
- Fürst, Gebhard*: *Die Diözesan-Akademie in Stuttgart-Hohenheim. Vorreiter in Deutschland*, in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 7 (1988), S. 151–174; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 148–173.
- Fürst, Gebhard*: *Forum und Faktor des Dialogs. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Kontext der Kirchlichen Bildungslandschaft*, in: *Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung als Geschäftsstelle des Bildungswerks der Diözese Rottenburg-Stuttgart* (Hrsg.), *20 Jahre Bildungswerk (= Stuttgarter Hefte, Beiträge zur Katholischen Erwachsenenbildung* 7 (1993), Sondernummer), Stuttgart 1993, S. 123–130.
- Fürst, Gebhard*: *Pioniere der Ökumene. Zusammenarbeit der evangelischen und katholischen Akademien in Württemberg*, in: *Manfred Fischer* u.a., *Aufbruch zum Dialog. Auf dem Weg zu einer*

- Kultur des Gesprächs. 50 Jahre Evangelische Akademie Bad Boll, Stuttgart 1995, S. 230–237.
- Fürst, Gebhard*: Dialog als Selbstvollzug der Kirche? (Quaestiones disputatae; 166), Freiburg/Basel/Wien 1997.
- Informationsstelle der Diözese Rottenburg (Hrsg.): Nur kein Geist der Verzagtheit. Festgabe zum Silbernen Weihejubiläum des Rottenburger Diözesanbischofs Dr. Carl Joseph Leiprecht 1948–1973, o. O., o. J. [1973].
- Köhler, Joachim* (Hrsg.): Katholiken in Stuttgart und ihre Geschichte, Ostfildern 1990.
- Kunz, Wilfried*: Die Geschichte des Christkönigsheims und der Pallottiner von Stuttgart-Hohenheim, Stuttgart 2000.
- Moser, Georg*: Der Zeitgeist. Vorgetragen bei seiner Amtseinführung am 4. Februar 1961, in: FS 2, S. 60–63.
- Moser, Georg*: Mit der Wahrheit der Welt die Wahrheit des Heils zur Sprache bringen, in: Leiterkreis der Katholischen Akademien in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Katholische Akademien in Deutschland. Eine Dokumentation, o. O. 1976, S. 16–17; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 72–74.
- Moser, Georg*: Ein Haus der offenen Tür. Wir kennen keinen Numerus clausus, in: *Hermann Boventer* (Hrsg.), Evangelische und Katholische Akademien. Gründerzeit und Auftrag heute, Paderborn/München/Wien/Zürich 1983, S. 145–152; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 80–86.
- Moser, Georg*: Solidarische Wahrheitssuche. Ansprache anlässlich des Wechsels im Vorstand des Kuratoriums der Akademie am 10. März 1984, in: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.), Wechsel im Vorstand des Kuratoriums der Akademie, Stuttgart 1984; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 86–89.
- Moser, Georg*: Kirche und Kultur des Dialogs, in: *Alfons Auer* u.a., Weltoffene Katholizität. Von der Notwendigkeit und Kultur des Dialogs, Ostfildern 1985, S. 9–23; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 90–95.
- Plünnecke, Elisabet*: Modellbeet Akademie, in: *Hans-Dieter Bastian*, Kirchliches Amt im Umbruch (Gesellschaft und Theologie: Abteilung Praxis der Kirche; 7), München/Mainz 1971, S. 154–164; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 125–131.
- Schmitz, Hermann-Josef*: Begegnung von Kirche und Welt. Die Anfänge einer Akademie als Anfrage an die Gegenwart (Materialien 1/1986), Stuttgart 1986.

- Schütz, Oliver*: Institutionalisierte Begegnung von Kirche und Welt. Der Beitrag der Katholischen Akademien in Deutschland zur Vorbereitung, Begleitung und Rezeption des II. Vatikanischen Konzils, in: *Hubert Wolf/Claus Arnold* (Hrsg.), *Die deutschsprachigen Länder und das II. Vatikanum*. Paderborn u.a. 2000, S. 185–208.
- Schütz, Oliver M.*: Begegnung von Kirche und Welt. Die Gründung katholischer Akademien in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1975. Theol. Dissertation Frankfurt a.M. 2001 (im Druck).
- Seifriz, Adalbert*: Sich für die Akademie mit Rat und Tat engagieren, in: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.), *Wechsel im Vorstand des Kuratoriums des Akademie*, Stuttgart 1984; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 137–138.
- Starz, Hans*: Akademie heute, in: Priesterrat und Diözesanrat Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.), *Informationen* (Thema – Bericht – Impuls – Diskussion), Nr. 50, Februar 1974; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 110–113.
- Thuma, Roswitha*: Die Außenstelle der Akademie, in: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.), *Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Außenstelle Weingarten*. Stuttgart o.J. [1981]; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 132–133.
- Tiefenbacher, Heinz*: Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1983. Eine Standortbestimmung, in: *Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart* (Hrsg.), *Erwachsenenbildung als Lern- und Lebenshilfe. Geschichte – Strukturen – Ziele. Erfahrungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, [Stuttgart] 1983, S. 65–68; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 95–99.
- Tiefenbacher, Heinz*: In Stuttgart-Hohenheim und Weingarten. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, in: *Leiterkreis der Katholischen Akademien in der Bundesrepublik Deutschland* (Hrsg.), *Katholische Akademien in Deutschland. Eine Dokumentation*, o. O. 1986, S. 87–91; wieder abgedruckt in: FS 2, S. 116–119.
- Weitlauff, Manfred/Kustermann, Abraham Peter* (Hrsg.): *Joseph Bernhart (1881–1969). Zwei Reden über Wissen, Bildung und Akademiegedanken. Deutungen zu Leben, Werk und Wirkung* (Kleine Hohenheimer Reihe; Bd. 27), Stuttgart 1995.

Persönlichkeiten

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): *Im hügeligen Land vor dem großen See. Verabschiedung des Akademiedirek-*

tors Msgr. Heinz Tiefenbacher am 11. Dezember 1985 in Weingarten, Stuttgart 1986.

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): »Geduld, Ver-nunft und Zeit, sonst wirst nit kommen weit«. Zum Abschied von Elisabet Plünnecke, Stuttgart 1986.

Bischöfliches Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Bischof Dr. Georg Moser. Ein Lebensbild 1923–1988, Ulm³1989.

Moser, Georg: Alfons Auer zum 70. Geburtstag, [Stuttgart] o. J.

Tagungshäuser

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): Mit neuer E-nergie ins 21. Jahrhundert. Solarstrom im Tagungszentrum Ho-henheim (Info; Dezember 1999), Stuttgart 1999.

Architektenkammer Baden-Württemberg (Hrsg.): Ausloberpreis 2000: Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart 2000.

Architektenkammer Baden-Württemberg (Hrsg.): Beispielhaftes Bau-en. Stuttgart 1997 bis 2001, Stuttgart o. J.

Bachmann, Wolfgang: Katholische Akademie in Stuttgart, in: Baumeis-ter – Zeitschrift für Architektur, 98 (5/2001), S. 88–93.

Calleen, Justinus Maria: Schon die Formfrage ist die Frage nach dem Inhalt: die Weingartener Akademie-Kapelle von Klaus Simon, Stuttgart 1996.

Feireiss, Kristin/Commerell, Hans Jürgen (Hrsg.): Drinnen ist anders als draussen. Lederer, Ragnarsdóttir, Oei (Ausstellungskatalog), Berlin 2000.

Gunßer, Christoph: Die Schlange im Garten der Akademie, in: Das Architekten-Magazin 4 (2001), S. 18–21.

Kraus-Mattmann, Cornelia: Katholische Akademie Hohenheim. Leder-er+Ragnarsdóttir+Oei bauten in Stuttgart einen geschwunge-nen Gästeflügel mit Kapelle, in: Bauwelt 93 (1–2/2002), S. 54–57.

Tod und Leben im Holz. Klaus Simons Kapelle in Weingarten, in: Christ in der Gegenwart im Bild 8 (2/1997), S. 26–29.

Akademien im Bildungskontext

Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen und Katholischen Akade-mien in Baden-Württemberg (Hrsg.): Der Bildungsbegriff in der Erwachsenenbildung. Tagung vom 13.–15. Oktober 1981 in Bad Herrenalb (Protokoll; Nr. 819), [Karlsruhe 1982].

- Arbeitsstelle für Erwachsenenbildung als Geschäftsstelle des Bildungswerks der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Hrsg.): 20 Jahre Bildungswerk (= Stuttgarter Hefte, Beiträge zur Katholischen Erwachsenenbildung 7 (1993), Sondernummer), Stuttgart 1993.
- Boventer, Hermann*: Der neue Areopag. Katholische Akademien nach 1945, in: *Stimmen der Zeit* 12 (1983), S. 797–812.
- Boventer, Hermann* (Hrsg.): Evangelische und Katholische Akademien. Gründerzeit und Auftrag heute, Paderborn/München/Wien/Zürich 1983.
- Forster, Karl*: Aufgabe und Funktion der katholischen Akademien in der Bundesrepublik, in: *ders.*, Glaube und Kirche im Dialog mit der Welt von heute, Bd. 1, Glaube, Kirche, pastoraler Dienst, Würzburg 1982, S. 265–274.
- Fuchs, Gotthard*: Evangelisierung in und durch Katholische Akademien? Theologische Überlegungen zur kulturellen Diakonie, in: *Pastoraltheologische Informationen* 8 (1988), S. 146–156.
- Fuchs, Gotthard*: Katholische Theologie – im Blick der Akademiearbeit, in: *Bulletin ET* 7 (1996), S. 119–122.
- Garhammer, Erich/Weiß, Erich* (Hrsg.): Brückenschläge. Akademische Theologie und Theologie der Akademien, Würzburg 2002.
- Henrix, Hans Hermann*: Akademie als Fenster der Kirche zur Welt und Gesellschaft, in: *Erbe und Auftrag* 78 (2002), S. 216–230.
- Kustermann, Abraham Peter*: Akademie, kirchliche, in: *Axel Frhr. v. Campenhausen* u.a. (Hrsg.), *Lexikon für Kirchen- und Staatskirchenrecht*, Bd. 1, Paderborn u.a. 2000, Sp. 42–44.
- Lehmann, Karl*: Eine neue Geisteskultur. Die Akademien sind das Beste. 25 Jahre Katholische Akademie Hamburg, in: *Renovatio – Zeitschrift für das interdisziplinäre Gespräch* 54 (1998), S. 183–187.
- Leiterkreis der Katholischen Akademien in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): *Katholische Akademien in Deutschland. Eine Dokumentation*, o. O. 1974 (aktualisiert 1976, 1986, 1993).

Hohenheimer Protokolle

- 1 Ethik und Kommunikation
Telekommunikation – ein Fortschritt für den Menschen?
Hohenheimer Medientage 1979
Stuttgart 1979 – 87 Seiten
- 2 Arbeitszeitverkürzung – aber wie?
Stuttgart 1979 – 139 Seiten
- 3 Armut im Alter?
Eine soziale Herausforderung
Stuttgart 1980 – 111 Seiten
- 4 Ethik und Kommunikation
Vom Ethos des Journalisten
Hohenheimer Medientage 1980
Stuttgart 1980 – 103 Seiten
- 5 Mehr soziale Psychiatrie – aber wie?
Modelle – Konzepte – Probleme
Stuttgart 1981 – 116 Seiten
- 6 Ethik und Kommunikation
Fernsehbild und Wirklichkeit
Hohenheimer Medientage 1981
Stuttgart 1982 – 126 Seiten
- 7 Vorbedingungen für das Funktionieren der Marktwirtschaft
Stuttgart 1981 – 130 Seiten
- 8 Unser Bildungs- und Beschäftigungssystem
Bildungspolitik zwischen Nachfrage und Bedarf
Stuttgart 1981 – 102 Seiten
- 9 »Friede den Menschen auf Erden«
LäBt sich der Frieden sichern?
Stuttgart 1982 – 98 Seiten
- 10 Wohnbedürfnisse und Wohnmöglichkeiten
Eine ethische und politische Herausforderung
Stuttgart 1982 – 75 Seiten
- 11 Geht die Arbeit aus?
Industriegesellschaft in der Krise
Stuttgart 1983 – 98 Seiten

- 12 Macht der Verführung
Sprache und Ideologie des Nationalsozialismus
Stuttgart 1983 – 114 Seiten
- 13 Der Lehrer – Beruf, Rolle, Ethos
Hohenheimer Symposium zur christlichen Pädagogik 1983
Stuttgart 1983 – 156 Seiten
- 14 Ethik und Kommunikation
Mehr Integration durch neue Medien?
Hohenheimer Medientage 1982
Stuttgart 1984 – 88 Seiten
- 15 Der Schüler
Hohenheimer Symposium zur christlichen Pädagogik 1984
Stuttgart 1984 – 165 Seiten
- 16 Telekommunikation in einer demokratischen Gesellschaft
Hohenheimer Medientage 1984
Stuttgart 1985 – 144 Seiten
- 17 Laboratorium Salutis
Beiträge zu Weg, Werk und Wirkung des Philosophen
Ernst Bloch (1885–1977)
Stuttgart 1986 – 75 Seiten
- 18 Ausdrucksgestaltungen des Glaubens
Zur Frage der Lebensbedeutung der Sakramente
Stuttgart 1986 – 91 Seiten
- 19 Technik
Fortschritt in Verantwortung und Freiheit?
Hrsg.: Jochem Gieraths
Stuttgart 1986 – 91 Seiten
- 20 Zukunft der Wirtschaft, Zukunft der Arbeit
Überlegungen zu einer ethischen Gestaltung
Stuttgart 1986 – 169 Seiten – ISBN 3-926297-00-X
- 21 Eva – Verführerin oder Gottes Meisterwerk?
Philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung
Hrsg.: Dieter R. Bauer/Elisabeth Gössmann
Stuttgart 1987 – 172 Seiten – ISBN 3-926297-01-8

- 22 Max Josef Metzger
Auf dem Weg zu einem Friedenskonzil
Hrsg.: Rupert Feneberg/Rainer Öhlschläger
Stuttgart 1987 – 83 Seiten – ISBN 3-926297-02-6
- 23 Technologie und Bildung
Hohenheimer Symposion zur Christlichen Pädagogik 1987
Hrsg.: Franz Josef Klehr
Stuttgart 1987 – 114 Seiten – ISBN 3-926297-05-0
- 24 Alltagskultur in Fernsehserien
Hohenheimer Medientage 1986
Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz/Hella Tompert
Stuttgart 1987 – 113 Seiten – ISBN 3-926297-06-9
- 25 »... und muß nun rauben lassen ...«
Zur Auflösung schwäbischer Klosterbibliotheken
Hrsg.: August Heuser
Stuttgart 1988 – 91 Seiten – ISBN 3-926297-08-5
- 26 Das Christusbild im Menschenbild
In memoriam Roland Peter Litzenburger
Hrsg.: August Heuser
Stuttgart 1988 – 79 Seiten – ISBN 3-926297-10-7
- 27 Wirtschaftliche Gerechtigkeit aus der Sicht des Glaubens
Die deutsche Diskussion über ein amerikanisches Hirtenwort
Hrsg.: Paul Dingwerth/Rainer Öhlschläger/Bruno Schmid
Stuttgart 1988 – 210 Seiten – ISBN 3-926297-11-5
- 28 Gelegen oder ungelegen – Zeugnis für die Wahrheit
Zur Vertreibung des Rottenburger Bischofs im Sommer 1938
Hrsg.: Dieter R. Bauer/Abraham Peter Kustermann
Stuttgart 1989 – 141 Seiten – ISBN 3-926297-15-8
- 29 Sprachloser Glaube
Hohenheimer Symposion zur Christlichen Pädagogik 1988/89
Hrsg.: Franz Josef Klehr
Stuttgart 1990 – 256 Seiten – ISBN 3-926297-17-4
- 30 Den Andern denken
Philosophisches Fachgespräch mit Emmanuel Levinas
Hrsg.: Franz Josef Klehr
Stuttgart 1991 – 203 Seiten – ISBN 3-926297-22-0

- 32 Professionalität und Profil
Essentials eines engagierten Journalismus
Hohenheimer Medientage 1989
Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz/Hella Tompert
Stuttgart 1990 – 101 Seiten – ISBN 3-926297-20-4
- 33 Weibs-Bilder
Was Medien aus Frauen machen
Hrsg.: Dieter R. Bauer/Birgit Volk
Stuttgart 1991 – 113 Seiten – ISBN 3-926297-27-1
- 34 Eine Kirche – ein Recht?
Kirchenrechtliche Konflikte zwischen Rom und den
deutschen Ortskirchen
Hrsg.: Richard Puza/Abraham P. Kustermann
Stuttgart 1990 – 219 Seiten – ISBN 3-926297-29-8
- 35 Gottes Wort in der Sprache der Zeit
10 Jahre Einheitsübersetzung der Bibel
Hrsg.: Gebhard Fürst
Stuttgart 1990 – 124 Seiten – ISBN 3-926297-24-7
- 36 Helenas Exil
Albert Camus als Anwalt des Griechischen in der Moderne
Hrsg.: Heinz Robert Schlette/Franz Josef Klehr
Stuttgart 1991 – 163 Seiten – ISBN 3-926297-33-6
- 37 Die Kirchen und die deutsche Einheit
Rechts- und Verfassungsfragen zwischen Kirche und Staat
im geeinten Deutschland
Hrsg.: Richard Puza/Abraham Peter Kustermann
Stuttgart 1991 – 179 Seiten – ISBN 3-926297-34-4
- 38 Unter dem Musikteppich
Die Musiken der Alltagskulturen
Hohenheimer Medientage 1990
Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz/Hella Tompert
Stuttgart 1992 – 109 Seiten – ISBN 3-926297-35-2
- 39 Wechselbekenntnisse
Auf dem Weg zur Normalität
Aus einer Ost-West-Begegnung in turbulenter Zeit
Hrsg.: Gebhard Fürst/August Heuser/Rainer Öhlschläger
Stuttgart 1992 – 257 Seiten – ISBN 3-926297-37-9

- 40 Gespräch mit Waldorfpädagogen
Hohenheimer Symposion zur Christlichen Pädagogik 1990
Hrsg.: Franz Josef Klehr
Stuttgart 1992 – 160 Seiten – ISBN 3-926297-38-7
- 41 Russische religiöse Philosophie
Das wiedergewonnene Erbe: Aneignung und Distanz
Hrsg.: Franz Josef Klehr
Stuttgart 1992 – 187 Seiten – ISBN 3-926297-43-3
- 42 Christliche Erziehung in multikultureller Gesellschaft
Hohenheimer Symposion zur Christlichen Pädagogik 1991/92
Hrsg.: Franz Josef Klehr
Stuttgart 1993 – 247 Seiten – ISBN 3-926297-45-X
- 43 Politik populär machen
Hohenheimer Medientage 1992
Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz/Siegfried Frech
Stuttgart 1993 – 124 Seiten – ISBN 3-926297-46-8
- 44 Namen, Texte, Stimmen
Walter Benjamins Sprachphilosophie
Hrsg.: Thomas Regehly unter Mitarbeit von Iris Gniosdorsch
Stuttgart 1993 – 179 Seiten – ISBN 3-926297-47-6
- 45 Der Rat als Quelle des Ethischen
Zur Praxis des Dialogs
Hrsg.: Werner Stegmaier/Gebhard Fürst
Stuttgart 1993 – 183 Seiten – ISBN 3-926297-50-6
- 46 Brücken zu Eugen Drewermann
Hrsg.: Gebhard Fürst
Stuttgart 1993 – 145 Seiten – ISBN 3-926297-51-4
- 47 Neue Beiträge zur Paracelsus-Forschung
Hrsg.: Peter Dilg/Hartmut Rudolph
Stuttgart 1995 – 202 Seiten – ISBN 3-926297-53-0
- 48 Erziehung aus Erinnerung
Pädagogische Perspektiven nach Auschwitz
Hrsg.: Franz-Michael Konrad/Reinhold Boschki/
Franz Josef Klehr
Stuttgart 1995 – 165 Seiten – ISBN 3-926297-54-9

- 49 Kommerz kontra Kultur?
Europäischer Medienmarkt und kulturelle Identitäten
Hohenheimer Medientage 1993
Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz/Hella Tompert
Stuttgart 1995 – 125 Seiten – ISBN 3-926297-55-7
- 50 Der Camus der fünfziger Jahre
Hrsg.: Franz Josef Klehr/Heinz Robert Schlette
Stuttgart 1997 – 95 Seiten – ISBN 3-926297-62-X
- 51 Zäsur
Generationswechsel in der katholischen Theologie
Hrsg.: Gebhard Fürst
Stuttgart 1997 – 137 Seiten – ISBN 3-926297-66-2
- 52 Lateinamerika: die ungerechte Gesellschaft
Hrsg.: Manfred Mohls/Rainer Öhlschläger
Stuttgart 1997 – 143 Seiten – ISBN 3-926297-67-0
- 53 Michael C. Hermann:
Medienraum Bodensee
Zum Integrationspotential der Massenmedien
Stuttgart 1998 – 264 Seiten – ISBN 3-926297-73-5
- 54 Medienpolitik in gesellschaftlicher Verantwortung
Welche Handlungsoptionen gibt es (noch)?
Hrsg.: Hermann-Josef Schmitz/Hella Tompert
Stuttgart 2000 – 91 Seiten – ISBN 3-926297-81-6
- 55 Theodor Haecker (1879–1945)
Verteidigung des Bildes vom Menschen
Hrsg.: Gebhard Fürst/Peter Kastner/Hinrich Siefken
Stuttgart 2001 – 126 Seiten – ISBN 3-926297-82-4
- 56 Zwangsarbeit in der Kirche
Entschädigung, Versöhnung und historische Aufarbeitung
Hrsg.: Klaus Barwig/Dieter R. Bauer/Karl-Joseph Hummel
Stuttgart 2001 – 326 Seiten – ISBN 3-926297-83-2
- 57 Die Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen im kulturellen
Kontext der Gegenwart
Beiträge im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs
Hrsg.: Hans Martin Dober/Dagmar Mensink
Stuttgart 2002 – 201 Seiten – ISBN 3-926297-86-7

58 Zwangsarbeiter in der Diözese Rottenburg 1939–1945
Erarbeitet von Annette Schäfer mit einem Überblick zum Stand
der Nachforschungen von Stephan M. Janker
Hrsg.: Kommission zur Klärung der Fragen nach der Beschäfti-
gung von Fremd- bzw. Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrich-
tungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Stuttgart 2002 – 370 Seiten – ISBN 3-926297-87-5

Die Bände der Reihe »Hohenheimer Protokolle« aus den letzten
zehn Jahren sind bis auf wenige Ausnahmen noch lieferbar. Von
den älteren Titeln sind teilweise Restposten zu Sonderpreisen vor-
handen, die aktuellen Titel ab Band 56 stehen auch als elektronische
Dokumente zur Verfügung. Bitte fragen Sie nach oder nutzen Sie die
Bestellmöglichkeit unter www.akademie-rs.de.